

Jörg Stolz und Edmée Ballif
Die Zukunft der Reformierten

Jörg Stolz und Edmée Ballif

Die Zukunft der Reformierten

Wie gesellschaftliche Megatrends
die Kirchen grundlegend verändern –
und wie die Reformierten antworten.

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Dieser Text basiert auf einer vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund finanzierten, beim Observatoire des religions en Suisse in Auftrag gegebenen Umfeldanalyse.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
Unter Verwendung einer Fotografie von


Druck
ROSCH BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17556-6
© 2010 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Inhaltsverzeichnis

Liste der Abkürzungen	ooo
Liste der Tabellen	ooo
Liste der Abbildungen	ooo
Vorwort und Danksagung	ooo
1. Einleitung	ooo
1.1 Die Studie	ooo
1.2 Der SEK und seine Mitgliedkirchen	ooo
2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen	ooo
2.1 Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme von Religion ...	ooo
2.2 Individualisierung	ooo
2.3 Neue Lebensformen und «Lebensstil-Milieus»	ooo
2.4 Wertwandel	ooo
2.5 Aufschwung säkularer Konkurrenten von Kirchen	ooo
2.6 Religiöse Pluralisierung und Anwachsen der Konfessionslosen	ooo
2.7 Informationsgesellschaft und neue Technologien	ooo
2.8 Die «Wiederkehr» der Religion	ooo
3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen	ooo
3.1 Mitgliedschaft und Kasualien	ooo
3.2 Kirchgang und Religiosität	ooo
3.3 Öffentliches Image	ooo
3.4 Personalsituation	ooo
3.5 Finanzen	ooo
4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen	ooo
4.1 Suche nach klarerer Identität	ooo
4.2 Stärkung der Mitgliedschaft	ooo
4.3 Stärkung des Gottesdienstes	ooo
4.4 Stärkung des Pfarrberufs	ooo
4.5 Neupositionierung der Diakonie	ooo
4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit	ooo
4.7 Modernisierung des Managements	ooo

Inhaltsverzeichnis

4.8 Reorganisation der Strukturen	ooo
4.9 Umnutzung von Kirchen	ooo
4.10 Entwicklung von Ökumene und interreligiösem Dialog	ooo
5. Kirchenbund wohin?	ooo
5.1 Wahrnehmung von Trends in der Umwelt des Kirchenbundes	ooo
5.2 Wahrnehmung von konkreten Herausforderungen im Kirchenbund	ooo
5.3 Ziele und Strategien im Kirchenbund	ooo
5.4 Reaktionen aus den Mitgliedkirchen	ooo
5.5 Aussensichten	ooo
6. «So what»? Die Zukunft der Reformierten	ooo
6.1 Rückblick auf Ziel, Gedankengang und Methodik der Studie	ooo
6.2 Fünf allgemeine Einsichten	ooo
6.2 Empfehlungen für Gemeinden und Landeskirchen	ooo
6.3 Empfehlungen für den Kirchenbund	ooo
6.4 Die Zukunft der Reformierten und die Wissenschaft	ooo
6.5 Schluss	ooo
Literatur	ooo
Literatur L1 (Verzeichnis ohne interne kirchliche Studien)	ooo
Literatur L2 (Verzeichnis der internen kirchlichen Studien und Dokumente)	ooo
Annex	ooo
A1 Umfeldanalyse	ooo
A2 Qualitative Interviews: Gesprächspartner/-innen	ooo

Liste der Abkürzungen

CER	Conférence des Eglises Romandes
BEJUSO	(Reformierte Kirchen) Bern-Jura-Solothurn
EELG	Eglise Evangélique Libre de Genève
EERV	Eglise Evangélique Réfromée du canton de Vaud
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EMK	Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz
EPG	Eglise Protestante de Genève
EREN	Eglise Réformée Evangélique du canton de Neuchâtel
FEPS	Fédération des Eglises Protestantes de Suisse (auf deutsch: siehe SEK)
OeME	Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit
SEK	Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (auf französisch: siehe FEPS)

Die Schweizer Kantone werden wie üblich abgekürzt.

Liste der Tabellen

Tabelle 2.1	Entwicklung des Anteils der Privathaushalte in der Schweiz nach ihrer Grösse (%)	ooo
Tabelle 2.2	Sinus-Milieus in der Schweiz	ooo
Tabelle 2.3	Konfessionslose und nichtchristliche Religionen in der Schweiz: 1970–2000	ooo
Tabelle 2.4	Haushalte mit Radio- und TV-Empfangsgeräten: 1935–1999	ooo
Tabelle 2.5	Internetbenutzung in der Schweiz, in % der Bevölkerung ab 14 Jahren: 1997–2008	ooo
Tabelle 3.1	Konfessionszugehörigkeit in der Schweiz: 1900–2000	ooo
Tabelle 3.2	Evangelisch-reformierte nach Kanton: 1970 und 2000	ooo
Tabelle 3.3	Evangelisch-reformierte in Schweizer Grossstädten: 1970 und 2000	ooo
Tabelle 3.4	Eintritte und Austritte in den Mitgliedkirchen des SEK: 1984–2007	ooo
Tabelle 3.5	Taufen und Bestattungen in den Mitgliedkirchen des SEK: 1950–2007	ooo
Tabelle 3.6	Konfirmationen und Trauungen in den Mitgliedkirchen des SEK: 1950–2007	ooo
Tabelle 3.7	Anteil reformierter Trauungen an zivilen Eheschliessungen mit mindestens einem reformierten Ehepartner: 1970–2005	ooo
Tabelle 3.8	Drei Typen von Mitgliedern in den reformierten Kirchen	ooo
Tabelle 3.9	Drei Typen von Mitgliedern in den reformierten Kirchen nach Alter	ooo
Tabelle 3.10	Mitgliedschaftsbindung der Reformierten in der Schweiz: 1989 und 1999	ooo
Tabelle 3.11	Prozentanteil in der Schweiz wohnhafter Personen, die wöchentlich in die Kirche gehen: 1965–2007	ooo
Tabelle 3.12	Kirchgang von Reformierten (monatlich u. öfter) nach Alter und Geschlecht	ooo
Tabelle 3.13	Erwartungen an den Gottesdienst	ooo
Tabelle 3.14	Eigenschaften von idealen Gottesdiensten	ooo
Tabelle 3.15	Alternative Spiritualität und Alter bei Reformierten	ooo
Tabelle 3.16	Glaube an Gott in verschiedenen westlichen Industriestaaten: 1947–2001	ooo

Liste der Tabellen

Tabelle 3.17	Kirchgang, Bethäufigkeit und Wichtigkeit von Religion nach Art der Gesellschaft	ooo
Tabelle 3.18	Sichtbarkeit der reformierten Kirchen in der Öffentlichkeit	ooo
Tabelle 3.19	Zufriedenheit der Reformierten mit der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt als Institution und mit ihren Mitarbeitenden	ooo
Tabelle 3.20	Gesellschaftlicher Nutzen der Kirchen	ooo
Tabelle 3.21	Individueller Nutzen der reformierten Kirche	ooo
Tabelle 3.22	Unverzichtbare Bereiche der Kirche – Rangreihenfolge gemäss Mitgliedern und Pfarrpersonen in Graubünden	ooo
Tabelle 3.23	Haltung zu kirchlichen Stellungnahmen und Parteipräferenz	ooo
Tabelle 3.24	Haltung zur Kirche als Volkskirche in Basel-Landschaft	ooo
Tabelle 3.25	Prestige der Berufsstände	ooo
Tabelle 3.26	Anzahl Hauptfachstudierender der Theologie und der Religionswissenschaft in der Schweiz: 1990/91–2008/9	ooo
Tabelle 4.1	Listen von Grundeigenschaften der Reformierten	ooo
Tabelle 4.2	Leitsätze der Reformierten Landeskirche Aargau und Principes constitutifs der EERV	ooo
Tabelle 4.3	Text eines Plakats der Kampagne «Credo 08»	ooo
Tabelle 4.4	Gottesdienstliche Vielfalt im Kanton St. Gallen	ooo
Tabelle 4.5	Leitbild Pfarrerin/Pfarrer der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	ooo
Tabelle 4.6	Reformierte Bevölkerung der Stadt Zürich 1890–2007 und Anzahl der Kirchen	ooo

Liste der Abbildungen

Abbildung 3.1	Nur zwei reformierte «Stars»: Pfarrer Sieber und Lytta Basset	ooo
Abbildung 3.2	«Wenn Frauen Kirchen leiten»	ooo
Abbildung 4.1	Marketing in der Kirche	ooo
Abbildung 4.2	Titelbild Pfarrerin/Pfarrer (BEJUSO) und Werbekampagne für das Theologiestudium 2003	ooo
Abbildung 4.3	Einige Logos von Kantonalkirchen	ooo
Abbildung 4.4	Kampagne «Selber denken. Die Reformierten», Deutschschweiz 2000	ooo
Abbildung 4.5	Kampagne «Was glauben Sie eigentlich?», Bern 2002	ooo
Abbildung 4.6	Finanzierungskampagne, Genf 2003	ooo
Abbildung 4.7	Kampagne «Ist das alles, woran Sie glauben?», Reformierte Kirchen der Nordwestschweiz 2005	ooo
Abbildung 4.8	Kampagne «Credo 08», Basel-Stadt 2008–2009: Kirchentram	ooo
Abbildung 4.9	Kampagne «Credo 08», Basel-Stadt 2008–2009: Plakat	ooo

Vorwort und Danksagung

Diese Studie wäre ohne die Hilfe vieler Personen nicht möglich gewesen. Für die umsichtige Begleitung des Projektes danken wir Theo Schaad und Anne-marie Bieri sowie den Mitgliedern der «Steuerungsgruppe Prospektivbericht»: Christian C. Adrian, Kristin Rossier Buri, Markus Sahli, Theo Schaad, Peter Schmid und Thomas Wipf. Für logistische Unterstützung danken wir Eva Wernly.

Ein sehr herzlicher Dank geht an unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, die uns freundlich empfangen und bereitwillig Auskunft erteilt haben. Es sind: Hans Ambühl, Gabriel Bader, Claudia Bandixen-Widmer, Marianne Bianchi, Annemarie Bieri, Serge Bimpage, Georges Bolay, Patricia Briel, Cornelia Camichel Bromeis, Markus Christ, Claude Cuendet, Olivier Favrod, Thomas Flügge, Serge Fornerod, Jakob Frey, Philippe Genton, Martin Hirzel, Kurt Imhof, Sergio Jost, Kurt Kägi, Michel Kocher, Matthias Krieg, Lukas Kundert, Andreas Ladner, Charles Landert, Claude Longchamp, Frank Mathwig, Urs Meier, Christophe Monnot, René Pahud de Mortanges, Ruedi Reich, Antoine Reymond, Markus Sahli, Theo Schaad, Peter Schmid, Hansruedi Spichiger, Christian Straumann, Patrick Streiff, Hans Strub, Heiner Studer, Lini Sutter-Ambühl, Roger Thiriet, Christina Tuor-Kurth, Thea Urech-Mattenberger, Pierre Vonaesch, Rosmarie Weber, Simon Weber, Dölf Weder, Christoph Wehrli, David Weiss, Thomas Wipf, Matthias Wüthrich und Andreas Zeller.

Ferner danken wir vielen weiteren Personen, die uns Informationen und Dokumente aus den Gemeinden und Kantonalkirchen zur Verfügung gestellt haben.

Wir danken den Mitgliedern der «Begleitgruppe» des Prozesses Prospektivbericht für die intensive und anregende Diskussion von Teilen des Berichts.

Ein herzlicher Dank geht ferner an folgende Personen, welche Teile des Manuskripts gelesen und uns wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben haben: Christian Adrian, Reinhold Bernhardt, Katharina Frank, Denise Hafner Stolz, Sergio Jost, Ralf Kunz, Michael Marti, René Pahud de Mortanges, Thomas Schlag und Peter Schmid. Karsten Lehmann hat während seiner Zeit als visiting fellow am ORS das ganze Manuskript gelesen und sorgfältig kritisiert. Ewald Mathys hat das sorgfältige Korrektorat besorgt.

Herzlichen Dank sagen wir auch den Institutionen, die das Erscheinen des Buches ermöglichten. Finanzielle Unterstützung erhielten wir von

Vorwort und Danksagung

- Département Interfacultaire d'Histoire et de Sciences des Religions – Universität Lausanne
- Observatoire des Religions en Suisse – Universität Lausanne
- Reformationsstiftung
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund

Ganz besonders danken wir Marianne Stauffacher und dem Team vom TVZ, die das Buch geduldig, umsichtig und kompetent betreuten.

Wie üblich liegen – unangenehmerweise – alle möglichen verbleibenden Fehler im Text in unserer Verantwortung.

Lausanne, 30. November 2009

Jörg Stolz und Edmée Ballif

1. Einleitung

1.1 Die Studie

Die Mitgliedkirchen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) machen sich eingehende Gedanken über ihre Zukunft. Ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel hat die Situation der reformierten Kirchen dramatisch verändert und zu einer Vielzahl riesiger Herausforderungen geführt. Die Mitgliederzahlen und die Kasualien nachfrage sinken, die Austritte übertreffen die Eintritte jährlich bei weitem, die Kerngemeinden schrumpfen, und der theologische Nachwuchs macht sich rar. Wenn die gegenwärtigen Entwicklungen sich linear fortschreiben, werden die Mitgliedkirchen des SEK in rund 40 Jahren 35 % weniger Mitglieder haben als im Jahr 2000 und nur noch rund 20 % der Wohnbevölkerung umfassen.¹ Wahrscheinlicher sind allerdings noch wesentlich grössere Mitgliederverluste. Die Finanzkraft der reformierten Kirchen wird mindestens proportional zum Mitgliederverlust abnehmen.

Gleichzeitig sind Chancen ersichtlich. In bemerkenswert grossen Teilen der Bevölkerung finden wir ein allgemeines Interesse an spiritueller Selbstentfaltung, an Vermittlung von religiösen Werten an die eigenen Kinder, an der sozial-diakonischen Rolle der Kirche, und, allerdings in sinkendem Massse, an Kasualien. Auch zeigen die Gesellschaft und die Politik – insbesondere seit den Attentaten des 11. Septembers 2001 – ein neues Interesse an starken und verlässlichen Kirchen. Zudem haben verschiedene Mitgliedkirchen des SEK sich in äusserst interessanter Weise strategisch neu ausgerichtet, um die auf sie zukommenden Herausforderungen meistern zu können. Sie haben Massnahmen ergriffen, um die eigene Identität, die Mitgliedschaft und den Gottesdienst zu stärken, die Diakonie neu positioniert, die Öffentlichkeitsarbeit modernisiert, ihre Strukturen optimiert und ihre Haltung zur religiösen Pluralisierung geklärt. Diese Massnahmen zeigen heute z. T. bereits Erfolge.

¹ Wir stützen diese Aussagen auf eine einfache Regressionsschätzung aufgrund der Volkszählungsdaten (Bovay 2004: 110). Wichtig ist aber zu sehen, dass die Entwicklung wahrscheinlich eben *nicht* linear ablaufen wird. Säkularisierungstendenzen sind zumindest zum Teil sich selbst verstärkende Entwicklungen. Daher sind langfristig noch stärkere Mitgliedschaftsverluste wahrscheinlich.

1. Einleitung

Ziel und Methoden

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es²:

1. die für die Mitgliedkirchen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) relevanten gesellschaftlichen Megatrends³ und ihre Auswirkungen auf die Kirchen zu bestimmen und zu beschreiben;
2. die hieraus resultierende konkrete Situation der Mitgliedkirchen aufzuzeigen;
3. die wichtigsten konkret schon vorliegenden Reaktionsstrategien der Mitgliedkirchen zu skizzieren;
4. daraus eine Grundlage für zukünftige strategische Analysen und Handlungen des SEK und seiner Mitgliedkirchen zu erarbeiten.

Die Studie geht von der Grundidee aus, dass der SEK und seine Mitgliedkirchen nicht neu vor den zu beschreibenden Herausforderungen stehen. Sie haben selbst schon diverse Analysen durchgeführt und Strategien in Anschlag gebracht. In mancher (aber nicht jeder) Hinsicht sind sie selbst die besten Experten für das zu behandelnde Thema. Es wäre daher absurd, mit einer Studie wieder bei Null anzufangen und auf das im SEK und seinen Mitgliedkirchen vorhandene Know-how nicht Bezug zu nehmen. Als sehr viel sinnvoller erschien es uns, vorhandene interne Analysen und programmatische Papiere wie auch das bei ausgewählten Experten vorliegende Wissen zu sammeln und in einer Gesamtschau zu vereinigen.⁴

Unser methodisches Vorgehen folgt dieser Grundidee und verwendet drei Datentypen. Erstens haben wir versucht, die wichtigsten internen Analysen aus 14 ausgewählten Kantonalkirchen zu sammeln und zu verarbeiten. Insgesamt wurden über 100 interne Dokumente und Analysen aus dem SEK und seinen Mitgliedkirchen in den Bericht integriert. Zweitens stützen wir uns auf 53 qualitative Interviews mit ausgewählten SEK-Verantwortlichen,

² Die Studie ist im Herbst 2008 vom Rat SEK beim Observatoire des Religions en Suisse (ORS) in Auftrag gegeben worden. Sie ist Teil eines grösseren «Projekts Prospektivbericht», welches das Ziel hat, eine neue Verfassung des SEK vorzubereiten. Siehe hierzu den Annex A1.

³ Siehe zur Definition von «Megatrend» das Kapitel 2, S. 27 ff.

⁴ Zudem ist die sozialwissenschaftliche Literatur über den SEK und seine Mitgliedkirchen neben den allgemeinen Studien von R. Campiche (Campiche und Dubach 1992; Campiche 2004), C. Bovay (2004) und M. Baumann und J. Stolz (2007a) eher schmal. Die Tatsache, dass wir uns so stark auf die von den Reformierten selbst produzierten Daten stützen, hat für uns ausserdem einen zusätzlichen positiven Effekt. Reformierte, die unseren Bericht kritisieren, müssen sich bewusst sein, dass sie möglicherweise kritisieren, was sie selbst gesagt haben.

1.1 Die Studie

Kirchenratspräsidenten/-innen, kircheninternen Experten/-innen und externen Experten aus Medien, Politik, Erziehung und Gesellschaft (siehe Anhang A2, S. 216 f.).⁵ Drittens haben wir eine umfangreiche sozialwissenschaftliche Literatur zum Thema zu Rate gezogen, um die Befunde in den allgemeinen wissenschaftlichen Kontext zu stellen.

Die Arbeit am Projekt zeigte schnell zentrale Vorteile unserer Forschungsstrategie. Die Interviews erwiesen sich als von höchster Relevanz. Auch wenn vieles, was uns erzählt wurde, im Bericht nicht explizit vor kommt, verhalfen uns unsere Gesprächspartner/-innen durch ihre Offenheit zu einem unschätzbareren Hintergrundwissen, welches viele der hier gemachten Aussagen erst ermöglicht hat.⁶ Außerdem stiessen wir über unsere Recherchen auf eine Fülle von Material und z. T. ganz ausgezeichnete Studien. In fast allen ausgewählten Kantonen fanden wir solche Arbeiten (siehe Literaturverzeichnis L2, S. 205 ff.). Die aus soziologischer Sicht interessanteste und auch sonst in vieler Hinsicht vorbildliche Studie ist der Visitationsbericht 2007 von St. Gallen. Auch in vielen anderen Kantonen sind jedoch sehr interessante Studien, programmatische Texte und Strategien entstanden. Sie werden ausführlich zur Sprache kommen.

Für die Interpretation der Daten ist es wichtig, sich die Herkunft der jeweiligen Studien vor Augen zu halten. Da sie aus kantonalkirchlichen Untersuchungen stammen, dürfen viele von uns präsentierte Resultate streng genommen nur für den betreffenden Kanton generalisiert werden. Dennoch

-
- 5 41 mündliche qualitative Interviews von meist 60–90 Minuten Dauer und zwölf telefonische qualitative Interviews von 15–30 Minuten Dauer. Die mündlichen Interviews wurden mithilfe spezieller Leitfäden geführt, transkribiert, kodiert und sozialwissenschaftlich ausgewertet. Die telefonischen Interviews wurden ebenfalls mit Hilfe von Leitfäden geführt. Die Informationen wurden nach dem Interview verschriftlicht und ebenfalls ausgewertet. Was die Auswahl der untersuchten Kantonalkirchen betrifft, haben wir uns auf ein «purposeful sampling» (Maxwell 2005) mit dem Ziel einer möglichst hohen Heterogenität gestützt («sampling for heterogeneity»). Die Auswahlkriterien waren: Land- und Stadtzentren, Sprache, Mehrheitskonfession (traditionell reformierte oder katholische Kantone), Landes- oder Freikirchen, Regulation (Nähe zum Staat).
- 6 Eine Bemerkung zur Art, wie wir unsere Gesprächspartner/-innen zitieren: Manchmal zitieren wir unsere Interviewpartner/-innen explizit, manchmal – wenn es sich um heikle Aussagen handelt – nicht. In der Analyse der Interviews sind wir auf viele Überschneidungen gestossen. Um die Lektüre zu erleichtern, zitieren wir nicht für jede Aussage alle Quellen. Wenn ein/e Interviewpartner/-in wenig explizit zitiert wird, bedeutet dies deshalb nicht, dass seine/ihre Meinung nicht dennoch im Text Gesagtem zugrunde liegt. Für alle expliziten Zitate haben wir das Einverständnis der betreffenden Gesprächspartner/-innen eingeholt.

1. Einleitung

sind wir der Meinung, dass die Ergebnisse meist durchaus auch für andere Kantonalkirchen zutreffen (und oft finden wir auch sehr ähnliche Ergebnisse der verschiedenen Studien). Allgemein gilt, dass sich zwar die Strukturen der Kantonalkirchen z. T. stark unterscheiden, dass aber die Meinungen und Verhaltensweisen der Kantonsbevölkerungen recht ähnlich sind.

Gliederung

Die Gliederung unserer Studie folgt sehr genau der Fragestellung. Die Einleitung stellt Ziele und Methodik vor und gibt einige Hintergrundinformationen zum SEK und seinen Mitgliedkirchen. Das zweite Kapitel behandelt die für unser Thema zentralen Megatrends der Gesellschaft und ihre wichtigsten Auswirkungen auf die Mitgliedkirchen des SEK. Das dritte Kapitel beschreibt die durch die Megatrends stark beeinflusste gegenwärtige Situation in den Mitgliedkirchen (z. B. bezüglich Mitgliedschaft, Kirchgang, Image), worauf das vierte Kapitel zeigt, wie die Kirchen auf hierdurch entstehende Herausforderungen reagieren. Im fünften Kapitel fragen wir uns, was das alles für den Kirchenbund bedeutet und in Kapitel sechs schliessen wir die Studie mit einer Zusammenfassung sowie verschiedenen Erkenntnissen und Empfehlungen ab.

Hauptergebnisse und Erkenntnisse

Wir wollen der Studie hier nicht vorgreifen. Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, es eilig haben, können Sie nach der Einleitung gleich zu Kapitel 6 (Hauptergebnisse, S. 189 ff.) wechseln. Auf die drei wichtigsten Erkenntnisse der Studie soll aber schon an dieser Stelle verwiesen werden.

1. Wie immer sich die reformierten Kirchen auch verhalten: Sie werden in den nächsten Jahrzehnten *kleiner, (im Durchschnitt) älter und ärmer* sein. Insbesondere aufgrund der demografischen Megatrends lässt sich dies mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorhersagen. Vom kirchlichen Handeln wird aber abhängen, wie stark diese Schrumpfung ausfällt.
2. Anders als manchmal in den Medien und der wissenschaftlichen Literatur dargestellt, verhalten sich die reformierten Kirchen dem gesellschaftlichen Wandel gegenüber *nicht passiv*. Vielmehr haben viele von ihnen eine grosse Anzahl erfolgsversprechender Strategien schon in Angriff genommen. Aus organisationssoziologischer Sicht könnten die reformierten Kirchen jedoch *durch bessere Koordination und Übernahme von erfolgreichen Strategien deutlich erfolgreicher sein* als heute.
3. Die Schwierigkeiten, mit denen der SEK zu kämpfen hat (fehlende Kompetenzen und Anerkennung, widersprüchliche Erwartungen, geringer

1.1 Die Studie

Einfluss) sind zu einem grossen Teil Kommunikationsprobleme und wahrscheinlich nicht einfach durch eine Strukturänderung (z. B. Verfassungsrevision) zum Verschwinden zu bringen. Wenn der SEK und die Kantonalkirchen diese Probleme nicht bald lösen, werden sie hierdurch in Zukunft wichtige Nachteile davontragen.

— Neutralität und Anwendungsbezogenheit

Es lohnt sich, zwei Eigenschaften dieses Buches speziell zu betonen. Erstens: In unserer Analyse versuchen wir, eine *neutrale* Sichtweise einzunehmen. Weder vertreten wir die Haltung des Rates SEK noch diejenige einer bestimmten innerkirchlichen Interessengruppe.⁷ Wir versuchen, die Megatrends, Auswirkungen und Reaktionen so unvoreingenommen wie möglich zu beschreiben. Erst in einem letzten Abschnitt (Kapitel 6, S. 189 ff.) geben wir – sehr persönlich gefärbte – Empfehlungen, die zwar auf die vorangegangenen Analysen aufbauen, aber nicht zwingend aus diesen folgen.⁸ Die Verantwortung sowohl für die Analysen als auch die Empfehlungen liegen allein bei Jörg Stolz und Edmée Ballif.

Zweitens: Unser Bericht ist ein Beispiel angewandter Sozialforschung. Er ist *Sozialforschung*, indem wir versuchen, Realität mit sozialwissenschaftlichen Methoden so nüchtern und genau wie möglich zu analysieren und hierbei alles normative Denken auszuschalten. Dabei bleiben wir auch dem methodologischen Agnostizismus verpflichtet. Er ist *angewandte Sozialforschung*, indem wir versuchen, Grundlagen für künftige Entscheidungen der Auftraggeber zu liefern.⁹

— Grenzen

Für die Einschätzung des Berichtes ist es wichtig, sich seine Grenzen vor Augen zu führen.

- 7 Unsere Studie bewegt sich in einem polarisierten Feld. Es ist klar, dass daher vor allem unsere Empfehlungen nicht von allen Beteiligten Zustimmung erfahren können. Bisherige Rückmeldungen haben denn auch gezeigt, dass die ganz persönlichen Vorschläge von manchen als zu sehr und von anderen als zu wenig der Position des Rates SEK entsprechend gesehen werden. Gerade diese sehr unterschiedlichen Ansichten bestätigen uns, dass wir in unserem Bestreben, neutral zu sein, nicht völlig versagt haben.
- 8 Mit Simon (1983) sind wir der Meinung, dass normative Aussagen grundsätzlich nicht aus deskriptiven Aussagen folgen können. Jede Empfehlung beruht auf Werturteilen, die durch eine wissenschaftliche deskriptive Analyse nicht gedeckt sind.
- 9 Es wäre sinnvoll – darauf hat insbesondere R. Bernhardt aufmerksam gemacht – wenn auf unsere soziologischen Ausführungen eine auch theologische Diskussion folgen würde.

1. Einleitung

Wir unternehmen *keine umfassende Bestandsaufnahme* der Tätigkeiten und Leistungen des SEK oder seiner Mitgliedkirchen (z. B. im Sinne einer Sozialberichterstattung). Eine solche Studie schien uns weder möglich noch wünschenswert¹⁰. Die Leser/-innen werden in diesem Text also nicht über alle oder auch nur die Mehrheit der Aktivitäten der reformierten Kirchen in der Schweiz informiert. Stattdessen haben wir nur diejenigen Informationen ausgewählt, die es uns ermöglichen, Megatrends, Auswirkungen und Reaktionsstrategien zu beschreiben.

Eine der wichtigsten Grenzen besteht darin, dass aus Kapazitätsgründen *nur ein Teil der Kantonalkirchen* (sowie die *Eglise Evangélique libre de Genève – EELG* – und die *Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz – EMK*) näher betrachtet wurden. Bei der Auswahl wurde versucht, grosse, mittlere und kleine sowie sprachregional und organisatorisch verschiedene Mitgliedskirchen zu berücksichtigen.

Unser Bericht ist in einer relativ kurzen, aber sehr intensiven Zeitspanne entstanden; wir mussten mit Zeit-, Finanz- und Personalressourcen sehr ökonomisch haushalten. Beispielsweise waren wir gezwungen, uns auf 53 Interviews zu beschränken, auch wenn wir sehr gern mit vielen weiteren Personen gesprochen hätten. Wir bitten all jene Personen, die als nächste auf unseren Listen gestanden hätten, um Nachsicht und hoffen, dass der Bericht auch so genügend interessant ist. Hierbei denken wir insbesondere an die Kirchenratspräsidenten/-innen der nicht beigezogenen Kantonalkirchen, aber auch an eine grössere Anzahl von Experten/-innen kirchlicher Dienste. Auch eine Befragung von Pfarrpersonen und Sozialdiakonen/-innen wäre äusserst interessant gewesen, musste aber aus Ressourcengründen unterbleiben. Viele unsere Fragestellung berührende Themen mussten wir ebenfalls ausklammern bzw. können sie nur sehr oberflächlich behandeln. Hierzu gehören insbesondere:

- eine gründlichere Betrachtung der Frage der Positionierung der Hilfswerke;
- eine genauere Betrachtung der internationalen Ökumene;
- eine Analyse der Kirchenverfassungen;
- eine nähere Analyse des Funktionierens von Gemeinden und des Zusammenspiels von Kantonalkirchen und Gemeinden.

¹⁰ Zudem hat Christian C. Adrian eine Studie über die internen Strukturen und Abläufe innerhalb des SEK durchgeführt. Dieses spezifische Feld haben wir daher absichtlich nur gestreift. Siehe Abschnitte 5.1, 5.2 und 5.3 (S. 169 ff.).

1.1 Die Studie

Eine weitere Einschränkung besteht sicherlich in der Tatsache, dass wir von aussen an das zu analysierende Gebiet herantreten. Personen, die seit vielen Jahren in den reformierten Kirchen arbeiten, kennen die einzelnen Felder natürlich viel besser als wir. Gleichwohl hoffen wir, hier eine Gesamtschau anbieten zu können, die sich in dieser Form von keinem Punkt innerhalb der reformierten Kirche von selbst ergibt.

— Ein Wort zur Sprache

Um den Text flüssiger zu halten, sprechen wir oft in abkürzender Weise von «reformierten Kirchen» oder auch nur von «den Reformierten», wenn wir eigentlich «den SEK und seine Mitgliedkirchen» meinen. Streng genommen sind die EELG und die EMK nicht reformiert; aufgrund ihrer Mitgliedschaft im SEK kann man aber davon ausgehen, dass ihnen durch dieses Kürzel zumindest keine Gewalt angetan wird. An verschiedenen Punkten des Textes gehen wir auch speziell auf die EELG und die EMK ein.

— Eine Bemerkung zur «Kirche der Freiheit»

Unsere Fragestellung gleicht in manchem derjenigen des bekannten Textes «Kirche der Freiheit» (EKD 2006)¹¹. Dennoch gibt es auch wichtige Unterschiede zwischen den beiden Studien. «Kirche der Freiheit» ist der Text einer hochrangigen kircheninternen Gruppe von Personen, die der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ein klares Programm vorschlagen. Die Schrift verwendet bewusst Werturteile und theologische Sprache. Demgegenüber beruht «Die Zukunft der Reformierten» auf angewandter Sozialforschung, welche normative und theologische Aussagen gerade vermeidet. Wenn es «Leuchtfelder» in unserem Bericht gibt, so sind es die neuen Strategien der Mitgliedkirchen und des SEK, die schon zeigen, wie auf die Herausforderungen reagiert werden kann.

— Die Zukunft der Reformierten

Unsere Befunde und Fakten der folgenden Seiten zeichnen die Zukunft der Reformierten in einem teils düsteren Licht. Andererseits zeigen sie auch schon heute gut funktionierende Strategien und Reaktionsmöglichkeiten des SEK und seiner Mitgliedkirchen. Wir hoffen, den reformierten Kirchen so

¹¹ Der erste Satz unseres Berichts ist denn auch absichtlich ähnlich formuliert wie der erste Satz der «Kirche der Freiheit»: «Die evangelischen Kirchen in Deutschland denken intensiv über ihre Zukunft und die Neugestaltung wichtiger Arbeitsfelder nach» (EKD 2006: 12).

1. Einleitung

Instrumente an die Hand zu geben, damit sie die schon jetzt absehbaren zukünftigen Herausforderungen reflektiert angehen können.

1.2 Der SEK und seine Mitgliedkirchen

Was ist der «Schweizerische Evangelische Kirchenbund» (SEK)? Die Frage wurde uns von Freunden und Bekannten immer wieder gestellt. Dass viele in der Bevölkerung es nicht so genau wissen oder überhaupt noch nie vom SEK gehört haben, ist natürlich ein Teil des in diesem Buch behandelten Problems. In diesem Abschnitt 1.2 geben wir einige zentrale Hintergrundinformationen zum SEK und seinen Mitgliedkirchen, welche die folgenden Fragestellungen und Analysen erst verständlich machen. Wer die reformierten Kirchen gut kennt, mag die folgenden Zeilen getrost überspringen.

— Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK)

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ist der Zusammenschluss der «schweizerischen evangelisch-reformierten Kantonalkirchen, protestantischen Diasporaverbänden, den kantonalen Freikirchen sowie anderen auf dem Boden der Reformation stehenden kirchlich organisierten Glaubensgemeinschaften» (Verfassung des SEK, Art. 1). Der SEK ist föderalistisch organisiert. Gegenwärtig hat er 26 Mitglieder: 24 Kantonalkirchen, die EMK und die EELG.

— Geschichte der Reformierten Kirchen in der Schweiz¹²

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die Reformationsbewegung im damaligen schweizerischen Gebiet. 1524 schloss sich die Reichsstadt St. Gallen den reformatorischen Ideen an; dann folgten Zürich (1525), Bern (1528), Basel (1529) und Genf (1535) (Bernhardt 2007: 115–127). Auch in den römisch-katholisch gebliebenen Kantonen wurden nach und nach reformierte Kirchen begründet.

Schon zur Zeit der Reformation standen die reformierten Kirchen in enger Verbindung (Vischer 1962: 9). Daraus entstanden in den folgenden Jahrhunderten verschiedene Strukturen, die als Vorgängerorganisationen des SEK gelten können (Mobbs 1970: 8). Während dreier Jahrhunderte versammelten sich Abgeordnete der reformierten Kantone in der Evangelischen Tag-

¹² Drei Autoren haben die Geschichte des SEK ausführlich wiedergegeben: der Theologe Lukas Vischer (1962), der Pfarrer Arnold Mobbs (1970) und das ehemalige Mitglied des Rates des SEK, Paul Schneider (2006).

1.2 Der SEK und seine Mitgliedkirchen

satzung, um sich mit Fragen gemeinsamen Interesses zu beschäftigen. 1839 wurde die Schweizerische Predigergesellschaft begründet «mit der Absicht, die schweizerischen Pfarrer regelmässig zu Aussprachen über theologische, wissenschaftliche und praktische Fragen zusammenzuführen» (Vischer 1962: 11; Schneider 2006: 24). 1858 wurde mit der Gründung der Schweizerischen Evangelischen Kirchenkonferenz ein wichtiger Schritt in Richtung des Zusammenschlusses der reformierten Kirchen getan. «Wenn eine gewisse Zusammenfassung der schweizerischen Kirchen schon längere Zeit wünschbar gewesen wäre, war sie seit der Gründung des Bundesstaates geradezu unumgänglich geworden» (Vischer 1962: 12). Diese Konferenz war noch kein Verbund: «Sie hatte nicht die Befugnis zu verbindlichen Beschlüssen und verfügte über keine Mittel. Die Unabhängigkeit der einzelnen Kirchen blieb in vollem Umfang gewahrt» (Vischer 1962: 13). Sie verfügte aber trotzdem ab 1917 über ein ständiges Büro. Am 7. September 1920 hielt die Schweizerische Kirchenkonferenz ihre letzte Abgeordnetenversammlung ab und nahm die Statuten des neuen Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes an.¹³

Aus welchen Gründen war es zu diesem Zusammenschluss gekommen? Nach Vischer (1962), Mobbs (1970) und Schneider (2006) war neben den inneren Impulsen durch die langsame Annäherung der schweizerischen Kirchen aneinander ein äusserer Faktor zu identifizieren: die beginnende Zusammenarbeit der Kirchen auf internationaler Ebene. Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte nämlich der Amerikanische Kirchenbund, mit den protestantischen Kirchen Europas Kontakte zu knüpfen. Ziel dieser Organisation war es, «die Bemühungen der protestantischen Länder zum Wiederaufbau der durch den Krieg entstandenen Ruinen zu koordinieren und die Kirchen Europas und Amerikas einander näher zu bringen» (Mobbs 1970: 10). Aufgrund dieser neuen internationalen Entwicklungen hielten die schweizerischen reformierten Kirchen es für notwendig, über einen gemeinsamen Vorstand zu verfügen, der den schweizerischen Protestantismus nach aussen repräsentieren konnte. Seit 1920 verstand sich daher der Zusammenschluss der schweizerischen reformierten Kirchen als Bund. Das Neue dieser Struktur bestand darin, dass «die Delegierten der Mitgliedkirchen von nun an eine Abgeordnetenversammlung [bildeten], deren Beschlüsse eine gewisse, wenn auch sehr eingeschränkte, Verbindlichkeit [besassen]» (Vischer 1962: 14). Es wurde ein Vorstand eingesetzt, der die «Mitglieder in gemeinsamen Angelegenheiten vertreten» (Vischer 1962: 14) sollte.

¹³ Es handelte sich «also nicht um eine Gründung aus dem ‹Nichts›, sondern um den normalen und logischen Verlauf einer langsamen Entwicklung von Vorstellungen und Sitten innerhalb eines demokratischen Staatenbundes» (Mobbs 1970: 9).

1. Einleitung

Bei seiner Gründung umfasst der SEK sowohl Kantonalkirchen als auch den Verband Zentralschweiz. 1921 traten die Freikirchen der Romandie (Genf, Neuenburg, Waadt) und die zukünftigen Walliser und Tessiner Kantonalkirchen bei. 1922 schloss sich die Evangelisch-methodistische Kirche der Schweiz an (Schneider 2006: 27). 1950 wurde die Verfassung des Kirchenbundes revidiert.

Gesamtorganisation

Mit der Gründung des SEK wurde die Organisation der reformierten Kirchen in der Schweiz gefestigt: Gemeinde, Kantonalkirche und Bund bilden die drei Ebenen der protestantischen Struktur.¹⁴ Das politisch-föderalistische Gefüge der Eidgenossenschaft spiegelt sich also in der Struktur der reformierten Kirchen. Jedes Niveau wird in einer presbytero-synodalen Form organisiert: Ein von der Abgeordnetenversammlung (Synode) gewählter Rat beschäftigt sich mit der Geschäftsführung der Kirche. Dieses System zeichnet sich durch einen demokratischen Ablauf, eine gewisse Autonomie der Mitglieder und eine Amtshierarchie¹⁵ aus.

Auf dem ersten Niveau der Kirchgemeinden ist die Kirchgemeindeversammlung (auch Kirchgemeindeparkament genannt) das gesetzgebende Organ. Sie besteht aus den Mitgliedern der Gemeinde, die älter als sechzehn sind. Eine ihrer Aktivitäten ist die Wahl der Mitglieder des Kirchgemeinderates, welcher aus Laien und gegebenenfalls auch Pfarrpersonen und Sozialdiakonen/-innen besteht. Er ist das geschäftsführende Organ der Gemeinde. Die Gemeinden sind in gewissen Kantonen in Regionen (Dekanate, Bezirke) organisiert. In den Kantonalkirchen bildet die aus Laien, Pfarrpersonen und Sozialdiakonen/-innen bestehende Synode (oder Kirchenparlament) die Legislative. Sie wählt den Synodalrat (oder Kirchenrat).

Im Vergleich zu den reformierten Kantonalkirchen ist die EMK stärker zentralisiert. Sie ist ein schweizweiter Verein, welcher 120 Gemeinden umfasst. Das oberste Organ ist die Jährliche Konferenz, die zu gleichen Teilen aus Geistlichen und Laien besteht. Die Kirche wird von einem Bischof geleitet sowie von den vier Distriktvorstehern und dem Kirchenvorstand (SEK 1997). Die EELG weist wie die evangelisch-reformierten Landeskirchen eine presbytero-synodale Struktur auf.

Auf der Ebene des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes amtieren die 70 von den Mitgliedkirchen gewählten Mitglieder der Abgeordnetenversammlung als Legislative. Die Exekutive des SEK besteht aus dem

¹⁴ Mit Ausnahme der Evangelisch-methodistischen Kirchen in der Schweiz.

¹⁵ Im Gegensatz zu der geistlichen Hierarchie der katholischen Kirche.

1.2 Der SEK und seine Mitgliedkirchen

Rat.¹⁶ Der SEK verfügt über eine Geschäftsstelle, die gegenwärtig 35 Mitarbeitende beschäftigt und in zwei Abteilungen und zwei Stabsstellen unterteilt ist.¹⁷

In den neunziger Jahren hat der SEK zwei Konferenzen gegründet: die Diakoniekonferenz und die Frauenkonferenz. Zusätzlich hat der SEK das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS) und Brot für Alle (BfA) etabliert.

Mitgliedkirchen

Die Mitgliedkirchen des SEK unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht, im Besonderen durch ihre Mitgliederzahl und ihre jeweilige Nähe zum Staat. Die drei grössten Mitgliedkirchen – Bern-Jura-Solothurn, Zürich und Waadt – vereinigen gemeinsam 57,7 % aller Reformierten in der Schweiz. Demgegenüber repräsentieren die zehn kleinsten Kirchen (EELG, UR, OW, NW, EMK, VS, GL, SZ, TI, ZG) nur 4,2 % der Mitglieder. Diese Ungleichheit wird zum Teil in der Abgeordnetenversammlung kompensiert. Die Anzahl der Abgeordneten wird von der Verfassung in ein Verhältnis zur Grösse der Kirchen gesetzt: Mit bis zu 5000 Mitgliedern hat eine Kirche Anrecht auf einen Abgeordneten, mit zwischen 5000 und 50 000 stehen ihr zwei Abgeordnete zu, mit zwischen 50 000 und 150 000 sind es drei, usw. Auf diese Weise werden die grössten Kirchen unter- und die kleineren überrepräsentiert: Die Berner und Zürcher Kirchen umfassen 47,5 % der Mitglieder der evangelischen Kirchen, aber sie verfügen nur über 22,8 % der Abgeordneten.

Die Mitgliedkirchen sind meist öffentlich-rechtlich anerkannt, je nach der Rechtsstruktur des jeweiligen Kantons (Cattacin et al. 2003). Da die Kantone gemäss der Bundesverfassung das Verhältnis zwischen Staat und Kirche frei bestimmen können, besteht eine Vielfalt von Modellen auf einer Skala zwischen einer sehr starken Verflechtung (VD, BE) und einer weitgehenden Trennung von Kirche und Staat (GE und NE). Mit dem öffentlich-rechtlichen Status sind verschiedene Rechte verbunden, unter anderem dasjenige, eine Kirchensteuer zu erheben (Famos 2007, Pahud de Mortanges

¹⁶ Die aktuellen Mitglieder des Rates sind: Thomas Wipf (Präsident, ZH), Silvia Pfeiffer (Vizepräsidentin, SH), Irène Reday (Vizepräsidentin, GE), Helen Gucker-Vontobel (ZH), Lucien Boder (BEJUSO), Kristin Rossier Buri (VD), Peter Schmid (BL), Urs Zimmermann (AG). Zu den verschiedenen Umstrukturierungen innerhalb des SEK, siehe Schneider 2003: 193–199.

¹⁷ Die Abteilung Kirchenbeziehung (Leiter: Serge Fornerod), das Institut für Theologie und Ethik (Leiterin: Christina Tuor-Kurth), die Stabsstelle Kommunikation (Leiter: Simon Weber) und die Stabsstelle Zentrale Dienste (Geschäftsleiter: Theo Schaad).

1. Einleitung

2007b, siehe 2.1, S. 28 ff.). Die EELG untersteht wie die EPG und die EMK dem Privatrecht.

— Die Debatte über die Aufgaben des SEK

In Artikel 1 der Verfassung von 1920 wurde der Zweck des SEK folgendermassen definiert: «Der Kirchenbund hat die Aufgabe, alle evangelischen Christen der Schweiz zu einer im Geiste einigen Gemeinschaft zusammenzuschliessen und so an der Verwirklichung des Reiches Gottes mitzuarbeiten, zu dem unser Volk durch das Evangelium berufen ist.» (Mobbs 1970: 15) Das Tätigkeitsfeld des Kirchenbundes umfasste dann eine «engere Zusammenarbeit im Inland, [die] Beschäftigung mit sozialen Aufgaben, [die] Anteilnahme am Leben der Nationen und der Kirchen jenseits der Grenzen [und die] aktive Solidarität mit den Kriegsopfern» (Mobbs 1970: 13).

Die revidierte Verfassung von 1950 präzisierte Zweck und Aufgabenbereich des Kirchenbundes weiter (Verfassung des SEK, Art. 2):

Der SEK hat die Aufgabe, die gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder und des schweizerischen Protestantismus wahrzunehmen. Auf dieser Grundlage obliegen ihm:

- a) die Wahrung, Stärkung und Ausbreitung des evangelischen Glaubens in der Schweiz;*
- b) die Zusammenfassung aller protestantischen Kräfte;*
- c) die Pflege der geistlichen Verbundenheit seiner Mitglieder;*
- d) die Gründung und Förderung evangelischer Werke in der Schweiz;*
- e) die Unterstützung der schweizerischen Protestantinnen und Protestanten im Ausland;*
- f) die Vertretung der Gesamtheit seiner Mitglieder gegenüber Dritten, insbesondere bei den Behörden der Schweizerischen Eidgenossenschaft; die Mitglieder informieren den Rat des SEK über Schritte, die sie bei den eidgenössischen Behörden unternehmen;*
- g) die Vertretung der Gesamtheit seiner Mitglieder im Ökumenischen Rat der Kirchen;*
- h) die Pflege von Beziehungen zu den Kirchen des Auslandes.*

Die Aufgaben, welche die Vertretung der Mitgliedskirchen nach aussen betreffen, sind also klar formuliert (f, g, h). Hingegen sind die übrigen Punkte nur allgemein benannt, «so dass sie durch Beschlüsse des SEK konkretisiert werden müssen» (Tappenbeck und Pahud de Mortanges 2006: 72). An diesem Punkt finden wir somit eine Unklarheit, welche immer wieder zu Konflikten führt. Das eigentliche Tätigkeitsfeld des SEK hat sich seither gegenüber der in der Verfassung formulierten Aufgaben ausgeweitet:

1.2 Der SEK und seine Mitgliedkirchen

Mehrere Kommissionen des SEK widmen sich so unterschiedlichen Themenkreisen wie den Aussenbeziehungen, dem Freizeit- und Tourismusbereich, den schweizerischen Protestanten im Ausland, den Menschenrechten oder der Frauenarbeit. [...] Ein eigenes Institut befasst sich mit theologischen und ethischen Fragestellungen. [...] In der Schweiz pflegt er zu anderen evangelischen Einrichtungen wie Hilfswerken, Missionorganisationen und Konferenzen enge Beziehungen, ebenso ist er in Kontakt mit Schwesterkirchen, anderen Religionsgemeinschaften und den verschiedenen Stellen des Bundes. (Tappenbeck und Pahud de Mortanges 2006: 60–61)

Diese Aufgabenfelder des SEK werden jedoch immer wieder in Frage gestellt. Im Mittelpunkt der Debatte steht dabei die Auseinandersetzung um die Fragen, mit welchen spezifischen Kompetenzen der SEK beauftragt werden muss und welche in der Verantwortung der Mitgliedkirchen verbleiben sollten.

Zur Debatte «SEK: Bund oder Kirche?»

Eine weitere Debatte befasst sich mit den konkreten Machtbefugnissen des SEK. Als Bund verfügt er weder über Finanzhoheit noch über administrative oder theologische Weisungsbefugnisse gegenüber seinen Mitgliedkirchen: Die Mitgliedkirchen geniessen eine von der Verfassung garantierte Autonomie.

Die Zugehörigkeit zum SEK verpflichtet die Mitglieder zu Stärkung der Einheit des schweizerischen Protestantismus. Sie beeinträchtigt die Selbständigkeit und Eigenart der einzelnen Mitglieder nicht. (Verfassung des SEK, Art. 5)

Diese Selbständigkeit wird aber durch die Verbindlichkeit der Beschlüsse des SEK begrenzt:

Die Mitglieder verpflichten sich, die in Anwendung der vorliegenden Verfassung ordnungsgemäss gefassten Beschlüsse des SEK zu beachten und durchzuführen, vorbehältlich der in den einzelnen Mitgliedkirchen geltenden kirchlichen Ordnungen. (Verfassung des SEK, Art. 6)

Diese Spannung zwischen Verbindlichkeit und Autonomie ist im Kern der föderalistischen Struktur des SEK schon angelegt. Seit Bestehen des SEK ist sie eine beständige Quelle von Diskussionen und Konflikten¹⁸. Mit dem Pro-

¹⁸ In der EMK stellt sich die Frage noch anders. Als Mitglied einer weltweiten Kirche – der United Methodist Church – untersteht sie deren Beschlüssen: «Wir gehören dieser Gemeinschaft an [der UMC] und können nicht einfach entscheiden, dass diese oder jene SEK-Position nun für uns bindend ist.» (Interview P. Streiff; Centre méthodiste de formation théologique 2002).

1. Einleitung

jekt einer Verfassungsrevision (siehe Anhang 1; S. 213 f.) hat der SEK die Frage gestellt, wie dieses Verhältnis neu zu denken ist – und unter anderem die vorliegende Studie in Auftrag gegeben. Damit sind wir schon mitten in unserem Thema: der «Zukunft der Reformierten».

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Als gesellschaftliche Megatrends können grosse gesellschaftliche Veränderungen mit vielfältigen Effekten bezeichnet werden. Sie bewirken, dass sich die reformierten Kirchen in fünfzig Jahren in einer völlig anderen Welt befinden werden als heute. Dabei handelt es sich selbstverständlich nicht um «naturgesetzlich» ablaufende Prozesse, denn sie sind durch das Handeln von Menschen hervorgerufen. Aber weil so viele Menschen und Logiken gleichzeitig am Werk sind, können die reformierten Kirchen sie durch strategisches Handeln kaum beeinflussen. Auch wenn die Reformierten sich die grösste Mühe gäben – sie könnten die Individualisierung oder die religiöse Pluralisierung der Gesellschaft kaum aufhalten. Megatrends müssen daher als gegebene Rahmenbedingungen des kirchlichen Handelns gesehen werden.¹⁹ In Kapitel 3 werden wir sehen, welche kirchlichen Phänomene von den Megatrends spezifisch beeinflusst werden. Auf diese können die Kirchen dann schon eher Einfluss nehmen.

Im Folgenden präsentieren wir *nicht alle* gegenwärtigen Megatrends unserer Gesellschaft. Eine solche Studie würde den Rahmen unseres Berichts bei weitem sprengen. Stattdessen haben wir in sehr spezifischer Weise die acht wichtigsten Megatrends ausgewählt, welche die reformierten Kirchen in den letzten Jahrzehnten in massiver Weise verändert haben und dies auch in Zukunft mit grösster Wahrscheinlichkeit tun werden. Die Frage, die wir uns immer wieder gestellt haben, lautet: Beeinflusst eine grosse gesellschaftliche Entwicklung die in Kapitel 3 präsentierten Zustandsindikatoren Mitgliedschaft, Kasualien, Kirchgang, Religiosität, öffentliches Image, Personalsituation und/oder Finanzen? Megatrends, bei welchen eine solche Abhängigkeit nicht belegt werden konnte, wurden weggelassen. Unsere Auswahl von

¹⁹ Vgl. EKD 2006: 12, Kirchenrat SG 2008: 18. In verschiedenen Diskussionen mit Kirchenvertretern/-innen wurde immer wieder eingewandt, es könne doch nicht sein, dass die Kirchen die Megatrends einfach so hinnehmen müssten. Wer, so fragte jemand, wenn nicht die Kirchen, könne sich denn heute noch den grossen gesellschaftlichen Veränderungen in den Weg stellen? Aus unserer Sicht sind solche Positionen wenig realistisch und im Endeffekt kontraproduktiv. Wer die Rahmenbedingungen nicht korrekt erkennt, glaubt an Handlungsalternativen, die in Wahrheit nicht gegeben sind. Dass die Megatrends vergleichsweise wenig oder gar nicht beeinflussbar sind, heisst dagegen keinesfalls, dass die Kirchen in Fatalismus verfallen müssten. Unsere Studie versucht im Gegenteil zu zeigen, dass den Kirchen innerhalb eines bestimmten Bereichs eine Vielzahl von Handlungsoptionen offen steht – und sie diese in vielen Fällen schon jetzt nutzen (siehe Kapitel 4).

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Megatrends unterscheidet sich daher recht stark von der anderer Publikationen, welche von Zukunftsentwicklungen, Szenarien und Trends in allgemeiner Weise sprechen.²⁰

Auch so decken die von uns behandelten Megatrends aber ein sehr weites Feld ab und beinhalten soziologische, rechtliche, ökonomische, demografische wie auch medienspezifische Prozesse.²¹

Aufmerksam Lesende werden schnell entdecken, dass die hier präsentierten Megatrends vielfältig miteinander zusammenhängen. In Tat und Wahrheit handelt es sich bei vielen (aber nicht allen) der Trends um verschiedene Aspekte eines Gesamtprozesses, den man als «Modernisierung» bezeichnen kann.²² Nach der Art von Historikern haben wir daher bestimmte Prozesse ausgewählt und in den Rang eines Megatrends erhoben, um die mit diesem Aspekt verbundenen Effekte auf die Kirchen speziell zu analysieren. Dabei sind wir zurückhaltend vorgegangen, um die Zahl der Megatrends und damit die Komplexität des Textes nicht unnötig zu erhöhen. Ein Kommentator unserer Studie schrieb uns, er sei auch so nach der Lektüre spontan in ein Gebet ausgebrochen: «Herr, bewahre uns vor der Vielzahl der Megatrends!»

2.1 Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme von Religion

Ein erster gesellschaftlicher Megatrend besteht in der fortschreitenden Entflechtung von Religion und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen (Mayntz et al 1988, Luhmann 2000). Gemeint ist, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche wie Recht, Politik, Bildung, Gesundheit, Erziehung, Wissenschaft und eben auch Religion immer weiter «auseinander treten» und immer mehr nach eigenen Gesetzen ablaufen (Luhmann 1982, Baumann und Stolz 2007a).

²⁰ Siehe z. B. Naisbitt 1982, 1990, Smola 1991, Roos 2004, Aburdene 2008.

²¹ In der Diskussion der Studie vor der Veröffentlichung wurden verschiedene Kritiken zu unserer Auswahl der Megatrends laut. Einige Kritiker/-innen meinten, wir hätten nicht alle Megatrends behandelt. Das ist natürlich richtig, aber, wie oben erklärt, auch gewollt. Andere meinten, unsere Megatrends deckten sich nicht mit denen in der allgemeinen Megatrends-Literatur. Auch das ist richtig. Aber eine allgemeine Trend-Studie würde den reformierten Kirchen nicht viel nützen. Wir haben unsere Megatrends nach dem Kriterium ausgewählt, ob sie die Entwicklung der Kirchen in den letzten Jahrzehnten massgeblich beeinflusst haben und dies voraussichtlich auch weiter tun werden.

²² Dieser Prozess der Modernisierung zeigt sich in den Städten am deutlichsten.

2.1 Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme von Religion

Den tieferliegenden Grund dieser Entflechtung sehen Sozialwissenschaftler in der fortwährenden *Rationalisierung* der Gesellschaftsprozesse.²³ Ständig streben Menschen danach, die technische und organisatorische Effizienz von Mitteln zu steigern, um ihre individuellen oder sozialen Ziele zu erreichen.²⁴ Die Rationalisierung der verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche im Zusammenhang mit bestimmten gesellschaftlichen Aufgaben und Problemen hat eine «Entflechtung» bzw. «*funktionale Differenzierung*» zur Folge. Für die Aufgabe der Erziehung der nachwachsenden Generationen entstand die Schule, für Produktion und Verbreitung relevanter Information entstanden Medien, für die Festlegung von kollektiv bindenden Entscheidungen entwickelte sich das System der Politik. Diese Teilsysteme trennen sich institutionell und verfahrensmässig immer mehr voneinander (Colomy 1990, Schimank 1996) und folgen immer mehr einer je eigenen Logik. Wissenschaftler suchen dann vor allem innerwissenschaftliche Anerkennung (Reputation), Politiker Wahlerfolge, Journalisten Ereignisse mit Neuheits- und Skandalwert usw., wobei sie gegenüber den Kriterien und Zielen von Akteuren anderer Teilsysteme (relativ) gleichgültig werden. Die Ausdifferenzierung der verschiedenen Teilsysteme der Gesellschaft kann für den religiösen Bereich also in ganz verschiedener Hinsicht betrachtet werden: als Entflechtung der Religion bzw. der Kirchen von Politik, Wirtschaft, Erziehung, Medien usw.²⁵

²³ Dieser Abschnitt beruht auf dem Text in Stolz und Baumann 2007(70).

²⁴ Beispielsweise wurde der Bereich der Medizin in den letzten Jahrhunderten stark rationalisiert: Es ist gelungen, durch Spezialisierung, bessere Organisation und vor allem die immer weiter fortschreitende Entdeckung von Krankheitsursachen eine immer effizientere medizinische Behandlung zu ermöglichen. Frühere medizinische Einrichtungen, bis ins 18., teils 19. Jahrhundert sogenannte Krankenasyle, waren oft (in heutiger Sprache) multifunktionale, häufig an Klöster angegliederte Institutionen der christlichen Nächstenliebe. Sie waren auf die Versorgung nicht nur Kranker, sondern auch Alter und generell Bedürftiger ausgerichtet sowie sehr stark nicht nur auf körperliches, sondern auch auf seelisches Heil bedacht. Moderne Krankenhäuser dagegen sind hochgradig rationalisierte, im Wesentlichen auf die Behandlung körperlicher Krankheiten spezialisierte Institutionen; die Versorgung von Alten, Bedürftigen und ihr Seelenheil Suchenden haben sie an andere Institutionen abgegeben. Die eine verbleibende Funktion ist gleichzeitig in ihrer Effizienz und Professionalität ungemein gesteigert worden (Rossi 2007).

²⁵ In der Diskussion dieses Megatrends wurde eingewandt, es gebe doch auch viele Bereiche, die gerade keine Differenzierung zeigten. Im Kanton Waadt etwa hätten die Kirchen ein sehr enges Verhältnis zum Staat, es gebe konfessionelle Schulen, politische Parteien mit konfessionellem Hintergrund (z. B. CVP, EDU), konfessionelle Rücksicht bei der Zusammenstellung von politischen Gremien usw. Dies alles ist richtig. Nimmt man jedoch eine historische Perspektive ein (und das ist bei Mega-

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

— Entflechtung von Kirche und Staat

Die für unsere Zwecke wichtigste Entflechtung ist diejenige zwischen Kirche(n) und Staat. In den verschiedenen Kantonen der Schweiz ist der Staat sehr unterschiedliche Verhältnisse zu den Kirchen eingegangen (Becci 2001, Cattacin et al. 2003, Pahud de Mortanges 2007b). Die meisten Kantone erkennen der evangelisch-reformierten und römisch-katholischen Kirche, manchmal auch noch der christkatholischen Kirche und vereinzelt jüdischen Gemeinschaften, den Status öffentlich-rechtlicher Anerkennung zu. In anderen Kantonen gibt es keine solche oder eine sehr viel weniger weit reichende Anerkennung (GE, NE).²⁶

Die Anerkennung selbst kann dann rechtlich noch sehr verschieden ausgestaltet sein. So kommt es, dass man die Kantone auf einer Skala von «sehr enge Verbindung zwischen Kirche und Staat» bis hin zu «sehr schwache Verbindung zwischen Kirche und Staat» einreihen kann. Dies lässt sich etwa am Beispiel der Kirchenfinanzierung illustrieren. Eine sehr enge Verbindung findet sich im Kanton Waadt, welcher die evangelisch-reformierte und die römisch-katholische Kirche über ein Kultusbudget, d. h. aus allgemeinen Steuern finanziert (Streiff 2008). Eng ist das Verhältnis auch in den Kantonen Zürich und Bern, welche beispielsweise Pfarrpersonen staatlich entlohnen und in denen auch juristische Personen (Unternehmen) Kirchensteuer bezahlen müssen. Eine deutlich lockerere Bindung zwischen Kirche und Staat finden wir dagegen im Kanton Basel-Stadt, welcher zwar die evangelisch-reformierte, die römisch-katholische, die christkatholische Kirche sowie die israelitische Gemeinde öffentlich-rechtlich anerkennt, aber weder die Kirchensteuer juristischer Personen noch die staatliche Entlohnung von Pfarrpersonen kennt. Die Kantone Neuenburg und Genf befinden sich am anderen Ende der Skala. Sie kennen keine obligatorischen Kirchensteuern,

trends unumgänglich), so erkennt man dennoch eine zunehmende Ausdifferenzierung. Um nur ein Beispiel zu nehmen: Natürlich sind im Kanton Waadt Kirche und Staat heute noch eng verbunden. Aber der *Trend* der letzten Jahrzehnte geht auch hier eindeutig in Richtung zunehmende Trennung von Kirche und Staat. Ein anderer Einwand lautet, funktionale Differenzierung müsse nicht unbedingt zu Säkularisierung führen, dies sehe man in den USA (Interview Pahud de Mortanges). Weltweit gesehen sind die USA jedoch ein Sonderfall und entwickeln sich z. T. entgegen den sonst allgemein beobachtbaren Gesetzmäßigkeiten.

26 Allerdings sind Kirche und Staat selbst in diesen «Trennungskantonen» nicht völlig voneinander abgesondert. In Genf etwa «sind die römisch-katholische, die evangelisch-reformierte und die christkatholische Kirche seit 1944 zwar nicht öffentlich-rechtlich, aber doch öffentlich anerkannt.» (Pahud de Mortanges 2007b: 509).

2.1 Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme von Religion

sondern nur fakultative Kirchenbeiträge (Informationsstelle für Steuerfragen 1999, Streiff 2008).

Öffentlich-rechtliche Anerkennung bringt Religionsgemeinschaften nicht nur finanzielle Vorteile und geregelten Kontakt mit Staatsvertretern – sie verleiht auch das Recht, im Rahmen des «Service public» den «religiösen Bereich» abzudecken (vgl. Pahud de Mortanges 2007b: 507). So produzieren die Kirchen Sendungen im staatlichen Radio- und Fernsehen (Imhof und Ettinger 2007), sorgen für Seelsorge in den Gefängnissen und staatlichen Spitäler (Rossi 2007) oder organisieren Religionsunterricht an staatlichen Schulen (Frank und Jödicke 2007).

Die Verhältnisse in den Kantonen sind also sehr verschieden – der Megatrend ist jedoch (fast) überall derselbe. Er geht in Richtung auf zunehmende Entflechtung der Kirche(n) vom Staat. Dieser Prozess ist nicht neu.²⁷ Bis zum 19. Jahrhundert kannten die meisten Kantone eine Staatskirche, in welcher «die andere Konfession bestenfalls geduldet [war]» (Pahud de Mortanges 2007b: 507). Das Staatskirchentum wurde ab dem 19. Jahrhundert allmählich in immer mehr Kantonen durch dasjenige der sogenannten Landeskirchen ersetzt. Hierbei hat man «sukzessive die beiden [evangelisch-reformierte und römisch-katholische] Kirchen einander gleichgestellt, indem die eine ihren exklusiven Anspruch verlor und die andere dafür aufgewertet wurde» (Pahud de Mortanges 2007b: 507).

In neuester Zeit ist zu beobachten, dass das System der öffentlich-rechtlich anerkannten Landeskirchen seinerseits unter Druck gerät und weiter entflochten werden soll. Als Grund kann ein anderer, weiter unten noch genauer beschriebener «Megatrend» angesehen werden: das Anwachsen der Konfessionslosen und die zunehmende religiöse Pluralisierung der Gesellschaft (Pahud de Mortanges 2003). Je höher der Anteil der Konfessionslosen und Mitglieder nichtchristlicher Religionen oder christlicher Freikirchen, desto geringer die Legitimität von öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen, welche staatliche Hilfe in Anspruch nehmen, um Dienste «für alle» anzubieten (Streiff 2008: 1 ff.). Warum sollen – wie im Kanton Waadt – alle Steuerzahler (und egal welchen Glaubens) die grossen christlichen Kirchen finanzieren (neuerdings auch in begrenztem Ausmass die jüdische Gemeinschaft)? Warum soll an öffentlichen Schulen ein biblischer Unterricht stattfinden, wenn doch viele Kinder konfessionslos oder Muslime sind? Warum braucht es christliche Seelsorger an öffentlichen Spitäler, wenn die Kranken verschiedensten Religionen angehören?

²⁷ Vgl. allgemein: Böckenförde 1991.

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Diese Legitimationsprobleme führen zu einer noch stärkeren Entflechtung von Kirche und Staat. So werden die Kirchen zunehmend rechtlich ver-selbständigt (Pahud de Mortanges 2007b: 510). In vielen Kantonen wird über die zusätzliche Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften nachgedacht (Pahud de Mortanges 2007b: 512). In manchen Bereichen werden Aufgaben, welche früher die Kirchen ausübten, vom Staat übernommen. Und dort, wo die Kirchen den Service public behalten, kommt es meist zu einer Entkonfessionalisierung des Angebots. So nimmt etwa die Seelsorge in Gefängnissen, Spitäler und Asylstellen nur bei besonderem Bedarf explizit auf Religiöses Bezug und gleicht sich einer allgemeinen psychologischen Beratung an.²⁸

Einer der wichtigsten Effekte der zunehmenden Entflechtung von Kirche und Staat betrifft die Finanzierung der reformierten Kirchen. Mit zunehmender Entflechtung nimmt die finanzielle Hilfe des Staates gegenüber den Kirchen tendenziell ab. In den Kantonalkirchen mit den am stärksten entflochtenen Verhältnissen (GE, NE) befinden sich die Kirchen daher gegenwärtig in nicht unerheblichen finanziellen Schwierigkeiten (siehe unten, Abschnitt 3.5, S. 92 ff.).

— *Entflechtung von Kirche und Erziehungssystem*²⁹

Ein weiterer wichtiger Fall von Entflechtung ist derjenige zwischen Kirchen und Erziehungssystem. Noch im 17. und 18. Jahrhundert hatten oftmals die Kirchen die Kontrolle der Schulbildung. Die Lehrpersonen waren entweder Geistliche oder säkulare Lehrer, welche Geistlichen unterstellt waren. Zu den wichtigsten Lerninhalten gehörten die Glaubensüberzeugungen und die Moral der im jeweiligen Kanton dominierenden Konfession. Eine Integration in die Gesellschaft dachte man zu jener Zeit, sei nur möglich durch die Einheit von Moral und rechtem Glauben bei jedem Kantonsbürger (Späni 2003). Im 19. Jahrhundert wurde die Religionsfreiheit eingeführt, und es kam zur Säkularisierung des Schulwesens: Die Kirche gab die Oberhoheit über die Schule an den Staat ab; die Lernziele und Lerninhalte wurden zunehmend säkularisiert und die Geistlichen durch säkulare Lehrer ersetzt. Wie in vielen gesellschaftlichen Teilsystemen entwickelte sich eine systemspezifische Eigenlogik: die Pädagogik (vgl. Frank und Jödicke 2007). Bis heute findet sich aber in manchen Kantonen immer noch eine recht starke Verflechtung zwischen Kirchen und Schulen im Bereich des Religionsunterrichts, wäh-

28 Auch so kann sie natürlich aus kirchlicher Sicht als diakonisches Handeln verstanden werden.

29 Einen zunehmenden Entflechtungsprozess könnte man in der Schweiz übrigens auch an der Beziehung zwischen Universitäten und Kirchen nachweisen.

2.1 Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme von Religion

rend andere eine solche Verbindung abgeschafft haben.³⁰ In St. Gallen etwa treffen wir auf ein noch relativ traditionelles System, in welchem die Kirchen den Religionsunterricht verantworten.³¹ In Zürich ist der Religionsunterricht insofern säkularisiert worden, als nicht mehr eine kirchlich gestaltete «biblische Geschichte» oder ein konfessionell-kooperativer Religionsunterricht, sondern ein obligatorisches und vollständig staatlich verantwortetes Fach «Religion(en) und Kultur(en)» unterrichtet wird. (Der kirchliche, konfessionelle Unterricht findet ausserhalb der Schule im Rahmen eines «Religionspädagogischen Gesamtkonzeptes» der Landeskirche statt.³²) Genf kennt schliesslich weder einen staatlichen Religionsunterricht, noch haben die Kirchen die Möglichkeit, in Schulräumlichkeiten zu unterrichten (Hutmacher et al. 1999: 13 ff.).

Auch wenn die Verhältnisse im Religionsunterricht sich nur langsam entwickeln, geht doch der Gesamtrend eindeutig in Richtung auf eine weitere Entflechtung von Erziehungssystem und Kirchen (Arbeitsgruppe Religionsunterricht 2007: 6): Lernziele, Lerninhalte und Lehrpersonen werden immer mehr aus dem kirchlichen in den staatlichen Bereich verlagert. An die Stelle des Vermittlungs von religiösen Inhalten und religiöser Praxis der eigenen Konfession («teaching in») tritt tendenziell die Vermittlung von Wissen über verschiedene Konfessionen und Religionen («teaching about»). Eine oft anzutreffende Mittelposition ist das Lernen von verschiedenen Religionen für die eigene Lebensorientierung («learning from»). Wichtige Motoren des gegenwärtigen Entflechtungsprozesses sind erstens die zunehmende Anzahl von Schülern, welche einer nichtchristlichen oder keiner Religion angehören und zweitens die Vereinheitlichungsbestrebungen im Zusammenhang mit HarmoS.³³

Ein wichtiger Effekt der Entflechtung von Kirchen und Erziehungssystem ist das abnehmende religiöse und kirchliche Wissen der Individuen. Die Individuen verfügen immer seltener über einen «Grundstock» an religiösen

³⁰ Siehe den umfassenden Überblick über die Systeme in Belliger 2002.

³¹ Siehe zum Vergleich der Modelle in ZH, SG und LU: Arbeitsgruppe Religionsunterricht GR 2007.

³² Siehe die Website: <http://www.rpg-zh.ch/> und Schlag 2009b.

³³ HarmoS = Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule. Allerdings betrifft HarmoS den Religionsunterricht nicht direkt (Interview H. Ambühl). Ausserdem betrifft HarmoS den Religionsunterricht nur bedingt: In der Romandie regeln die Kantone weiterhin den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen selbst; in der Deutschschweiz hingegen ist eine Vereinheitlichung des Religionsunterrichts vorgesehen (so K. Frank – Stand Juni 2009).

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Ausdrucksformen, seien das Lieder, Geschichten, Gebete, Bekenntnisse u. ä., welche sie bei Bedarf abrufen können. Dies hat auch den Effekt, dass sie Nachrichten über religiöse und kirchliche Themen oft gar nicht mehr oder nur in geringerem Masse «dekodieren» können (vgl. unten, Abschnitt 3.2, S. 67, und 3.3, S. 74 ff.).³⁴

Entflechtung von Kirche und anderen Teilsystemen im Marktbereich

Eine fortschreitende Entflechtung ist aber nicht nur im Bereich Kirche-Staat/Service public zu beobachten, sondern zeigt sich auch an Orten, wo der Markt spielt (Baumann und Stolz 2007a). Konfessionelle Bildungseinrichtungen, Zeitungen, Freizeitclubs, Hilfswerke oder auch politische Parteien, die während des 20. Jahrhunderts gegründet wurden, trafen allesamt auf säkulare Konkurrenten (Stolz 2006a). Sie mussten sich der jeweiligen Eigenlogik des betreffenden Gesellschaftsbereichs anpassen, um zu überleben. Das spezifisch religiöse Element wurde hierbei oft mehr und mehr an den Rand gedrängt und teils völlig aufgegeben. Dies führte etwa dazu, dass das «katholische Submilieu» aufgelöst wurde (Altermatt 1989, 2001). Auf reformierter Seite befinden sich gegenwärtig viele Bildungsstätten und Tagungshäuser sowie Hilfswerke in einer solchen Problemlage (Interview H. Strub).³⁵ Hier spielt ein anderer Mechanismus als im Falle des Staates. Das kirchliche Angebot im Service public tendiert zur Entflechtung, weil es zunehmend als illegitim erachtet wird, wenn christliche Angebote an nichtchristliche Menschen gerichtet werden.³⁶ Im hier genannten Falle kommt es zu zunehmender Entflechtung, weil:

- der Kreis der potenziellen *Kunden* sich ausweitet, wenn man das Angebot entkonfessionalisiert. Es können dann auch Nichtreformierte spenden, das Tagungshaus benützen usw.;
- der Kreis der potenziellen *Mitarbeiter* sich ausweitet, wenn man Konfession nicht zum Rekrutierungskriterium macht. Organisationen, welche

34 Natürlich muss eine Ausdifferenzierung von Kirche und Erziehungssystem nicht notwendigerweise zu abnehmendem religiösen Wissen führen. Die Kirchen und Familien können die Wissensvermittlung selbst in die Hand nehmen und die durch die Ausdifferenzierung entstehenden Lücken zu füllen versuchen.

35 Allerdings ist eine solche Ausdifferenzierung nicht zwingend. Organisationen können ihr religiöses Element aus strategischen Gründen auch gerade stärken.

36 Die Unterscheidung ist nicht ganz so eindeutig, wie sie zunächst scheint. Faktisch ist die Säkularisierung der Seelsorge in Spitäler auch dadurch bedingt, dass die Seelsorger feststellen, dass sie viele Menschen ganz einfach nicht mit religiöser Sprache «abholen» können.

2.2 Individualisierung

die besten Mitarbeiter/-innen suchen, schwächen daher das Konfessionskriterium gern ab.³⁷

Die Entflechtungsprozesse führen insgesamt dazu, dass die Individuen sich immer öfter in Teilsystemen befinden, in welchen sie mit *säkularen* Denk- und Handlungslogiken zu tun haben. Immer mehr kommt ihnen «das Religiöse» als etwas vom sonstigen Leben Verschiedenes, ganz Andersartiges vor. Hierdurch stehen die Kirchen zunehmend vor einem Problem der Vermittlung einer für die Individuen nicht selbstverständlichen, fremd scheinenden Botschaft (vgl. Abschnitt 3.2, S. 67 ff.). Ihre öffentliche Sichtbarkeit nimmt tendenziell ab (vgl. Abschnitt 3.3, S. 74 ff.). Entflechtung hat für Kirchen jedoch auch eine oft als positiv eingestufte Folge: Es kommt zu weniger staatlicher Einmischung und zur Möglichkeit, die eigene Botschaft authentischer zu vertreten.

2.2 Individualisierung

Ein zweiter gesellschaftlicher Megatrend ist die *Individualisierung* (Lau 1988, Beck 1983, 1986, Luhmann 1989, Pollack 2003: 149 ff.). Individualisierung bedeutet, dass Individuen zunehmend aus traditionellen Sozialstrukturen entlassen werden. Die Menschen sind nicht mehr über ihre Familien- und Geschlechtszugehörigkeit zeit ihres Lebens auf *eine* soziale Schicht, *eine* Konfession, *eine* mögliche soziale Rolle, *einen* fixen Wohnort festgelegt. Vielmehr haben sie nun die Wahl. Sie können selbst entscheiden über Bildungsinvestitionen, angestrebte Gesellschaftsschicht, räumliche Mobilität, Mitgliedschaft in Gruppen aller Art, Interesse für Kunst, Wahl und Verlassen des Lebenspartners, Anzahl Kinder wie auch Art und Intensität religiöser Praxis (Beck 1986). Diese Freiheiten führen dazu, dass die Individuen immer verschiedener voneinander werden.³⁸ Der Prozess ist mindestens seit der Aufklärung im Gang.³⁹ In den westlichen Industriestaaten ist jedoch ein äußerst starker

³⁷ Das ist beispielsweise beim HEKS der Fall und wird von kirchlicher Seite auch oft kritisiert.

³⁸ Diesen Zusammenhang hat Georg Simmel (1989(1892)) sehr klar herausgearbeitet: je grösser die Zahl der je eigenen Entscheidungen über soziale Merkmale des Individuums, desto unwahrscheinlicher die Möglichkeit, dass ein anderes Individuum die genau gleiche Kombination von sozialen Merkmalen aufweist.

³⁹ Die besten klassischen Beschreibungen finden sich bei Tocqueville 1981(1835), Tönnies 1963(1887) und Simmel 1989(1892).

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Individualisierungsschub seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu beobachten.

Letzte Ursache der Individualisierung ist die allgemeine Modernisierung und die «Entflechtung» der verschiedenen Teilsysteme der Gesellschaft (erster «Megatrend»). Dieser Grundprozess führt dazu, dass die Situationen der Menschen in der Schweiz sich grundlegend verändern (vgl. Beck 1983, Lau 1988).

- Der Markt und die Konkurrenz weiten sich auf immer mehr Lebensbereiche und auf immer mehr Personengruppen aus.⁴⁰ Die Individuen sehen sich in immer mehr Bereichen einem Angebot an Gütern und Dienstleistungen gegenüber, aus welchem sie auswählen können und müssen. Gleichzeitig müssen sich die Menschen auch selbst zunehmend als Anbieter auf Arbeits-, Heirats-, Freundschafts-, Freiwilligemarkten ansehen. Der Mensch wird (sich) selbst zum Produkt. Er investiert in sein Humankapital, er handelt mit seinen Fähigkeiten und Eigenschaften, er wird abhängig vom «Markt». Gefordert sind ständige Flexibilität, Anpassung, Innovation, Weiterbildung.
- Das Bildungsniveau, der allgemeine Lebensstandard und die Zeitressourcen nehmen zu.⁴¹ Die Individuen haben mehrheitlich mehr reales Einkommen zur Verfügung als in früheren Gesellschaften. Außerdem verfügen sie – im Durchschnitt – über mehr Freizeit, Ferienzeiten, Ausbildungszeiten und Zeit im Ruhestand.
- Die soziale und medizinische Sicherheit steigt. Im Vergleich zu früheren Gesellschaften befinden sich die Individuen durch den Wohlfahrtsstaat, obligatorische Versicherungen sowie medizinische Grundversorgung in einer sehr gut abgesicherten Situation. Dies bedeutet, dass sie soziale und religiöse Gemeinschaften, welche für solche Sicherheit traditionell besorgt waren, weniger benötigen.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass die Menschen zunehmend aus Angeboten wählen, sich selbst ebenfalls als «Angebot» sehen und außerdem über die Zeit, das Geld und die Sicherheit verfügen, um tatsächlich auf den Märkten aktiv zu werden. Dass eine solche Situation nicht nur Vorteile hat, versteht sich von selbst. Das Individuum muss selbst entscheiden, es ist zunehmend auf sich selbst gestellt und für sich selbst verantwortlich. Vor allem, wenn es

⁴⁰ Ein zentraler Punkt ist hierbei der fortschreitende Einbezug der Frauen ins Bildungssystem und den Arbeitsmarkt. Siehe zur spektakulären Bildungsexpansion der Frauen in der Schweiz: Stamm und Lamprecht 2005: 21, Grafik 7.

⁴¹ Zur allgemeinen Bildungsexpansion: Stamm und Lamprecht 2005.

2.2 Individualisierung

nicht über die nötigen Ressourcen verfügt, um auf den Märkten «mitzumischen», kann es schnell vereinsamen (Gazareth und Modetta 2006).⁴² Neben den lebensstil-orientierten Handlungsweisen legen sich die Individuen auch neue Werte zu, welche das individuelle Entscheiden legitimieren.

Handeln die Menschen aufgrund der genannten Ursachen zunehmend aufgrund von individuellen und marktmässig motivierten Überlegungen, so entstehen Phänomene, die uns aus eigener Anschauung wohlbekannt sind. Es kommt zu (vgl. Beck 1983, Lau 1988):

- einem *Anstieg allgemeiner Mobilität und einer Verstädterung*. Die Menschen ziehen häufiger um, wechseln häufiger den Arbeitsplatz und ziehen tendenziell an Orte, an denen sie am allgemeinen Marktgeschehen teilnehmen können.
- einer *Auflösung traditioneller, sozialmoralischer Milieus und territorialer Gemeinschaften*. Die traditionellen katholischen und reformierten Milieus, die traditionellen Nachbarschaften, die selbstverständlichen Dorfgemeinschaften brechen zusammen. Die sozialen Netze der Individuen befinden sich nicht mehr automatisch dort, wo sie wohnen. Wohnort, Arbeitplatz, Freundeskreis, Schule der Kinder können sich an völlig verschiedenen Orten befinden. Soziale Beziehungen müssen individuell gewählt und aufrechterhalten werden.
- neuen *Lebensformen und Lebensstilen*. Viele Menschen leben allein (Singles) oder mit oft wechselnden Partnern/-innen. Scheidungen und Wiederverheiratungen werden häufiger. Die Zahl der Patchworkfamilien nimmt zu. Die sexuellen Präferenzen werden flexibler und Homo- bzw. Bisexualität wird salonzfähig. (siehe den Megatrend unter 2.3, S. 39 ff.)
- neuen, lockeren, auf einer vor allem äußerlich beobachtbaren *Lebensweise beruhenden Lebensstil-Milieus*. In einem gewissen Rahmen können die Individuen ihre Zugehörigkeit zu diesen Milieus selbst wählen (siehe den Megatrend unter 2.3, S. 39 ff.).
- einer *Krise der vereinsmäßig organisierten Gemeinschaften*. Vereine, Gewerkschaften und Parteien bekunden immer mehr Mühe, Mitglieder und Ehrenamtliche zu finden (Putnam 2000, Bruce 2002, Davie 2001, Münzel 2004: 19, Schüll 2007).⁴³

⁴² Die Studie von Gazareth und Modetta (2006: 6) zeigt, dass vor allem bei Personen in tiefen Einkommensklassen, älteren Menschen, allein Lebenden, Personen mit mässigem bis schlechtem Gesundheitszustand, Ausländern/-innen und Personen ohne höhere Schulbildung (nur obligatorische Schulzeit) eine erhöhte Wahrscheinlichkeit besteht zu vereinsamen.

⁴³ Münzel (2004:19) schreibt hierzu: «Die Freiwilligenarbeit befindet sich im Wandel. Zwar werden die Bürger/-innen Europas immer häufiger Mitglieder in Vereinen,

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

- *neuen sozialen Gruppen*, welche dem Individuum neuartige Formen der Gemeinschaft und der Lebensgestaltung oder des öffentlichen Ausdrucks anbieten. Beispiele wären Jugendbewegungen, Therapiegruppen, Protestbewegungen, Rechtsradikalismus, religiöse Gemeinschaften u. ä. Diese neuen Gemeinschaften sind keine *Schicksals-* sondern *Wahl-*gemeinschaften und können normalerweise bei Nichtgefallen leicht wieder verlassen werden. Sie bieten z. T. bewusst Gegenprogramme zur Individualisierung an (z. B. Fundamentalismen, sog. «Sekten»).
- *neuen Werten*, welche die individualisierte Lebensweise als «gut» und «wünschenswert» darstellen und legitimieren. (siehe den Megatrend unter 2.4, S. 45 ff.).
- *neuen sozialpsychologischen Befindlichkeiten*. Die Menschen empfinden zunehmenden Ehrgeiz, persönlich Erfolg zu haben, Karriere zu machen, bekannt zu werden, auch einmal ein «Superstar» zu werden. Auf der anderen Seite sehen sie sich im Falle eines Versagens als «Loser». Die ständig geforderte Flexibilität und Anpassung kann zu einem grossen Druck werden. Volkskrankheiten wie Versagensangst, Depression und «burn-out» häufen sich dementsprechend (Sennett 2006).

Die Rede von der Individualisierung darf allerdings nicht vergessen lassen, dass auch in modernen Gesellschaften wie der Schweiz beträchtliche Einkommens- und Ressourcenunterschiede bestehen (Stamm/Lamprecht 2005, BFS 2007).⁴⁴ Auch wenn es in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten zu einer teilweisen Öffnung des Bildungssystems gekommen ist, bestimmt doch die soziale Herkunft nach wie vor in zentraler Weise den Bildungserfolg:

Zwar finden sich heute zunehmend auch Kinder aus Arbeiter- oder Handwerkerfamilien an den Universitäten, doch haben Akademikerkinder nach wie vor eine rund fünfmal höhere Wahrscheinlichkeit, in die Tertiärstufe vorzudringen. (Stamm und Lamprecht 2005: 67)

Soziale Ungleichheit bleibt bestehen und auch in der Schweiz gibt es «working poor» (Crettaz 2004). Finanzschwächere Haushalte und Personen

doch sie meiden die Mitgliedschaft in traditionellen Organisationen. Kirchen, Parteien und grosse soziale Wohlfahrtsinstitutionen erfüllen deshalb längst nicht mehr die Rolle des Horts, wo das freiwillige Engagement erlernt und eingeübt wird. Das Eingebundensein in einem Dorfverein oder in der Kirchengemeinde genügt heutigen Jugendlichen nicht mehr. Geringe Formalisierung, Partizipation und zeitlich beschränkte Einsätze sind gefragt.»

44 Die Studie des BFS (Furrer et al. 2007: 49) zeigt eine sehr geringfügige Abnahme der Einkommensungleichheit in der Schweiz zwischen 1998 und 2004.

2.3 Neue Lebensformen und «Lebensstil-Milieus»

haben daher oft einfach nicht die Ressourcen, um sich zu «individualisieren», sich durch Konsumgüter und Freizeitaktivitäten einen eigenen «Lebensstil» zuzulegen.

Für die reformierten Kirchen hat Individualisierung eine Reihe problematischer Folgen⁴⁵: Die konfessionellen Milieus zerbrechen, die Territorialgemeinde wird immer weniger wichtig und die vereinsmäßig organisierte Kerngemeinde bekundet immer mehr Schwierigkeiten, Mitglieder zu rekrutieren. Die emanzipierten Individuen entwickeln eine generelle Abneigung, sich von der Kirche sagen zu lassen, was sie glauben und wie sie praktizieren sollten.⁴⁶ Gegenüber Kirchenmitgliedschaft, Teilnahme an kirchlichen Aktivitäten und Kasualien nachfrage entwickeln die Individuen zum Teil ein distanziertes, selektives, Kosten und Nutzen abwägendes Verhalten. Wenn es ihnen passt und wenn sie keine Alternative finden, nehmen sie teil, benützen sie die Kasualien und behalten ihre Mitgliedschaft. Falls andere Zeitverwendungsmöglichkeiten ihnen jedoch nützlicher scheinen, bleiben sie der Kirche fern oder treten gar ganz aus.⁴⁷

Individualisierung eröffnet den Kirchen jedoch auch Chancen und neue Tätigkeitsfelder. In einer modernen, individualisierten Welt werden Menschen durch die von ihnen geforderte Flexibilität, Konkurrenzfähigkeit und die Notwendigkeit, alles selbst zu entscheiden, z. T. stark belastet. Besonders schwer trifft es diejenigen, die im allgemeinen Streben nach Erfolg auf den vielfältigsten Märkten «nicht mithalten» können. Diese «neuen Kontingenzen» sind ein Feld, auf welchem Kirchen ihre Botschaft anbieten können. Außerdem streben Individuen in einer individualisierten Welt oft nicht nur nach hedonistisch-materialistischer, sondern auch nach spiritueller Selbstentfaltung. Auch hier besteht somit ein Feld für kirchliche Bearbeitung.

2.3 Neue Lebensformen und «Lebensstil-Milieus»

Ein dritter Megatrend, den wir als Teilprozess der Individualisierung schon angetroffen haben, besteht in der Zunahme von *neuen Lebensformen und -stilen*. Diese beziehen sich insbesondere auf den Bereich von Familie und Freizeit. Wir gehen etwas näher auf vier der wichtigsten Trends der neuen

⁴⁵ Siehe Bochinger et al. 2005, Bochinger und Engelbrecht 2009 und Kurth 2008.

⁴⁶ Diese Tendenz ist in der reformierten Tradition natürlich inhärent schon angelegt, sie wird jedoch im 20. und 21. Jahrhundert voll entfaltet.

⁴⁷ Über die Mitglieder- und Kerngemeindeentwicklung wirkt Individualisierung auch schwächend auf die Personalsituation und Finanzlage der reformierten Kirchen.

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Lebensformen ein und behandeln anschliessend das Entstehen der neuen «Lebensstil-Milieus».

— Neue Lebensformen

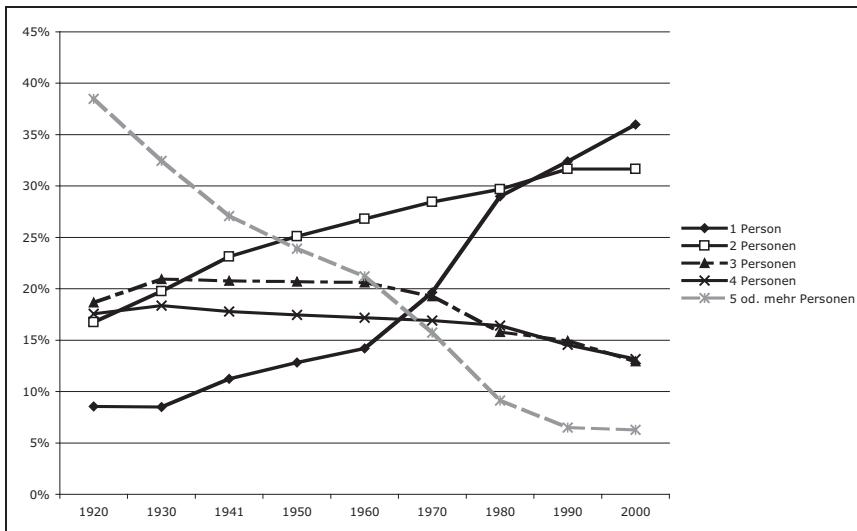
Ein Leben in vielfältigen Partnerschaftsformen. Die Schweizerinnen und Schweizer leben häufiger allein, öfter im Konkubinat, heiraten später (und zunehmend nicht kirchlich), lassen sich häufiger scheiden und leben häufiger in «Patchworkfamilien» als in früheren Jahrzehnten. Die «reformierte Normalfamilie», in welcher Mutter und Vater reformiert sind und gemeinsam zwei bis drei, selbstverständlich getaufte, Kinder haben, wird seltener. Dies hat zur Folge, dass die Zahl der reformiert getauften Kinder tendenziell abnimmt. Eine weitere Folge besteht darin, dass die Kirchen, wenn sie bewusst zur «Familienkirche» werden, wachsende Teile der Gesellschaft ausschliessen (Synodalrat BEJUSO 2007). Es kann aber auch eine Chance bedeuten, wenn die Kirchen sich gerade auf vielfältige Familienformen einstellen.⁴⁸

Ein Leben mit keinem oder wenigen Kindern. Da immer mehr Menschen Single bleiben, Frauen immer später Kinder bekommen und die Zeitspanne des Lebens nach Ausziehen der Kinder wächst, leben immer mehr Menschen in Haushalten mit wenigen oder ohne Kinder. Die Daten belegen diesen Trend in eindrucksvoller Weise (Tabelle 2.1): Vor rund 90 Jahren wiesen fast 40 % der Haushalte fünf oder mehr Personen auf. Zwei Eltern und drei oder mehr Kinder lebten oft zusammen mit weiteren Angehörigen (z. B. Grosseltern). Im Jahr 2000 sind solch grosse Haushalte eine Minderheit von etwa 6 % geworden. Heute sind die bei weitem meisten Haushalte Single-Haushalte, an zweiter Stelle folgen Zwei-Personen-Haushalte. In diesem Zusammenhang ist für die reformierten Kirchen Folgendes speziell von Interesse: Im Vergleich mit anderen religiösen Gemeinschaften haben Frauen reformierter Konfession eine besonders geringe durchschnittliche Anzahl Kinder, nämlich 1,35 (Bovay 2004: 43). Die Gründe für die rückläufigen Geburtenzahlen sind vielfältig. Wichtig sind unter anderem die Emanzipation der Frauen, alternative Lebenschancen für Frauen im Beruf, moderne Verhütungsmethoden sowie die Zeit- und Kostenintensität des Aufziehens von Kindern (Höpflinger 1997, Becker 1990(1976)). Für die reformierten Kirchen bedeutet diese Entwicklung langfristig stark rückläufige Mitgliederzahlen.

⁴⁸ So ganz explizit in der Kantonalkirche SG. Siehe hierzu auch unten, Abschnitt 4.2, S. 104 ff.

2.3 Neue Lebensformen und «Lebensstil-Milieus»

Tabelle 2.1 Entwicklung des Anteils der Privathaushalte in der Schweiz nach ihrer Grösse (%)



Eigene Tabelle aufgrund von Bundesamt für Statistik 2008: 7.

Ein Leben als religiös gemischtes, religiös/säkular gemischtes oder säkular endogames Ehepaar. Ganz offensichtlich ist für die meisten Schweizerinnen und Schweizer die Konfession kein Kriterium der Partner/-innen-Wahl (mehr). Dies hat zur Folge, dass die Anzahl der konfessionell endogamen Paare (d. h. beide Partner reformiert bzw. römisch-katholisch) von 83,6 % im Jahr 1970 auf 60 % im Jahr 2000 gesunken ist. Umgekehrt steigt die Anzahl der konfessionell gemischten, religiös gemischten, konfessionell/nichtkonfessionell gemischten und nichtkonfessionell endogamen Paare stark an (Bovay 2004: 120, Tabelle A19). Dies aber hat einschneidende Konsequenzen für die Reproduktion der «reformierten Population». Religiös gemischte bzw. religiös/säkular gemischte Paare haben nämlich eine deutlich unterdurchschnittliche Wahrscheinlichkeit, ihren Kindern die reformierte Identität weiterzugeben (z. B. Taufe, Konfirmation etc.) (Voas 2003, Bovay 2004: 86, Synodalrat BEJUSO 2007: 20).⁴⁹

49 Gemäss der Studie des Synodalrates BEJUSO (2007: 20) setzen sich bei gemischt-konfessionellen Paaren mehrheitlich die Mütter durch: «Im Jahr 2000 waren 98,1 % der Kinder reformiert, wenn Vater und Mutter reformiert waren, 74,2 % wenn nur die Mutter und 56,6 % wenn nur der Vater reformiert war.»

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Ein Leben als ältere Person. Einer der wichtigsten demographischen Trends besteht in der zunehmenden Lebenserwartung der Bevölkerung (Sessmather-Bagnoud et al. 2009, Bundesamt für Statistik 2006). Das trifft in besonderem Masse für die Reformierten zu. Sie weisen im Vergleich zu anderen Religionsgruppen ein hohes Durchschnittsalter auf.⁵⁰ Seit 1970 hat der Anteil der jungen Mitglieder stark ab-, derjenige der älteren Mitglieder stark zugenommen (Bovay 2004: 37). Das Durchschnittsalter der Reformierten wird auch in Zukunft weiter steigen. Manche Kantonalkirchen sehen hier ein Potenzial: die grösser werdende Gruppe der älteren Menschen wird in Zukunft betreut werden müssen; andererseits lassen sich hier möglicherweise neue Freiwillige gewinnen (Synodalrat BEJUSO 2007: 7). Langfristig werden die grösseren älteren Generationen wegsterben und durch sehr viel kleinere nachwachsende Generationen ersetzt werden, wodurch die Gesamtzahl der Reformierten sinken wird.

— *Die Entstehung von «Lebensstil-Milieus»*

Wenn durch Individualisierung vormals relativ stabile Klassenzugehörigkeiten und traditionelle sozialmoralische und territoriale Milieus zerstört werden, kommt die Frage auf, wie die Menschen einander noch «einordnen» können. Woher soll man wissen, mit wem man es zu tun hat, mit wem man Kontakt aufnehmen soll, mit wem es sich «lohnt», Freundschaften und Bekanntschaften aufzunehmen? Hier helfen die neu entstehenden «Lebensstil-Milieus». Sie zeichnen sich neben je eigenem Ressourcenzugang und Lebensformen auch durch einen je unterschiedlichen «Lebensstil», mit zugehörigen Werten, Normen, typischen Zielen, Freizeitbeschäftigungen, ästhetischen Vorlieben etc. aus. Anhand meist relativ gut sichtbarer «Milieu-Zeichen» verraten die Menschen einander, wo sie im Milieugefüge einzuordnen sind.⁵¹

Milieus sind vor allem für die Marktforschung interessante Denkmodelle, da sie unmittelbar als «Zielgruppen» von Marketingkampagnen verwendet werden können. Problematisch ist, dass die postulierten Milieus oft weniger eindeutig sind, als die Beschreibungen dies glauben machen wol-

⁵⁰ Bovay 2004: 114, Tabelle A9.

⁵¹ Von Klassen unterscheiden sich soziale Milieus vor allem dadurch, dass sie (1) durchlässiger sind, so dass Individuen durch Veränderung des Lebensstils das Milieu wechseln können (2) nicht mehr völlig eindeutig nach «höher» oder «tiefer» geordnet sind. Gleichwohl fahren die meisten Milieukonzepte damit fort, Schicht oder Bildung als (eine unter mehreren) Differenzierungslinien zu verwenden.

2.3 Neue Lebensformen und «Lebensstil-Milieus»

len. Je nach Forschendem, verwendeter Methodik und Grad der Tiefenschärfe werden ganz unterschiedlich viele bzw. ganz verschiedenartige Milieus «gefunden».

Im deutschsprachigen Raum sind vor allem zwei Milieumodelle bekannt geworden: dasjenige von Gerhard Schulze (1990, 1995)⁵² und dasjenige des Sinus-Sociovision-Instituts (Medien-Dienstleistung GmbH 2005). Im Folgenden gehen wir kurz auf die Sinusmilieus ein, da mithilfe dieses Modells untersucht wurde, wie die katholische Kirche sich innerhalb der in Deutschland zu findenden (Sinus-)Milieus positioniert (Medien-Dienstleistung GmbH 2005). Wir können annehmen, dass sich durchaus Parallelen zu den Positionierungen der Reformierten in der Schweiz finden lassen.

Zur Konstruktion der Sinus-Milieus werden die Variablen soziale Schicht und die Werthaltung (traditionell/modern/neuorientiert) verwendet. Es ergeben sich dann im ganzen 10 Milieus: 3 gesellschaftliche Leitmilieus (Arrivierte, Postmaterielle, moderne Performer), 3 Mainstream-Milieus (Bürgerliche Mitte, Statusorientierte, Konsumorientierte Arbeiter), 2 traditionelle Milieus (Traditionell-Bürgerliche, Genügsame Traditionelle) und 2 unkonventionelle junge Milieus (Experimentalisten, Eskapisten) (Siehe Tabelle 2.2).

Einer der Hauptbefunde der Sinus-Studie ist nun, dass die katholische Kirche nur bestimmte Lebensstil-Milieus überhaupt noch erreicht: vor allem Traditionell-Bürgerliche, Genügsame Traditionelle, Statusorientierte und einen kleineren Teil der Arrivierten, der bürgerlichen Mitte und der Postmateriellen. Die Milieus der modernen Performer, Experimentalisten, Eskapisten, Konsumorientierten Arbeiter und grosse Teile der Arrivierten und der bürgerlichen Mitte weisen v. a. Distanz und/oder Indifferenz zur katholischen Kirche auf. Dies gilt vor allem für die jüngeren Personen in den entsprechenden Milieus.

Urs Meier (2006) hat die Hypothese aufgestellt, dass für die Reformierten der Schweiz eine ganz analoge *Milieuverengung* vorliege. Auch die reformierten Kirchen sprächen nur ganz bestimmte Milieus an und vernachlässigen andere fast völlig:

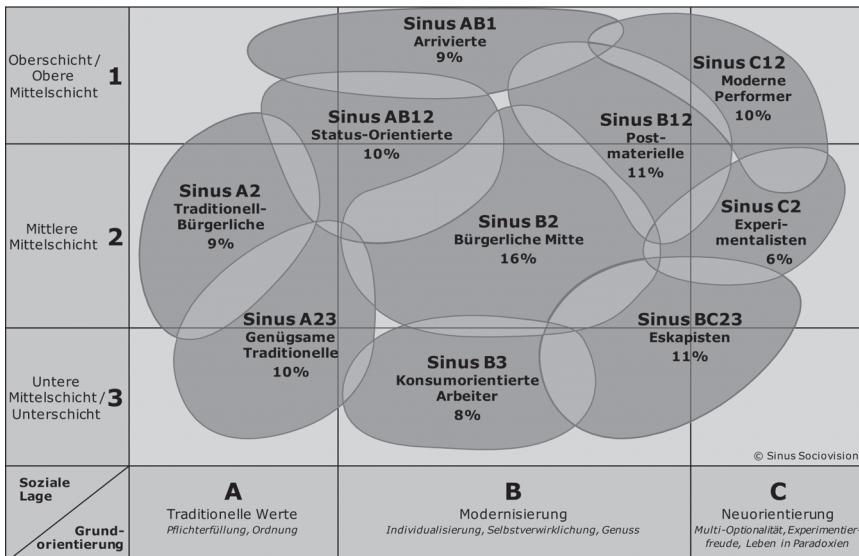
In vielen Kirchengemeinden dürfen unter den Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern die traditionellen Milieus (Traditionell Bürgerliche, Genügsame Traditionelle) klar am stärksten vertreten sein. Anderswo mischen sie sich mit Angehörigen

⁵² Gerhard Schulze unterscheidet fünf Milieus, die mit den zwei Variablen Bildung und Alter reproduziert werden können. Menschen in Deutschland sind «Mitglieder» des Unterhaltungsmilieus (unter 40, tiefe Bildung), Selbstverwirklichungsmilieus (unter 40, hohe Bildung), Harmoniemilieus (über 40, tiefe Bildung), Integrationsmilieus (über 40, mittlere Bildung), oder Niveaumilieus (über 40, hohe Bildung).

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Tabelle 2.2 Sinus-Milieus in der Schweiz

Die Sinus-Milieus® in der Schweiz Soziale Lage und Grundorientierung



Quelle: © Sinus-Sociovision, Heidelberg 2009.

von Mainstream-Milieus (vor allem aus der Bürgerlichen Mitte, etwas weniger aus der Gruppe Statusorientierte) und seltener auch von gesellschaftlichen Leitmilieus (hauptsächlich Postmaterielle, in kleinerem Mass Arrivierte). (Meier 2006: 219)

Zusätzlich postuliert er eine sogenannte *Milieuinkongruenz*. Die in den Gemeinden angestellten Pfarrpersonen und Sozialdiakone/-innen entstammten vorwiegend dem Milieu der Postmateriellen, während die Kirchenbesucher/-innen vor allem Konservative und Traditionenverwurzelte seien. Die These der Milieuinkongruenz erklärt, so Meier (2006: 226):

[...] einerseits das verbreitete Gefühl, bei kirchlichen Veranstaltungen werde über die Köpfe der Leute hinweg geredet. Sie ist andererseits auch eine Begründung für die notorische Hemmung beim akademischen Kirchenpersonal gegenüber einer unbefangenen Umsetzung theologischen Wissens in Predigt, Unterricht und Seelsorge.

Sowohl für die Phänomene der Milieuverengung wie auch für dasjenige der Milieuinkongruenz finden sich empirische Belege in einer Studie aus Graubünden (Kramm 2004). Dort ist etwa zu lesen, dass Pfarrpersonen und Sozi-

2.4 Wertewandel

aldiakone/-innen sich in folgenden Punkten von Mitgliedern und Präsidenten/-innen unterscheiden: Sie lesen häufiger Bücher, bevorzugen künstlerische Tätigkeiten, haben weniger häufig Besuch von Freunden und Familie, treiben weniger Sport, lieben Heimwerken und Gartenarbeit markant weniger als Mitglieder/Präsidenten/-innen und gehen weniger gern tanzen. Kramm (2004: 45) kommentiert:

[Für Pfarrpersonen] entsteht das Bild einer etwas zurückgezogenen, sich geistigen und musischen Tätigkeiten hingebenden Existenz, während draussen der Pfarrhausgarten verwildert.

Es bestehe daher für Pfarrpersonen die Gefahr der Einsamkeit, da sie oft keine engen Freunde am Ort hätten und ausserdem im Lebensstil andere Akzente setzten (Kramm 2004: 49). Dies bedeute, dass das Modell der Volkskirche sowohl für Pfarrpersonen als auch für Mitglieder «strapaziös» sein könne.

2.4 Wertewandel

Ein vierter Megatrend besteht in einem tiefgreifenden *Wertewandel*. Wenn die Individuen durch Individualisierung faktisch gezwungen sind, immer mehr selbst zu entscheiden und dadurch immer unterschiedlicher werden, so benötigen sie Werte, welche diesem Sachverhalt angemessen sind, welche eine solche Situation als «normal» oder sogar als «gut» darstellen. Es muss mithin zu einem «Wertewandel» kommen. Helmut Klages (1985) hat gezeigt, dass sich tatsächlich ein solcher Wandel weg von Pflicht- und Akzeptanz- und hin zu Selbstentfaltungswerten ergeben hat. Hatte man noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen der westlichen Gesellschaften Pflicht- und Akzeptanzwerte hoch gehalten, also etwa Disziplin, Gehorsam, Pflichterfüllung, Treue, Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit usw., so wurden diese Werte mehr und mehr (und in einem Schub dann in den sechziger Jahren) durch Selbstentfaltungswerte ersetzt. Hierzu gehören nach Klages einerseits hedonistische Werte wie die Suche nach Genuss, Abenteuer, Spannung, Emotionalität wie auch individualistische Werte wie z. B. Kreativität, Spontaneität, Selbstverwirklichung, Toleranz oder Ungebundenheit. Dieser Wertewandel hat sich in der gesamten westlichen Welt vollzogen.⁵³

⁵³ In Bezug auf die Erforschung des Wertewandels sind auch die Arbeiten von Ronald Inglehart von grossem Interesse. Klassisch Inglehart 1977 und 1997. Norris und Ingle-

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Der Wertewandel hat für die Kirchen verschiedene Folgen: Ein erster Effekt besteht in der mittlerweile allgemein akzeptierten Legitimität des Kirchenaustritts und des damit verbundenen Zustands der Konfessionslosigkeit. Die neuen, individualistischen Werte, welche die Gesellschaft fast vollständig durchdrungen haben, lassen dem Individuum die völlige Freiheit in Bezug auf religiöse Zugehörigkeit.

Ein zweiter (schon oben kurz behandelter) Punkt liegt darin, dass die Individuen sich von der Institution Kirche nichts mehr sagen lassen. Kirchen können wohl noch zum Denken anregen, aber keine «Wahrheiten» mehr durchsetzen.

Ein dritter Punkt: Individuen sind zwar weniger empfänglich für religiöse Unterordnung, wohl aber für religiöse Selbstentfaltung. Ein sehr gutes Indiz hierfür ist der grosse Erfolg des Begriffs Spiritualität. Sprach man früher vom «Glauben» und von «Frömmigkeit» (im Rahmen von Pflicht- und Akzeptanzwerten), so ist heute «Spiritualität» (im Rahmen von Selbstentfaltungswerten) «in». Spiritualität wird dabei – ganz im Sinne des Selbstentfaltungsgedankens – als eine selbstgewählte, kreative, offene, auf Selbsterfahrung hin ausgerichtete Religiosität gesehen. (Bloch 1998, Heelas und Woodhead 2004, Stolz 2005, Knoblauch 2009). Dieser Begriffswandel ist somit eine genaue Parallel zu allgemeinen Wertewandel in der Gesellschaft.

Eine vierte Folge des Wertwandels liegt darin, dass Eltern zwar ihren Kindern nicht mehr einen allein richtigen Glauben vermitteln möchten wie früher, dass sie aber auch und gerade in der modernen, komplizierten Gesellschaft ein Interesse daran haben, dass ihre Kinder einen ethischen und moralischen «Halt» bekommen. Hier eröffnen sich mögliche Aufgabengebiete für Kirchen.

2.5 Aufschwung säkularer Konkurrenten von Kirchen

Ein fünfter Megatrend besteht im *Aufschwung säkularer Konkurrenten der Kirchen* (Luhmann 1982: 239, Bourdieu 1987, Stolz 2006a). Auch dieser Punkt hängt eng mit der Individualisierung zusammen. Da die Individuen in immer mehr Bereichen zu Nachfragern und Anbietern werden und alle ihre Mitgliedschaften als frei wählbar erscheinen, werden auch Kirchenmitgliedschaft, religiöse Praxis, Gemeinschaft, religiöser Glaube und Diakonie zu

hart (2004) zeigen, dass Modernisierung, Wertewandel und Säkularisierung weltweit Hand in Hand gehen. Sacchi (1992) erforscht Wertewandel empirisch in der Schweiz.

2.5 Aufschwung säkularer Konkurrenten von Kirchen

«Angeboten», welche man «nachfragen» kann bzw. für welche man seine Zeit und Energie «anbieten» kann.

In modernen Gesellschaften sehen sich alle diese «Produkte» der Kirchen einer sehr scharfen säkularen Konkurrenz ausgesetzt.⁵⁴ Die Menschen können und müssen sich überlegen, ob nicht andere, oftmals säkulare Angebote, ihre Bedürfnisse besser und kostengünstiger befriedigen. Ihnen steht dabei eine wahrhaft riesige Auswahl an Möglichkeiten offen.

Gemeinschaft wird auch von diversen Freizeitclubs (Sportclubs, Chöre, Philatelisten usw.) angeboten. Spirituelle Aktivitäten sind auch im Rahmen von Wellness, der Populärpsychologie, Esoterik und Selbsterfahrung zu haben. Rites de passage können immer häufiger auch durch private Ritualberater oder (z. B. im Rahmen der zivilrechtlichen Trauung) durch den Staat besorgt werden. Für die Erziehung der Kinder liegen eine riesige Anzahl von Sport-, Musik- und Freizeitaktivitäten vor, welche z. T. von privaten Vereinen, privatwirtschaftlichen Anbietern oder auch Schulen angeboten werden. Diaspora wird zu einem grossen Teil vom Staat in die Hand genommen (Wohlfahrtsstaat, obligatorische Versicherungen). Werte werden auch von säkularen Organisationen, z. B. NGOs (Greenpeace, WWF usw.) oder politischen Parteien vertreten.

Anders als häufig in den Medien und auch in wissenschaftlicher Literatur berichtet wird, sind daher die wichtigsten Konkurrenten der Kirchen in der Schweiz nicht so sehr andere Kirchen und Religionen. Die Reformierten müssen keine Angst haben, dass ihre Mitglieder massenhaft zur «katholischen Konkurrenz» überlaufen könnten. Die wirkliche Konkurrenz ist säkular und besteht aus einer riesigen Anzahl von privatwirtschaftlichen und z. T. auch staatlichen Anbietern.⁵⁵

Die Tatsache der immer stärker werdenden säkularen Konkurrenz hat für die Kirchen verschiedene meist als negativ empfundene Folgen. Unter sonst gleichbleibenden Bedingungen führt sie (unter anderem) zu sinkenden Mitgliederzahlen, abnehmender Kasualien nachfrage, sinkender Beteiligung an kirchlichen Angeboten und abnehmender Sichtbarkeit in der Gesellschaft (vgl. Abschnitt 3.3, S. 74 ff.). Man kann säkularer Konkurrenz jedoch auch eine positive Seite abgewinnen: Durch sie werden Kirchen angehalten, die

54 Aus soziologischer Sicht bieten Kirchen Mitgliedschaft (als Aktiv- oder Passivmitglied), Gemeinschaftsanlässe mit mehr oder weniger spirituellen Aktivitäten (z. B. Gottesdienste, Hauskreise, Chorproben), Dienstleistungen (z. B. Taufen, Bestattungen, Seelsorge), Kindererziehung (z. B. Konfirmationsunterricht), soziale Hilfe (Diaspora) und eine Verbreitung von «Werten» an.

55 Dieser Punkt wird auch innerhalb der Kirchen immer öfter gesehen (Fäh 2006, Bader 2008, EKD 2006: 24).

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Qualität ihrer Angebote zu steigern, ihren Auftrag stärker bedürfnisorientiert auszufüllen und vermehrt auf Vielfalt und Innovation zu setzen.

2.6 Religiöse Pluralisierung und Zunehmen der Konfessionslosen

Ein sechster gesellschaftlicher Megatrend besteht in der religiösen Pluralisierung und dem Zunehmen der Konfessionslosen (Bovay 2004, Baumann und Stolz 2007a, Schmid und Schmid 2003). Dieser Trend hat die verschiedensten Ursachen, unter anderem wird das Anwachsen der Konfessionslosen durch verschiedene andere Megatrends bewirkt. Die religiöse Pluralisierung ist stark durch Immigration verursacht. Wir stellen die religiöse Pluralisierung und das Zunehmen der Konfessionslosen aber dennoch als Megatrend dar, weil dieser Prozess für die reformierten Kirchen ausserordentlich wichtige Auswirkungen hat⁵⁶. In Tabelle 2.3 sehen wir, wie die Anzahl der Konfessionslosen von 1,1% im Jahr 1970 auf 11,1% im Jahr 2000 anwuchs. Dieser Prozess wird sich nach allem, was wir wissen, in ähnlicher Stärke fortsetzen oder sogar noch stärker werden. Außerdem sehen wir, wie seit den 1970er Jahren in der Schweiz kleinere Religionen tendenziell wachsen. Vor allem der Islam, aber auch die Christlich-Orthodoxen, die Evangelikalen und die Gruppe Hindus/Buddhisten/andere legen zu. Der Zuwachs des Islam und der orthodoxen Kirchen ist fast ausschliesslich auf Immigration zurückzuführen. Die Zunahme bei den Evangelikalen ist vor allem ein Resultat der vergleichsweise hohen Kinderzahl und einer guten Fähigkeit, Kinder im Milieu zu «halten». Erst in zweiter Linie ist er auf Evangelisierung externer Personen zurückzuführen (Favre 2002, Favre und Stolz 2007).⁵⁷

Die religiöse Pluralisierung und die Zunahme der Konfessionslosen haben zwei ausserordentlich wichtige Auswirkungen auf die reformierten

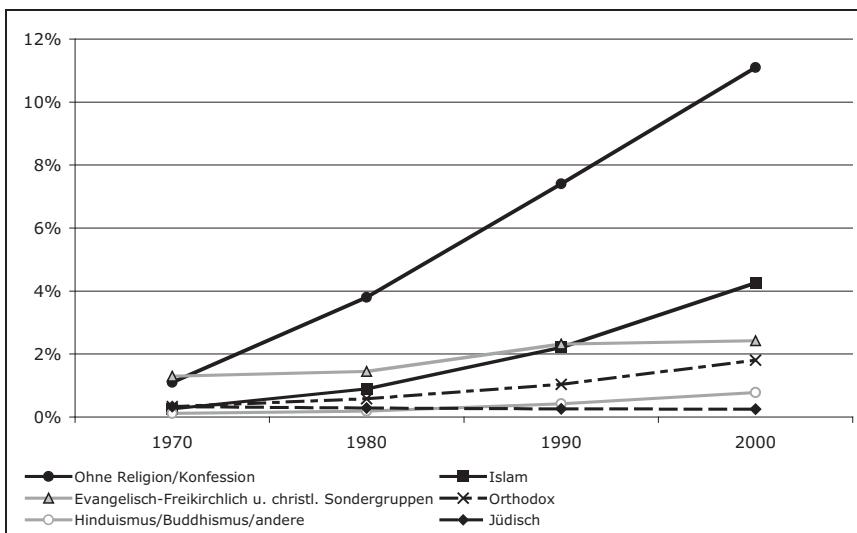
56 In Genf wird als weitere wichtige Entwicklung und Herausforderung die Pluralisierung der Migrationskirchen angesehen: «Pour moi, le défi le plus important c'est l'intégration des nouveaux courants issus de la migration. Comment intégrer ces groupes de migrants avec des théologies du Sud dans la FEPS? [...] A Genève, les Eglises de la FEPS essaient de nouer des liens avec les groupes provenant des pays du Sud comme l'Amérique latine ou l'Afrique parce qu'ils sont de plus en plus nombreux. On peut constater que les Eglises ethniques mobilisent leur communauté d'origine, elles remplissent les églises qu'elles nous louent. Si cela rapporte un peu d'argent bienvenu, cela pose également des défis théologiques et politiques. En bref, comment repenser le protestantisme?» (Interview C. Monnot)

57 Eine gewisse Rolle spielt wohl auch die zunehmende Bereitschaft, sich öffentlich als einer evangelischen Freikirche zugehörig zu bezeichnen. Siehe zu diesen methodischen Problemen Favre und Stolz 2009.

2.7 Informationsgesellschaft und neue Technologien

Kirchen. Zunächst führen sie zu einer Infragestellung der exklusiven öffentlich-rechtlichen Anerkennung nur bestimmter religiöser Gemeinschaften unter Ausschluss anderer (dieser Punkt wurde schon oben, unter 2.1 [S. 28 ff.], behandelt). In diesem Zusammenhang gerät auch der von den Grosskirchen organisierte religiöse Service public (z. B. in der Krankenhausseelsorge oder im Fernsehen) zunehmend unter Druck. Zweitens führt religiöse Pluralisierung zur steigenden Bedeutung von Ökumene und interreligiösem Dialog (vgl. unten, 4.10, S. 162 ff.). Von den Kirchen wird erwartet, dass sie sich auf eine multireligiöse Gesellschaft einstellen und einen Beitrag zur Integration einer solchen Gesellschaft leisten. Hier eröffnet sich ein Feld kirchlicher Betätigung.

*Tabelle 2.3 Konfessionslose und nichtchristliche Religionen in der Schweiz:
1970–2000*



Eigene Tabelle aufgrund von Bovay 2004: 110.

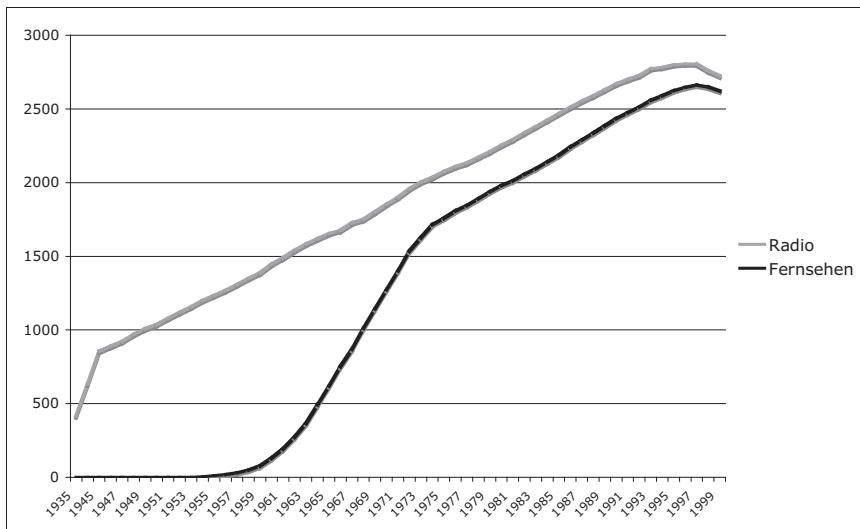
2.7 Informationsgesellschaft und neue Technologien

Ein siebter Trend ist die gegenwärtig rasante Entwicklung von neuen Technologien, welche uns in eine so noch nie dagewesene Informationsgesellschaft hineinkatapultieren. Was im 18. Jahrhundert als «bürgerliche Öffentlichkeit» begann und im Wesentlichen aus einer Elite Zeitung lesender und sich in Salons treffender Bürger bestand, hat sich unterdessen zu einem die

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

ganze (Welt-)Gesellschaft umfassenden Phänomen entwickelt (Habermas 1987 [1962]), Hölscher 1987, Luhmann 1997: 145 f.). Die Schritte in die Informationsgesellschaft verlaufen (unter anderem) über die Erfindung und Verbreitung der verschiedenen Massenmedien. Massenmedien verbreiten Inhalte an ein anonymes, räumlich verstreutes Publikum. Sie tun dies über Schrift, Bild oder Ton (vgl. Luhmann 1996, Burkart 2002). Zu den Massenmedien zählen wir Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen und neuerdings das Internet. Ist ein neues Massenmedium einmal erfunden, so wird es oft in wenigen Jahrzehnten zu einer unumgänglichen gesellschaftlichen Realität. Tabelle 2.4 zeigt, wie Radio und Fernsehen im 20. Jahrhundert ihren unaufhaltsamen Marsch in die Schweizer Haushalte antreten.

Tabelle 2.4 Haushalte mit Radio- und TV-Empfangsgeräten: 1935–1999



Eigene Tabelle aufgrund von Daten des BFS⁵⁸

Im Vergleich mit Radio und Fernsehen hat das Internet eine unglaublich viel schnellere Verbreitung erfahren (Bundesamt für Statistik 2009) (Tabelle 2.5). Genau so schnell wie das Internet haben sich die Mobiltelefone und neuerdings die «Smartphones» durchgesetzt. Letztere bewirken, dass eine gigantische, weltweit produzierte Menge von Informationen dem Individuum an beliebigen Orten zur Verfügung steht. Massenmedien haben verschiedene

⁵⁸ Daten zu finden unter: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/fr/-index/themen/16/03/key/-ind16.indicator.16010101.160101.html?open=1>. Stand: 30.11.2009.

2.7 Informationsgesellschaft und neue Technologien

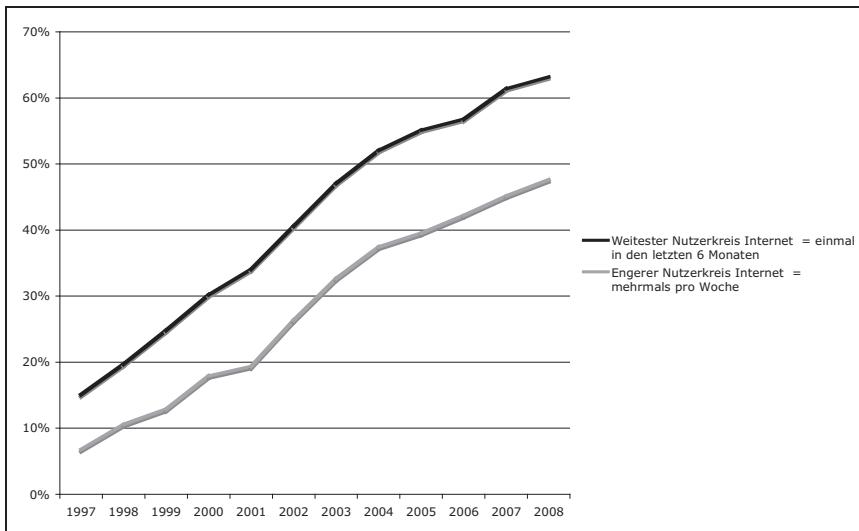
wichtige Eigenschaften (Luhmann 1996, Burkart 2002). Zunächst funktionieren sie gemäss einer medialen Eigenlogik. Was berichtenswert ist bzw. in den Medien «kommt», wird durch Medienkriterien bestimmt. Einige der wichtigsten Kriterien sind: Neuigkeit, Konflikt, Quantitäten, Normverstösse/Skandal, Personalisierung, Emotionalisierung, lokaler Bezug (vgl. Luhmann 1996: 53 ff., Imhof und Ettinger 2007). Phänomene, die sich nicht durch diese Attribute auszeichnen, haben es ausgesprochen schwer, in den Medien vorzukommen.⁵⁹ Zur Eigenlogik der Medien gehört ferner, dass die Aufmerksamkeit des Publikums ein knappes Gut ist, um welches die verschiedenen sozialen Akteure konkurrieren. Die mediale Konkurrenz hat sich durch den technischen Fortschritt und die Liberalisierung des Medienmarktes in den letzten Jahren extrem verstärkt. Die Individuen können aus einer riesigen Anzahl von Fernseh- und Radiokanälen und einer unendlichen Zahl von Websites auf dem Internet auswählen, um ihre Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse zu befriedigen. Das Internet hat als neue Komponente eine völlige Individualisierung des Zugriffs und der Produktion von Informationen hervorgerufen. Prinzipiell kann ein Individuum selbst zum Produzenten einer Nachricht werden, welche – wenn sie Erfolg hat – von der ganzen Weltöffentlichkeit gelesen, gehört oder angeschaut wird. Neu ist auch der vom Ort immer mehr unabhängige Zugriff auf diese Informationen per Smartphone oder PC.

Der Eintritt in die Informationsgesellschaft hat für die reformierten Kirchen einschneidende Folgen. Die Gemeinden und Kirchen müssen sich in und mit Hilfe der Massenmedien darstellen. Sie stehen dabei in einer wachsenden Konkurrenz mit einer Vielzahl von anderen sozialen Akteuren um das knappe Gut Aufmerksamkeit. Sie müssen sich daher zunehmend um professionelle Medienarbeit bemühen und die entsprechenden Ressourcen bereitstellen. Ausserdem müssen sie die «Eigenlogik» der Massenmedien berücksichtigen und stehen plötzlich vor der Frage, was eigentlich «ihre» Nachrichten sind. Was haben sie – mit anderen Worten – eigentlich zu sagen? Und wie kann das, was sie zu sagen haben (z. B. «reformierte Werte») mit Neuigkeit, Personalisierung, Emotionalisierung etc. ausgestattet werden, um

59 Imhof und Ettinger (2007) vertreten die These, dass sich die Struktur der Medienöffentlichkeit in den 1960er Jahren deutlich verändert habe. Während die Medien vorher stark an gesellschaftliche Trägergruppen (Parteien, Verbände, Kirchen) gebunden waren, seien sie seither immer mehr zu Produkten kommerziell orientierter Medienorganisationen geworden. War Berichterstattung vorher stärker durch eine bestimmte Weltsicht der Trägergruppe bestimmt, setzt sich seither eine neue medienspezifische Logik durch. Ziel ist es danach, die (Unterhaltungs-)Bedürfnisse eines möglichst breiten und unspezifischen Publikums durch Beiträge mit sogenanntem Nachrichtenwert zu befriedigen.

2. Die Megatrends und ihre Auswirkungen

Tabelle 2.5 Internetbenutzung in der Schweiz, in % der Bevölkerung ab 14 Jahren: 1997–2008



Eigene Tabelle aufgrund von Bundesamt für Statistik 2009.

berichtenswert zu erscheinen? Bisher hat die wachsende Konkurrenz bei der Aufmerksamkeit auf dem Medienmarkt eher zu einer schwindenden sozialen Sichtbarkeit der reformierten Kirchen geführt (vgl. Abschnitt 3.3, S. 74 ff.). Durch das Informationszeitalter sind die reformierten Kirchen gezwungen, ihre Kommunikation mit der Öffentlichkeit und ihren Mitgliedern völlig umzustellen. Dies kann aber auch neue Chancen bedeuten. Internetseiten, E-Mail und Smartphones bieten hervorragende Möglichkeiten für die Dynamisierung des Gemeindelebens – wenn sie denn genutzt werden.

2.8 Die «Wiederkehr» der Religion

Ein achter Megatrend wird oft als «Wiederkehr der Religion(en)» bezeichnet (vgl. EKD 2006: 14). Hiernach komme es – nach einer Zeit relativer Religionslosigkeit – zu einer allenthalben aufkeimenden «neuen Spiritualität», zu einer neuen Bedeutung religiöser Fragen im Leben der Menschen und einer neuen Bereitschaft, an Gott zu glauben. Dies sehe man an diversen Umfrageergebnissen, am Interesse an Papstbesuchen, am Medienrummel rund um den Dalai Lama, an den hitzigen Debatten zum Islam oder am Zustrom zu

2.8 Die «Wiederkehr» der Religion

esoterischen Messen. Diese These ist in dieser Form falsch. Für eine Rückkehr der Religion(en) auf der Ebene faktisch gelebter Religiosität kann – aufs Ganze gesehen – in der Schweiz keine Rede sein. Das gilt selbst dann, wenn man den eher gut laufenden Bereich der «alternativen» Spiritualität und der spirituellen Therapien mit in den Blick nimmt (Stolz und Sanchez 2000, Stolz 2006b).

Auf einer anderen Ebene kann man aber durchaus von einer «Rückkehr der Religion» sprechen: auf der Ebene des Medieninteresses an religiösen Themen. Dieses wiederum hängt fast ausschliesslich mit der weltpolitischen Wichtigkeit des Islam und der These des «Kampfes der Kulturen» von Samuel Huntington (1993)⁶⁰ zusammen. Nicht zuletzt aufgrund der Verunsicherungen in Bezug auf den Islam ist das Interesse an den christlichen Kirchen im Allgemeinen und auch das politische und staatliche Interesse an starken und verlässlichen christlichen Kirchen in der Schweiz gestiegen.⁶¹

60 Huntington (1993) behauptet, nicht etwa unterschiedliche Politiksysteme oder Supermächte, sondern Kulturen würden nach dem Ende des Kalten Krieges die kommende globale Politik bestimmen. Als Herzstück von Kulturen identifizierte Huntington die Religion, welche vorhandene Rivalitäten verstärke und verabsolutiere. Die Analyse Huntingtons traf in weiten Kreisen der USA und Europas auf grosse Resonanz und brachte das Thema Religion wieder zurück in die politische Diskussion. Durch die Anschläge des 11. Septembers 2001 und die nachfolgenden Kriege in islamischen Ländern schienen sich die Überlegungen Huntingtons in eklatanter Weise zu bestätigen. Diese Fussnote folgt Stolz und Baumann 2007: 80.

61 Dies jedenfalls vermuten verschiedene unserer Gesprächspartner/-innen.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Wie wirken sich die Megatrends auf die Gemeinden und Kirchen – und schliesslich auch auf den SEK aus? Dieses Kapitel beschreibt und diskutiert die Situation der Gemeinden und Kirchen in fünf ausgewählten Bereichen, die durch die Megatrends (aber nicht nur durch sie) entscheidend beeinflusst werden. Anders als die Megatrends selbst können die nun zu beschreibenden Phänomene durch kirchliches Handeln mitgestaltet werden. Während im letzten Kapitel viel Wert darauf gelegt wurde, die Mechanismen verständlich zu machen, mittels welcher Megatrends auf die Kirchen wirken, gehen wir in diesem Kapitel eher deskriptiv vor und zeigen die gegenwärtige Situation der Gemeinden und Kirchen anhand möglichst vielfältigen Materials auf.

3.1 Mitgliedschaft und Kasualien

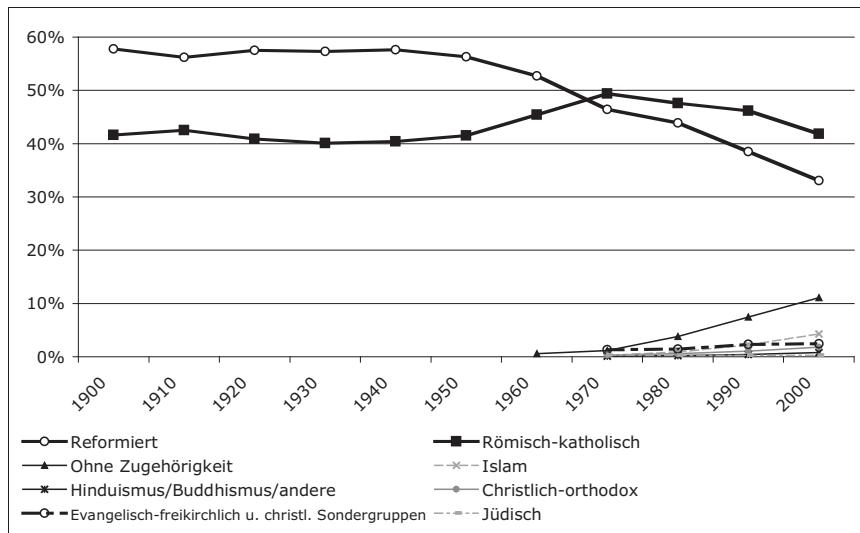
Wie wir oben gesehen haben, führen eine Reihe der genannten Megatrends – unter anderen die Individualisierung, die neuen Lebensformen, der Wertewandel und der Aufschwung von säkularen Konkurrenten – zu einem Rückgang der Mitgliederzahlen und der «Nachfrage nach Kasualien» bei den Reformierten. Wie gross ist dieser Rückgang tatsächlich?

— Abnehmende Mitgliederzahlen

Die Mitgliederzahlen der reformierten Kirchen nehmen prozentual auf die Schweizer Gesamtbevölkerung bezogen seit den 1950er Jahren deutlich ab (Tabelle 3.1). Anfang des 20. Jahrhunderts war die Schweiz ein mehrheitlich reformiertes Land: Fast 60 % der Einwohner/-innen bezeichneten sich als evangelisch-reformiert. Seit den 1950er Jahren setzt dann ein deutlicher Niedergang ein. 1970 sind die Reformierten nach den Katholiken nur noch die zweitgrösste Konfession in der Schweiz. Und die Tendenz ist weiterhin – in absoluten wie in relativen Zahlen – fallend. Obwohl die Schweizer Bevölkerung zwischen 1970 und 2000 um ca. 1 Mio. Personen wuchs (von rund 6,3 auf rund 7,3 Mio.), sank die absolute Zahl der Reformierten von 2,9 Mio. auf rund 2,4 Mio.; in Prozent ausgedrückt: von 46,4 % im Jahr 1970 auf 33 % im Jahr 2000 (Bovay 2004: 110).

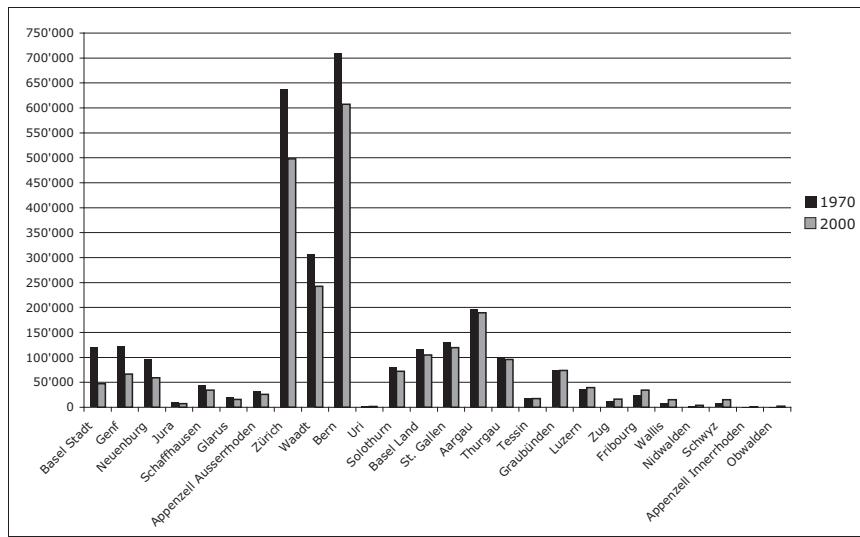
3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Tabelle 3.1 Konfessionszugehörigkeit in der Schweiz: 1900–2000



Eigene Tabelle aufgrund von Volkszählungsdaten

Tabelle 3.2 Evangelisch-reformierte nach Kanton: 1970 und 2000



Eigene Tabelle aufgrund von Husistein 2007: 24; die Kantone sind nach Grösse des Mitgliederverlusts/-gewinns geordnet.

3.1 Mitgliedschaft und Kasualien

— Unterschiedliche Entwicklungen in den Kantonen

In den Kantonen der Schweiz veränderten sich die Mitgliederzahlen unterschiedlich (Tabelle 3.2). Die meisten Kantonalkirchen verloren Mitglieder, wobei die absoluten Spaltenplätze von den Stadtkantonen Basel-Stadt und Genf eingenommen werden. Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt hat zwischen 1970 und 2000 61 % ihrer Mitglieder verloren. Im Kanton Genf sind es 45 %. Es wäre aber falsch zu denken, alle Kantone würden Mitglieder verlieren. In einer Reihe von Kantonen ist die reformierte Bevölkerung zwischen 1970 und 2000 gewachsen. Es handelt sich um kleine, traditionell katholische Kantone, in welchen der Anteil Reformierter durch interkantonale Migration steigt. Allerdings heißt dies gleichzeitig, dass die Mitgliederzahlen in gleicher Größenordnung in traditionell reformierten Kantonen sinken.

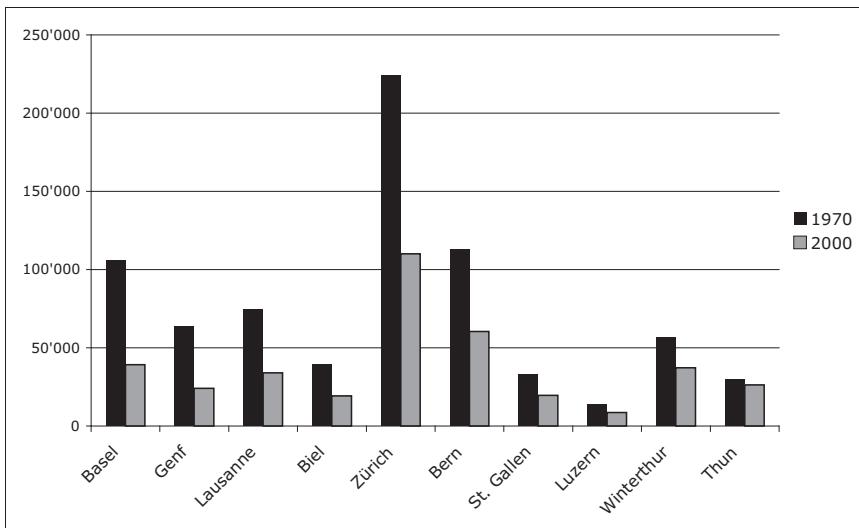
— Brennpunkt des Mitgliederverlustes: Grossstädte

Brennpunkte der genannten Entwicklungen sind die *grossen Städte* (Tabelle 3.3). Wie unter einem Vergrösserungsglas lassen sich hier die Wirkungsweise der Megatrends in mehrfach verstärkter Weise beobachten. Individualisierung, neue Lebensformen, Immigration, neue Werte usw. haben hier in allen grossen Städten der Schweiz zu den extremsten Mitgliederverlusten der Reformierten geführt. Zwischen 1970 und 2000 haben die Reformierten in Basel mehr als 60 % ihrer Mitglieder verloren, in Genf sind es 62 %, in Zürich 51 %, in Bern 47 % und in Luzern 38 %. Wir sehen also, dass die Kantone Basel-Stadt und Genf im Kantonsvergleich nur deshalb so extrem abschnitten, weil es sich um *Stadt*kantone handelt. Vergleicht man die *Städte* unter sich so treffen wir überall auf sehr ähnliche Phänomene. Aus diesem Grund finden wir gerade in den Städten auch die grössten Anstrengungen der reformierten Kirchen, dem Schwund etwas entgegenzusetzen.

Insgesamt kann aufgrund einer Betrachtung der Megatrends kein Zweifel bestehen, dass den Reformierten in den nächsten zwanzig Jahren weitere dramatische Mitgliederverluste bevorstehen. Die Frage ist allerdings, wie stark sie ausfallen. Wie immer die Entwicklungen im Einzelnen aussehen mögen: Die Reformierten müssen sich damit abfinden, dass sie meist nur noch eine Minderheit darstellen. Selbst in den ehemals fast völlig protestantischen Kantonen Zürich, Basel-Stadt, Genf oder Waadt sind die Reformierten unterdessen zu einer – wenn auch meist noch beachtlichen – Minderheit geworden. Die beiden letzten reformierten Mehrheitskantone sind Bern und Appenzell Ausserrhoden. In Bern rechnen die Demografen damit, dass die Reformierten im Jahr 2030 in der Minderheitsposition ankommen werden (Synodalrat BEJUSO 2007). Wie aber kommt es zu diesem dramatischen

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

*Tabelle 3.3 Evangelisch-reformierte in Schweizer Grossstädten:
1970 und 2000*



Eigene Tabelle aufgrund von Husistein 2007: 24.

Mitgliederrückgang? Er erklärt sich nicht nur durch einen, sondern gleich durch mehrere der oben genannten Megatrends. Diese wirken auf die Mitgliedschaftsentwicklung über Eintritte/Austritte, Taufen/Bestattungen sowie Immigration/Emigration.⁶² Auf jeden dieser Punkte gehen wir kurz ein.

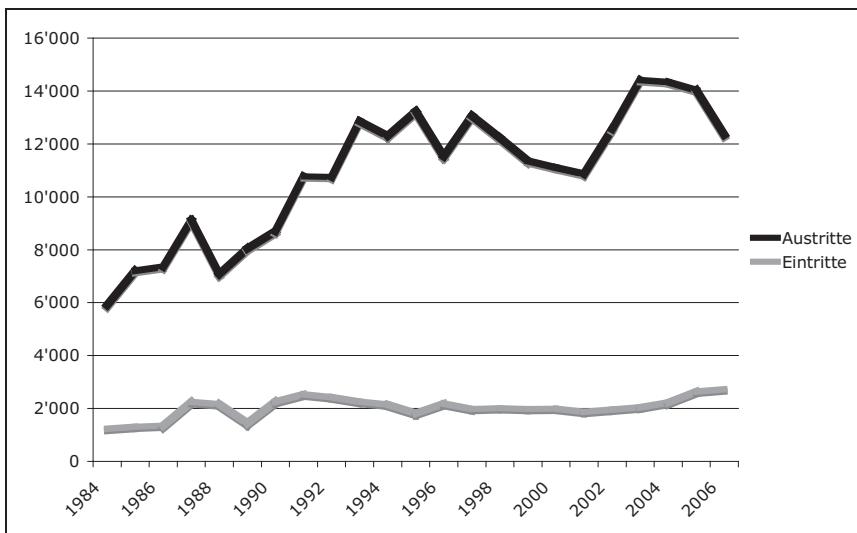
— Ein- und Austritte

Einer der wichtigsten Gründe für die abnehmenden Mitgliederzahlen besteht in den seit den 1960er Jahren zu beobachtenden Kirchenaustritten. Seit das Phänomen statistisch erfasst wird, zeigen sich jährlich sechs- bis siebenmal mehr Austritte als Eintritte – Tendenz leicht steigend (Tabelle 3.4).

⁶² Wir unterscheiden hier Eintritte von Taufen und Austritte von Bestattungen. Die Unterscheidung ist nicht völlig trennscharf, da auch Taufen und Bestattungen streng genommen spezielle Formen von «Ein- und Austritten» sind. Auch besteht unter den Mitgliedkirchen leider keine einheitliche Weise, die Statistiken zu führen. Da die Taufen jedoch bei Reformierten in der überwältigenden Mehrheit Kindertaufen sind, kann man davon ausgehen, dass Ein- und Austritte in den Kirchenstatistiken normalerweise freiwillige Handlungen aufgrund von persönlichen, nicht mit Geburt oder Tod zusammenhängenden Gründen sind.

3.1 Mitgliedschaft und Kasualien

*Tabelle 3.4 Eintritte und Austritte in den Mitgliedkirchen des SEK:
1984–2007*



Eigene Tabelle aufgrund der Jahresberichte des SEK.

Im Jahr 2007 etwa verzeichneten die Mitgliedkirchen des SEK 14 564 Austritte gegenüber 2370 Eintritten. Ein negativer Mitgliedersaldo von 12 194 im Jahr 2007 mag zwar zunächst vernachlässigenswert erscheinen. Schliesslich handelt es sich «nur» um 0,5% der Gesamtzahl der Reformierten in der Schweiz (2 384 765 im Jahr 2007). Der kumulative Effekt dieser Kirchenaustritte ist jedoch langfristig sehr wirkungsvoll. Zwischen 1984 und 2007 haben die Reformierten über die negative Eintritts/Austritts-Differenz 216 609 Mitglieder verloren (vgl. Landert 2001). Das entspricht mehr Personen als der Kanton Graubünden Einwohner/-innen hat.

Wer tritt aus den reformierten Kirchen aus – und warum?⁶³ Folgende Personengruppen weisen höhere Wahrscheinlichkeiten auf, den reformierten Kirchen den Rücken zuzukehren: Männer, jüngere Personen, Personen, die in Grossstädten wohnen, Personen ohne Kinder, höher Gebildete und besser

⁶³ Historisch gesehen ist wichtig, dass das Phänomen der Kirchenaustritte in den 1960er Jahren beginnt. Vorher war Kirchenmitgliedschaft selbstverständlich und gehörte zur sozialen Identität. Zunächst haftete den Kirchenaustritten noch etwas von Tabubruch an, im Laufe der Zeit wurden sie jedoch immer selbstverständlicher, so dass sie heutzutage gesellschaftlich voll akzeptiert sind (vgl. Pollack 2001). Siehe für eine Studie, welche den Einfluss der Kirchensteuer empirisch nachweist: Birkelbach 1999.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Verdienende sowie in der deutschen Schweiz lebende (vgl. Dubach 1993). Der ideale Austrittskandidat ist also ein junger, kinderloser, in einer Grossstadt lebender Deutschschweizer Mann mit hohem Einkommen. Aber warum treten gerade diese Personen aus? Die Befragungen und Forschungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass aus den reformierten Kirchen Austretende vor allem aus zwei Motiven heraus handeln (Synodalrat BEJUSO 2007, Kramm 2004: 19 ff., Kirchenrat SG 2008: 34, Ferkel und Stadler 1996: 16, Bruhn et al. 1999: 65; Synodalrat LU 2008: 17).

1. Die kirchlichen Angebote sind für sie selbst völlig unwichtig geworden. Die Kirche und der reformierte Glaube bedeutet ihnen wenig oder nichts. Sie fühlen der (oft als rückständig betrachteten) Kirche gegenüber eine diffuse Enttäuschung.
2. Sie möchten die Kirchensteuern sparen.⁶⁴

Häufig verbinden Austretende diese zwei Gründe. Sobald ihnen die Kirche nur noch wenig bedeutet und sie zu überlegen beginnen, wie sie Steuern sparen könnten, erscheint ihnen der Kirchenaustritt attraktiv bzw. treten sie faktisch aus. Interessant ist, dass die Menschen offenbar *nicht* austreten, weil sie etwa mit dem lokalen kirchlichen Angebot unzufrieden wären (vgl. Kirchenrat SG 2008: 37).

Reformierte treten aus anderen Hauptursachen aus als Katholiken. Bei Reformierten sind Enttäuschung und das Einsparen von Kirchensteuern etwa gleich häufige Gründe für einen Austritt (Bruhn et al. 1999: 65). Bei Katholiken dagegen sind Enttäuschung über die Kirche und Ärger über deren Rückständigkeit deutlich wichtigere Gründe als das Einsparen der Kirchensteuer (Bruhn et al. 1999: 102).

Ein zusätzlicher Punkt ist, dass eine Reihe von Austritten verdeckt geschehen. Dies ist der Fall, wenn Reformierte von einem Kanton in den anderen ziehen und sich bei der Anmeldung am neuen Ort nicht mehr als reformiert bezeichnen (Synodalrat LU 2008: 16). Dies kommt einem faktischen Austritt gleich. Ein latenter Austritt ist ausserdem gegeben, wenn reformierte Eltern ihre Kinder einfach nicht mehr taufen lassen.

Wie in Tabelle 3.4 zu sehen ist, machen die Eintritte die Austritte bei weitem nicht wett. Dennoch sollte man die Eintritte nicht vernachlässigen. Wer aber tritt ein? In einem Berner Dokument heisst es hierzu:

⁶⁴ Ein dritter Grund ist der Übertritt zu einer anderen Religion, meist dem Katholizismus. Dies ist häufig bei Heirat eines/r Katholiken/-in der Fall. Vgl. Synodalrat LU 2008: 17.

3.1 Mitgliedschaft und Kasualien

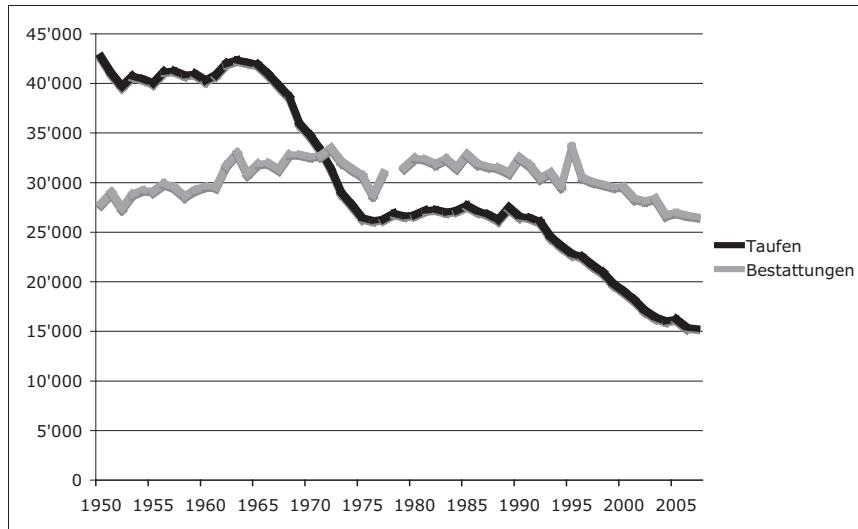
Die meisten Eintritte sind Übertritte aus einer anderen Landeskirche, gefolgt von Wiedereintritten und Eintritt von Konfessionslosen. Die grösste Altersgruppe sind unter 20-Jährige, gefolgt von den 30–49-Jährigen. Es gibt ca. 1/4 mehr Frauen, die eintreten. (Reformierte Kirchen BEJUSO 2007: 26)

Wie wir weiter unten sehen werden, haben verschiedene Mitgliedkirchen des SEK damit begonnen, dem Phänomen «Eintritte» spezielle Beachtung zu schenken und Strategien zu suchen, um diese zu fördern.

Geburten/Taufen und Todesfälle/Bestattungen

Ein zweiter Grund für die sinkenden Mitgliederzahlen bei den Reformierten liegt im Überschuss der Bestattungen gegenüber den Taufen («negative Kasualdifferenz»). In Tabelle 3.5 sehen wir, dass dies nicht immer so war. Bis 1971 feierten die Reformierten jedes Jahr mehr Taufen, als sie Bestattungen abhielten; seither übersteigen die Bestattungen die Taufen regelmässig. Im Jahr 2007 etwa kam es zu 26 567 Bestattungen gegenüber 15 300 Taufen. Seit 1970 haben die Reformierten durch die negative Kasualdifferenz 206 528 Mitglieder verloren.

*Tabelle 3.5 Taufen und Bestattungen in den Mitgliedkirchen des SEK:
1950–2007*



Eigene Tabelle aufgrund der Jahresberichte des SEK.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Die Gründe für die negative Kasualdifferenz liegen vor allem in der (für westliche Industrieländer typischen) sinkenden Geburtenhäufigkeit. Außerdem aber taufen reformierte Eltern ihre Kinder nicht mehr – wie früher noch üblich – zu praktisch 100 %. Landert (2001: 4) zeigt, dass die reformierten Taufen zwischen 1970 und 2000 um 45 % abgenommen haben. Diese Abnahme muss jedoch zu grossen Teilen auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass im gleichen Zeitraum die Zahl der reformierten Neugeborenen sank, nämlich um 33 %. Das bedeutet, dass die Abnahme der Taufen zu drei Vierteln durch den Geburtenrückgang erklärt werden kann, während etwa ein Viertel der Abnahme darauf zurückzuführen ist, dass reformierte Eltern ihre Kinder nicht mehr oder katholisch getauft haben.

— Konfirmation und kirchliche Trauungen

Bei Konfirmationen und kirchlichen Trauungen sind ganz analoge Schrumpfungstendenzen zu beobachten wie bei den Kasualien Taufe und Bestattung (Tabelle 3.6).⁶⁵ Zwischen 1970 und 2000 haben die Konfirmationen um 34 % und die kirchlichen Trauungen um 66 % abgenommen. Wiederum können wir uns fragen, wie viel dieser Abnahmen auf rein demografische Faktoren (d. h. die Grösse der entsprechenden Generationen) zurückzuführen ist. Landert (2001: 5 f.) kommt zum Schluss, dass zwischen 4–8 % der reformierten Jugendlichen sich nicht konfirmieren lassen (Tendenz steigend). Der Rest der Abnahme der Konfirmationen wäre somit auf demografische Ursachen zurückzuführen. Dies bedeutet, dass die Konfirmation immer noch relativ gut in der Bevölkerung verankert ist. Bei den kirchlichen Trauungen ergibt sich dagegen ein anderes Bild. Wie wir in Tabelle 3.7 sehen, sinkt der Anteil der Reformierten, welche sich auch kirchlich trauen lassen, von 66 % im Jahre 1970 auf 35,1 % im Jahre 2005 (Husistein 2007: 99; Grundlage der Berechnung ist die Anzahl zivilrechtlich heiratender Paare mit mindestens einem reformierten Partner).

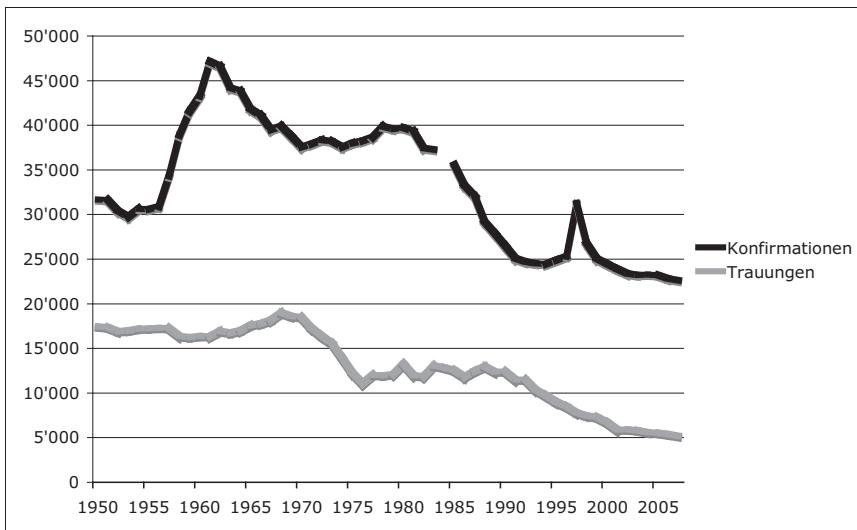
Das bedeutet, dass die kirchliche Trauung zu einem immer marginaleren Phänomen wird (vgl. Landert 2001: 6). Dies ist aus soziologischer Sicht zusätzlich von Interesse, da vermutet werden kann, dass Kinder von Paaren, die sich nicht kirchlich trauen lassen, nicht oder nur in geringem Masse kirchlich sozialisiert werden.

Wie wir oben gesehen haben, werden die Kasualien sowohl von den Mitgliedern als auch von den Mitarbeitenden als die wichtigsten unter den unverzichtbaren Tätigkeiten der reformierten Kirchen angesehen (Kramm 2004:

65 Siehe zu analogen Schrumpfungstendenzen in Deutschland: EKD 2006: 23.

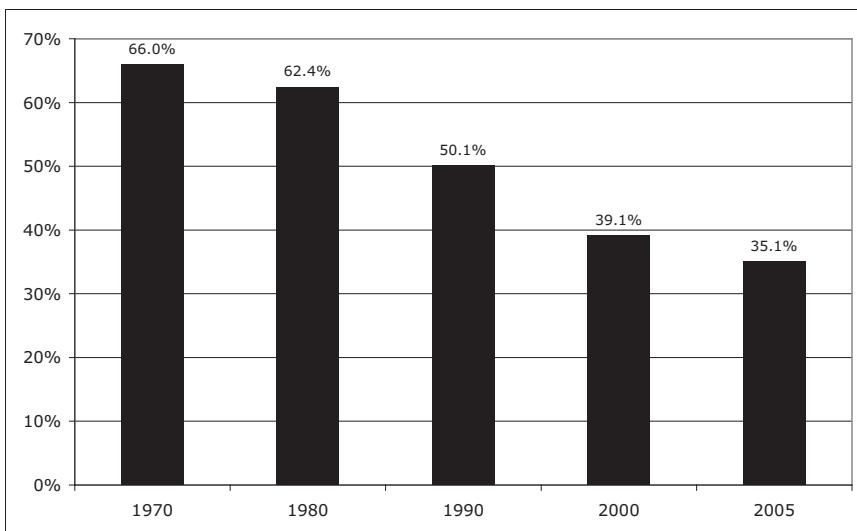
3.1 Mitgliedschaft und Kasualien

Tabelle 3.6 Konfirmationen und Trauungen in den Mitgliedkirchen des SEK: 1950–2007



Eigene Tabelle aufgrund der Jahresberichte des SEK.

Tabelle 3.7 Anteil reformierter Trauungen an zivilen Eheschliessungen mit mindestens einem reformierten Ehepartner: 1970–2005



Eigene Tabelle aufgrund von Husistein 2007: 99.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

28). Sie sind es, die den wichtigsten Kontakt der (Volks-)kirchen auch zu den distanzierten, nicht gemeinschaftsorientierten Mitgliedern herstellen.⁶⁶ Die Beobachtung, dass die Kasualien nachfrage derart stark abnimmt, ist für die reformierten Kirchen daher eine grosse Herausforderung.

— Migration

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen der Reformierten haben schliesslich auch mit Migrationsphänomenen zu tun. Die grossen Immigrationswellen der Vergangenheit aus Italien, Spanien, Portugal, Ex-Jugoslawien und anderen Ländern brachten vor allem katholische und z. T. auch muslimische Menschen in die Schweiz, nicht aber Reformierte.⁶⁷ Der relative Anteil Reformierter musste daher nur schon durch diese Immigration sinken. In neuester Zeit haben die Reformierten allerdings in manchen Gemeinden ein gewisses Wachstum durch den Zuzug von evangelischen Deutschen verzeichnen können (Interview R. Reich).

— Mitgliedschaftstypen

Eine weitere mit der Mitgliedschaft zusammenhängende Entwicklung ist die abnehmende Mitgliedschaftsbindung. Für die reformierten Kirchen ist es sinnvoll, sich ihre Mitglieder in drei grösseren Gruppen vorzustellen (Tabellen 3.8 und 3.9)⁶⁸.

1. *Die Kerngemeinde.* Die zu dieser Gruppe gehörenden Personen nehmen regelmässig an kirchlichen Veranstaltungen teil. Einige von ihnen engagieren sich als Freiwillige innerhalb der Kirche. Hier haben wir sie bestimmt als Personen, welche mindestens alle vierzehn Tage am Gottesdienst oder an anderen kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen. Diese Gruppe macht ungefähr 10 % der Mitglieder aus, wobei ältere Personen deutlich überrepräsentiert sind.

66 Siehe zu einer analogen Einschätzung: EKD 2006: 23.

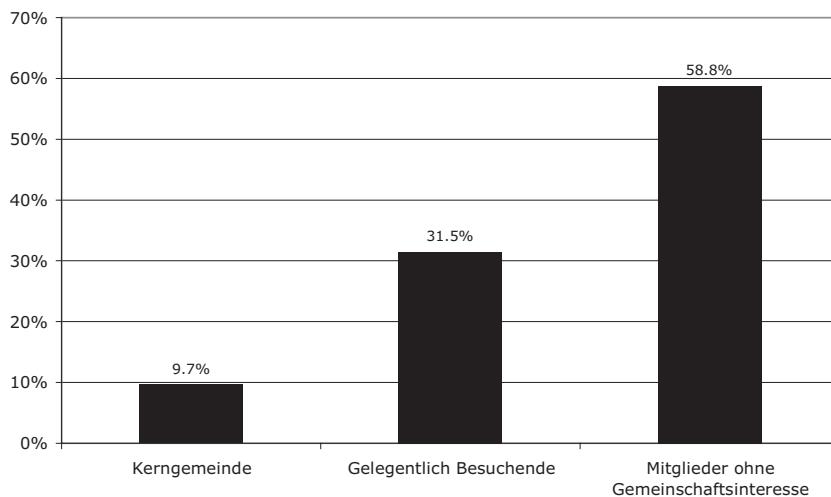
67 Daher zeigt sich in der Volkszählung 2000 bei den Reformierten auch ein so geringer Ausländer/-innenanteil von 3,1 % (Baumann und Stolz 2007b: 47).

68 Eine solche Einteilung wird in der ökumenischen Basler Kirchenstudie vorgeschlagen (Bruhn et al. 1999). Sie wird dort aber u.E. nicht zufriedenstellend operationalisiert. Hier verwenden wir für die Erstellung der Gruppen die Kombination von zwei sich auf religiöse Praxis beziehenden Fragen: 1. Die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs; 2. Die Häufigkeit der Teilnahme an anderen kirchlichen Aktivitäten.

3.1 Mitgliedschaft und Kasualien

2. *Gelegentlich Besuchende.* Hier handelt es sich um Personen, welche nur ab und zu an kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen. Für unsere Studie haben wir sie bestimmt als diejenigen, welche seltener als alle vierzehn Tage am Gottesdienst oder an anderen kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen, aber doch nicht nur an Kasualien (Hochzeit, Beerdigung) in der Kirche erscheinen. Sie machen rund 32 % der Mitglieder aus.
3. *Mitglieder ohne Gemeinschaftsinteresse.* Diese Personen nehmen an kirchlichen Veranstaltungen aller Art normalerweise überhaupt nicht teil. Sie tauchen in Kirchen höchstens auf, wenn sie zu Kasualien eingeladen werden. Sie machen etwa 59 % der reformierten Mitglieder aus. Viele jüngere in der Altersklasse zwischen sechzehn und vierzig befinden sich in dieser Gruppe.

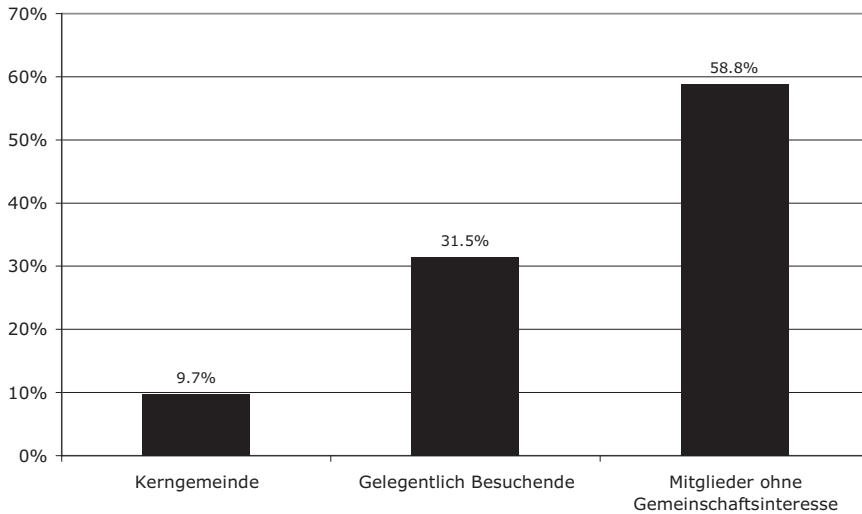
Tabelle 3.8 Drei Typen von Mitgliedern in den reformierten Kirchen



Eigene Tabelle aufgrund der Daten der Untersuchung «Religion et lien social» von Campiche (2004), eigene Berechnungen.

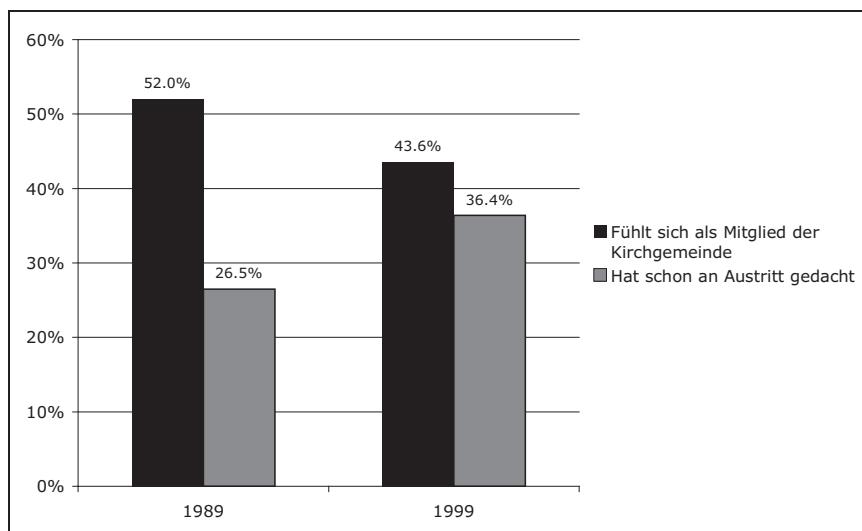
3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Tabelle 3.9 Drei Typen von Mitgliedern in den reformierten Kirchen nach Alter



Eigene Tabelle aufgrund der Daten der Untersuchung «Religion et lien social» von Campiche (2004), eigene Berechnungen.

Tabelle 3.10 Mitgliedschaftsbindung der Reformierten in der Schweiz: 1989 und 1999



Eigene Tabelle aufgrund der Daten der Studien von Campiche und Dubach (1992) und Campiche (2004), eigene Berechnung.

3.2 Kirchgang und Religiosität

— Abnehmende Mitgliedschaftsbindung

Neben der Beteiligung an kirchlichen Angeboten können wir auch die Entwicklung der Mitgliedschaftsbindung betrachten. Diese bröckelt bei den Reformierten zunehmend ab (Tabelle 3.10). Zwischen 1989 und 1999 sinkt der Anteil der Reformierten, die sich «als Mitglied ihrer Kirchgemeinde» fühlen, von 52 % auf 43,6 %. In der gleichen Zeitspanne steigt der Anteil derjenigen, die schon einmal an Austritt gedacht haben von 26,5 % auf 36,4 %. Man kann natürlich argumentieren, dies sei nicht schlimm, da die reformierten Kirchen Volkskirchen seien, welche keine Beteiligung an kirchlichen Aktivitäten vorschreiben und Distanzierten positiv gegenüberstehen. Aus soziologischer Sicht können religiöse Gemeinschaften ohne ein Mindestmass an Mitgliedschaftsbindung jedoch schlicht nicht überleben.

3.2 Kirchgang und Religiosität

Im zweiten Kapitel hatten wir gezeigt, dass verschiedene Megatrends – hier vor allem die Individualisierung, der Wertwandel, die neuen Lebensformen und die säkularen Konkurrenten – zu einer Abnahme der traditionell-christlichen Religiosität, des Kirchgangs und der Beteiligung an kirchlichen Aktivitäten führen. Andererseits konnten wir feststellen, dass die gleichen Trends zu einem Aufschwung von individualisierter Spiritualität führen. In diesem Abschnitt versuchen wir, diese Phänomene etwas differenzierter soziologisch zu beschreiben.

— Abnehmender Kirchgang und schrumpfende Kerngemeinden

An vielen Orten in der Schweiz kommt es zum Schrumpfen und manchmal gar zum Verlust der reformierten Kerngemeinde. Die Anzahl der aktiv am Leben der Gemeinde teilnehmenden Mitglieder sinkt. In eindrücklicher Weise beschreibt dies Pfarrer Heinz Fäh:

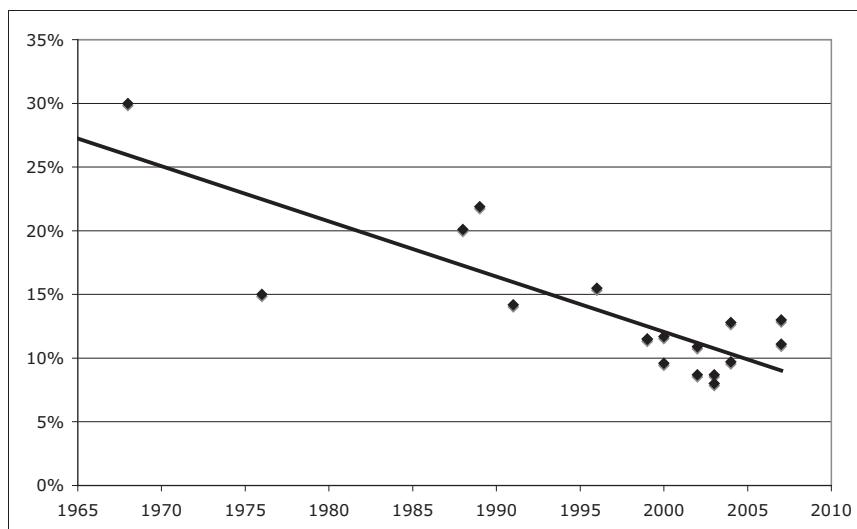
Wenn ich als Pfarrer über den evangelischen Friedhof von Rapperswil gehe, lese ich Namen von Menschen, mit denen ich Gesichter, Stimmen und persönliche Begegnungen verbinde. Dabei wird mir deutlich, wie viele Mitglieder der Kerngemeinde, die bei meinem Amtsantritt 1993 die Gottesdienste und kirchlichen Angebote in verlässlicher Regelmässigkeit besucht hatten, nicht mehr leben. Doch wo sind ihre Kinder und Enkel geblieben, wo sind die Familien und Jungsenioren von heute, die ihre Stelle einnehmen? Nicht selten zählt die Gottesdienstgemeinde einige Dutzend meist ältere Menschen – bei einer Mitgliederzahl von gegen 7000 eine verschwindend kleine Gruppe. Andererseits füllen an hohen Feiertagen, bei der Feier von

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Lebensfesten oder bei gross aufgemachten Spezialgottesdiensten Hundertschaften unsere beiden reformierten Kirchen. (Fäh 2006: 187)

Was hier als Eindruck aus der kirchlichen Praxis beschrieben wird, lässt sich durch eine grosse Anzahl von Daten belegen. Der beste Indikator ist der abnehmende Kirchgang. Die insgesamt siebzehn repräsentativen Studien, welche in der Schweiz seit den 1960er Jahren durchgeführt wurden, lassen keinen Zweifel zu, dass der wöchentliche Kirchgang insgesamt rückläufig ist (Tabelle 3.11). Das gilt – wie andere Analysen zeigen – sowohl für Reformierte wie auch für Katholiken.

Tabelle 3.11 Prozentanteil in der Schweiz wohnhafter Personen, die wöchentlich in die Kirche gehen: 1965–2007



Eigene Tabelle aufgrund der Daten eines unveröffentlichten Forschungsberichts, Thomas Englberger (2009). Jeder Punkt in der Grafik steht für eine für die Schweizer Gesamtbevölkerung repräsentative Umfrage.

— Abnehmende christlich-institutionelle Religiosität

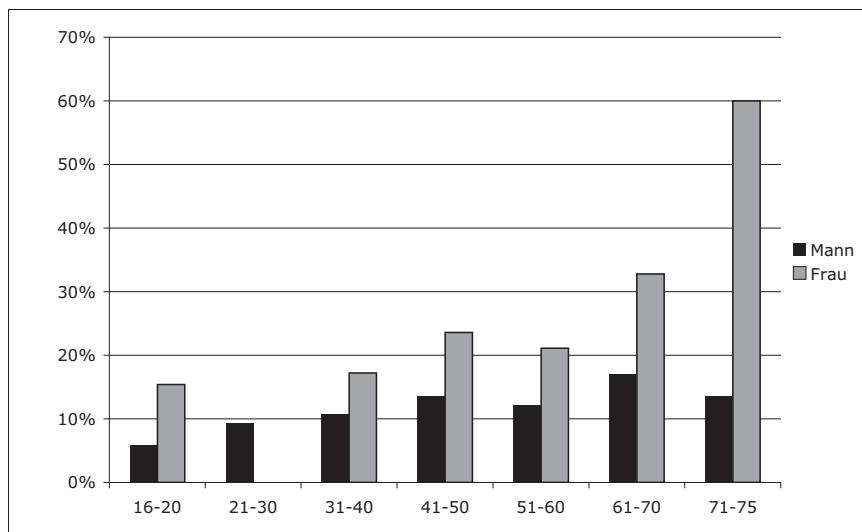
Sehr deutlich kommt es auch zu einer Abnahme einer selbstverständlichen, traditionell-christlichen Religiosität: Die Menschen stimmen traditionellen Glaubensinhalten der christlichen Religion seltener zu, halten Konfessionsdifferenzen für weniger wichtig, beten das UnserVater seltener usw. Dies haben insbesondere die einschlägigen Arbeiten des Religionssoziologen Roland Campiche überzeugend gezeigt (Campiche und Dubach 1992, Campiche 2004).

3.2 Kirchgang und Religiosität

— Die Wichtigkeit von Geschlecht, Alter und Sozialisation

Wer ist denn heutzutage (noch) traditionell religiös? Es sind vor allem ältere Frauen (ab 60) (Tabelle 3.12). Sie sind es, welche an einem Sonntagmorgen in den Kirchbänken sitzen. Sie sind es auch, welche sehr viel häufiger beten, traditionelle christliche Glaubenswahrheiten bejahen oder Unglück in christlicher Weise interpretieren (Stolz 2004). Auch ältere Männer sind tendenziell religiöser als jüngere; allerdings sind die Unterschiede hier sehr viel geringer als bei den Frauen.

Tabelle 3.12 Kirchgang von Reformierten (monatlich u. öfter) nach Alter und Geschlecht



Eigene Tabelle aufgrund der Daten der Untersuchung «Religion et lien social» von Campiche (2004), eigene Berechnungen.

Sind diese Frauen und Männer mit zunehmendem Alter religiöser geworden? Ist zu erwarten, dass die heute wenig religiöse Jugend sich mit fort schreitendem Alter mehr und mehr den Kirchen zuwenden wird?⁶⁹ Nein.

69 Eine solche Sicht legt etwa der Bericht von Ferkel und Stadler (1996: 8) nahe: «Religiosität nimmt mit steigendem Alter zu. In den Jahren zwischen 40 und 45 scheint sich ein Wandel zu vollziehen». Dies ist sicher nicht der Fall. Hier liegt eben kein «individueller Lebenszykluseffekt», sondern ein «Generationeneffekt» vor. Die Individuen bleiben tendenziell gleich religiös; die Generationen unterscheiden sich von einander.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Alle sozialwissenschaftlichen Studien weisen in die gleiche Richtung (Voas und Crockett 2005): Die heute religiöseren älteren Generationen sind religiöser, weil sie in ihrer Jugend stark religiös sozialisiert wurden. Sie haben eine relativ gleichbleibende Religiosität «durch die Zeit mitgenommen». Die auf sie folgenden jüngeren Generationen waren dann deutlich weniger religiös und werden aller Wahrscheinlichkeit nach ihre geringe Religiosität bis ins hohe Alter behalten. Dies bedeutet gleichzeitig, dass die gesamte Gesellschaft deutlich weniger religiös sein wird, sobald die Generationen der heute 60–90-Jährigen weggestorben sein werden.

Geschlecht und Alter sind jedoch nicht die einzigen Faktoren, welche traditionelle christliche Religiosität erklären. Am meisten Einfluss hat die *religiöse Sozialisation durch die Eltern*. Je religiös aktiver die Eltern, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Kinder religiös werden (Stolz 2004, 2009). Aus kirchlicher Sicht problematisch ist jedoch, dass zunehmend weniger Eltern religiös aktiv sind und daher auch ihren Kindern immer weniger Religiosität weitergeben. Es kommt zu einem «Traditionsabbruch». Der vielleicht wichtigste Punkt für die zukünftige Entwicklung der reformierten Kirchen der Schweiz ist, ob und inwieweit ihre Mitglieder ihren Kindern reformierten Glauben vermitteln.⁷⁰

Tabelle 3.13 Erwartungen an den Gottesdienst

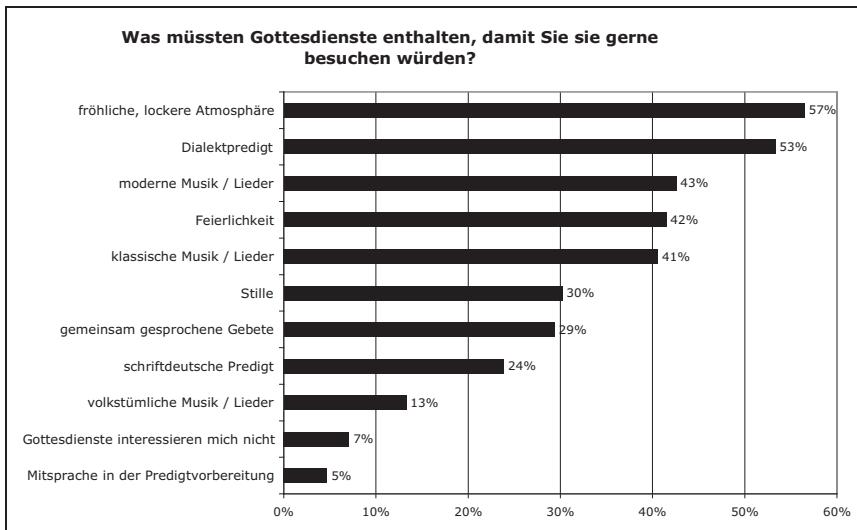


Eigene Tabelle aufgrund von Ferkel und Stadler 1996: 191.

70 Vgl. die analoge Einschätzung in EKD 2006: 23.

3.2 Kirchgang und Religiosität

Tabelle 3.14 Eigenschaften von idealen Gottesdiensten



Eigene Tabelle aufgrund von Ferkel und Stadler 1996: 193.

Was suchen die Menschen im Gottesdienst?

In der Studie aus Basel-Landschaft (Ferkel und Stadler 1996, Tabellen 3.13 und 3.14) erkennen wir, was die Reformierten hauptsächlich vom Gottesdienst erwarten. Bei weitem am wichtigsten ist die Erwartung, «Kraft zu schöpfen» (48 %). Weiter erwarten die Befragten deutlich «Gemeinschaft/Geborgenheit» (36 %) und «Trost/Aufmunterung» (31 %). Was suchen Eltern mit vier oder mehr Kindern hauptsächlich im Gottesdienst? Ruhe!

Was müsste ein Gottesdienst enthalten, damit die Befragten ihn gern besuchen würden? Die Spaltenreiter sind eine «fröhliche, lockere Atmosphäre» (57 %), «Dialektpredigt» (53 %) und moderne Musik/Lieder (43 %). Weitere Analysen zeigen, dass, wer besonders selten oder nicht zur Kirche geht, solche Präferenzen hat. Es ist wahrscheinlich, dass die reformierten Kirchen in ihrer Gottesdienstpraxis mit Gewinn noch stärker auf den modernen Publikumsgeschmack eingehen könnten.

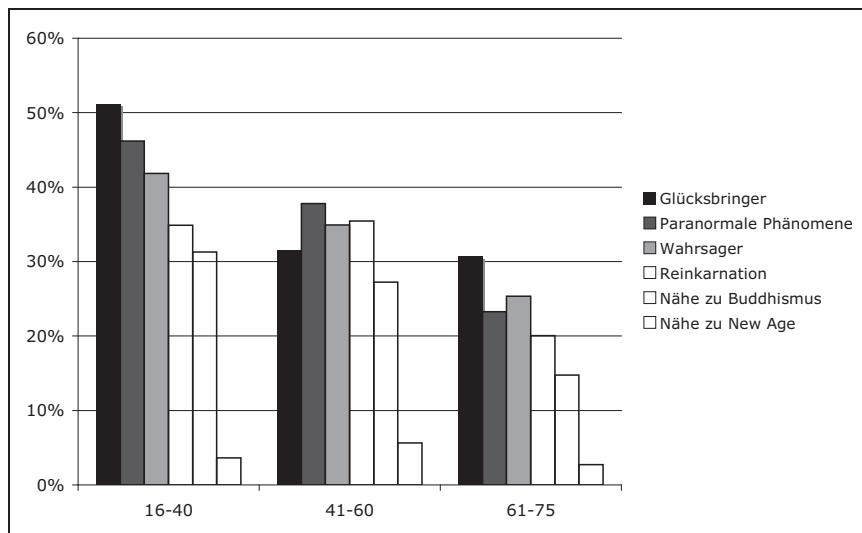
Zunahme von Religiosität als individuelle Entwicklungs-Spiritualität

Während die christlich-traditionelle Religiosität gegenwärtig abnimmt, scheint eine individualisierte, z. T. sehr diffuse und aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Religiosität zu wachsen. Oft spricht man von «alternativer Spiritualität». Schönes Anschauungsmaterial erhält, wer sich in

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Buchhandlungen zum Regal «Esoterik» begibt. Diese Religiosität, welche Hellsehen, Glaube an Aura, Reinkarnation, geistliche Heilung mit einem allgemeinen Ziel der Selbstvervollkommenung und des «spirituellen Wachstums» zusammenbringt, ist unter jüngeren Personen stärker verbreitet als unter älteren (Tabelle 3.15).

Tabelle 3.15 Alternative Spiritualität und Alter bei Reformierten



Eigene Tabelle aufgrund von Stoltz und Sanchez 2000: 541.

Es wäre falsch zu glauben, religiöse Selbstverwirklichung als Ziel sei auf den «alternativen» Bereich beschränkt. Die Idee, dass das Individuum selbst auf eine ganz eigene spirituelle Entdeckungsreise zu gehen habe, um selbst zu «wachsen» und zu «profitieren», hat mittlerweile das religiöse Feld ganz allgemein völlig durchdrungen (Stoltz 2005).⁷¹

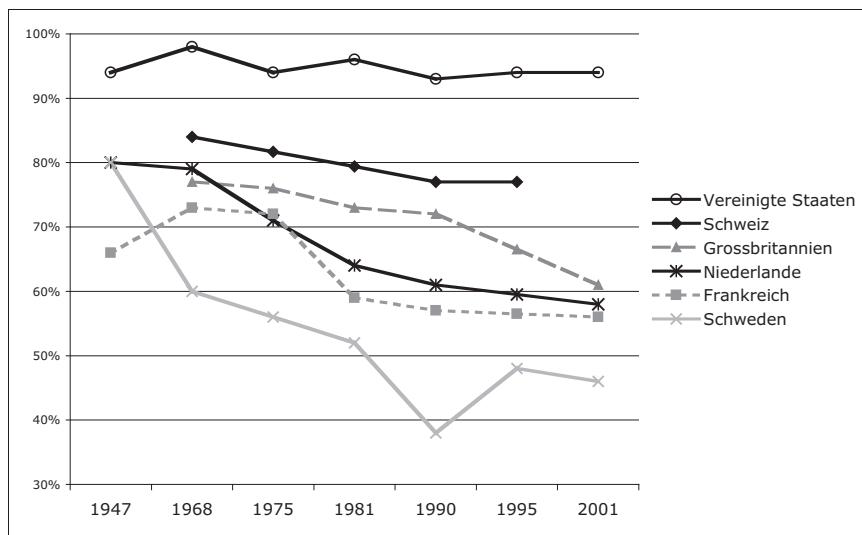
⁷¹ Was die evangelikalen Strömungen innerhalb der reformierten Kirchen betrifft, sind sich unsere Gesprächspartner generell darin einig, dass keine steigende Tendenz wahrzunehmen ist. Auf der lokalen Ebene kommt es mancherorts zu Spannungen (Interviews C. Monnot, C. Bandixen-Widmer).

3.2 Kirchgang und Religiosität

Kein «Sonderfall Schweiz»

Ist die abnehmende christlich-traditionelle Religiosität ein Schweizer Spezialum? Ist die Schweiz – in Bezug auf die Religiositätsentwicklung ihrer Einwohner/-innen ein «Sonderfall»? Das ist sie nicht. Genau wie in der Schweiz nimmt die christlich-traditionelle Religiosität in praktisch allen westlichen «postindustriellen» Staaten wie z. B. Schweden, den Niederlanden, Australien, Norwegen, Grossbritannien, Deutschland oder Frankreich (mit Ausnahme der USA⁷²) seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger stark ab (Tabelle 3.16). Die Entwicklung verläuft verschieden schnell und auf unterschiedlichem Niveau. Im Vergleich mit anderen Staaten spielt sich der Prozess in der Schweiz auf einem relativ hohen Religiositätsniveau ab und ziemlich langsam. Überall jedoch scheinen grundsätzlich ähnliche Mechanismen mit ähnlichen Effekten am Werk zu sein.

*Tabelle 3.16 Glaube an Gott in verschiedenen westlichen Industriestaaten:
1947–2001*



Eigene Tabelle aufgrund von Norris und Inglehart 2004: 90.

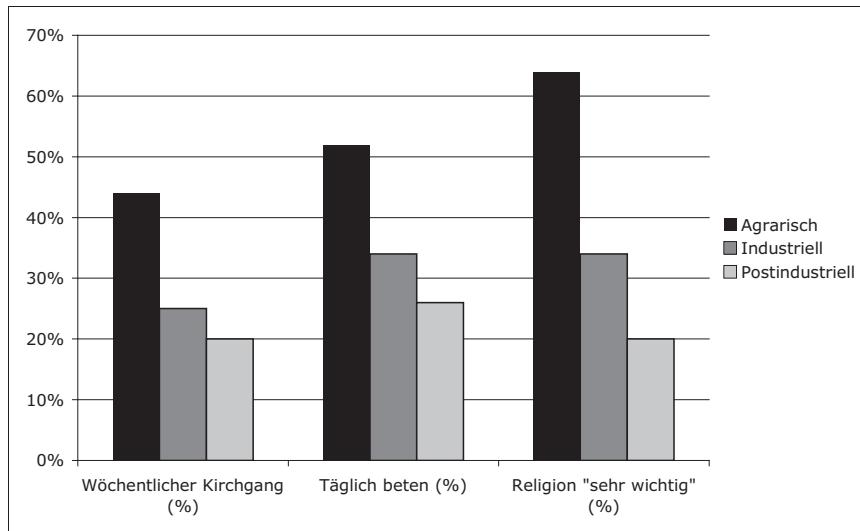
Der hinter dieser Entwicklung in den postindustriellen Staaten stehende Prozess ist ohne Zweifel die Modernisierung der Gesellschaft (d. h. Entflechtung

⁷² Es gibt allerdings Anzeichen dafür, dass sich auch diese Ausnahme in jüngster Zeit dem allgemeinen Trend anzupassen scheint. Siehe The Pew Forum on Religion and Public Life 2008.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

der Teilsysteme, Individualisierung etc.). In agrarischen Staaten (z. B. El Salvador, Tansania, Armenien, Albanien, Indien) und in industriellen Staaten (z. B. Argentinien, Malta, Bulgarien, Türkei) ist die Religiosität deutlich höher als in postindustriellen Staaten. Das zeigen Norris und Inglehart (2004: 58) mit Auswertungen des World Value Survey, für welche Daten aus 80 Staaten verwendet werden (Tabelle 3.17).

Tabelle 3.17 Kirchgang, Bethäufigkeit und Wichtigkeit von Religion nach Art der Gesellschaft



Eigene Tabelle aufgrund von Norris und Inglehart 2004: 58.

3.3 Öffentliches Image

Es zeigte sich (Kapitel 2), dass verschiedene Megatrends zu einer insgesamt geringen Sichtbarkeit der reformierten Kirchen beitragen. Die Ausdifferenzierung führt zu einer sich wandelnden Wichtigkeit der Kirchen in verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen (v. a. Staat, Erziehung, Politik); der Rückzug aus der Erziehung führt zu geringerem religiösen Hintergrundwissen, welches ein Interesse für Kirchen erst ermöglicht; die stärker werdenden säkularen Konkurrenten ziehen das Medieninteresse vermehrt auf sich, und selbst wenn die Kirchen den technologischen Wandel hin zur Informationsgesellschaft mitmachen – sie haben immer noch das Problem, welche «Neuigkeiten» sie eigentlich zu vermelden haben. Neben auf die Megatrends

3.3 Öffentliches Image

zurückführbaren Gründen für geringe Sichtbarkeit gibt es andere, wenn man so will, «hausgemachte». Hierbei ist vor allem die Tatsache zu nennen, dass die Reformierten mit dem SEK nur über ein vergleichsweise schwaches Zentrum verfügen, welches Mühe bekundet, für die reformierten Kirchen insgesamt verbindlich zu sprechen. Andererseits haben wir auch gesehen, dass seit einigen Jahren ein neues politisches Interesse an starken, verlässlichen Kirchen besteht, welches stark mit der Idee des «Clash of Civilizations» zusammenhängt. Wie gross ist aber nun die öffentliche Sichtbarkeit der Reformierten und welches Image haben sie?

— Die geringe Sichtbarkeit

Die reformierten Kirchen der Schweiz sind öffentlich nur beschränkt sichtbar. In einer repräsentativen Umfrage der Reformierten Medien (Meier und Senz 2001: 23) gaben nur 30 % der Deutschschweizer Bevölkerung an, die reformierten Kirchen seien sichtbar, 52 % meinten, die Reformierten seien öffentlich wenig oder nicht sichtbar, weitere 18 % konnten die Frage nicht beantworten (Tabelle 3.18). Interessant ist, dass die befragten Pfarrpersonen die Sichtbarkeit der reformierten Kirchen als deutlich geringer einschätzen als die Gesamtbevölkerung. Von ihnen sind ganze 82 % der Meinung, die Reformierten seien in der Öffentlichkeit wenig oder nicht sichtbar.⁷³ Obwohl sie ständig in und mit der Kirche zugange sind, haben sie das starke Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden. Es ist also anzunehmen, dass eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit nicht nur mehr Sichtbarkeit schaffen würde, sondern auch der Motivation der Pfarrpersonen sehr gut tun würde.

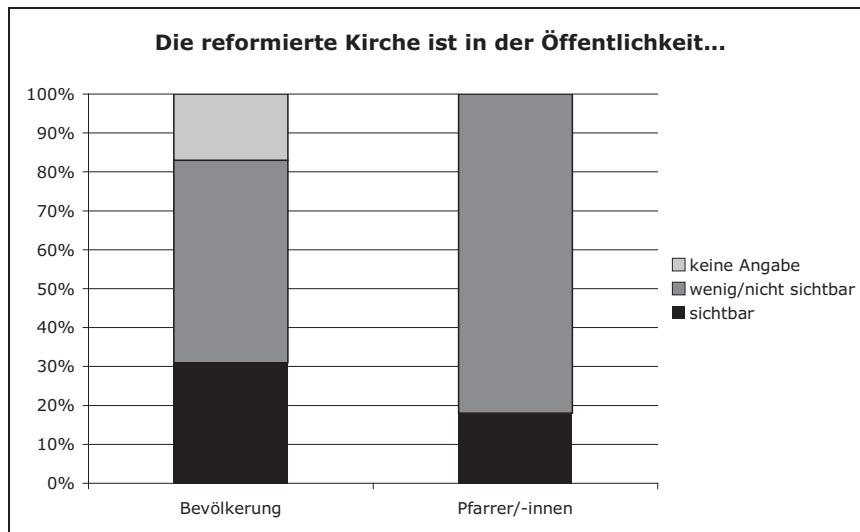
In der Studie der reformierten Medien wurde auch die Frage gestellt: Kennen Sie die reformierten Kirchen in der Schweiz sehr gut, eher gut, eher schlecht, sehr schlecht oder gar nicht. Hier gaben nur 8 % der Befragten an, die reformierten Kirchen sehr gut zu kennen, gefolgt von 31 %, die die Reformierten eher gut kennen. Die verbleibenden 61 % kennen die reformierten Kirchen eher schlecht, sehr schlecht oder haben überhaupt noch nie von ihnen gehört (Meier und Senz 2001: 18).⁷⁴ In der Studie zum Image und der Positionierung der Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud (EERV) sind die Zahlen fast identisch (Bovay und Broquet 2004:17). Und in einer

73 Siehe zur Methodik dieser Studie: Meier und Senz 2001: 17. Die Umfrage unter den Pfarrpersonen war nicht repräsentativ.

74 Dies sind die Zahlen der «Zweiten Welle» der Befragung, d.h. nach der Durchführung der Plakataktion «Selber denken. Die Reformierten». In der ersten Welle war der Bekanntheitsgrad noch etwas schlechter; allerdings sind die Unterschiede zwischen erster und zweiter Welle statistisch nicht signifikant.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Tabelle 3.18 Sichtbarkeit der reformierten Kirchen in der Öffentlichkeit



Eigene Tabelle aufgrund von Meier und Senz 2001: 23.

medienwissenschaftlichen Untersuchung kommt Deborah Stern (2004: 56) zum Schluss, dass, was religiöse Themen betrifft, in Deutschschweizer Zeitschriften die Hauptakteure zu 44,7 % Katholiken sind, während die Reformierten nur 20,2 % der Hauptakteure stellen. Der mit riesigem Abstand meistgenannte Hauptakteur ist dabei – wie könnte es anders sein – der Papst. Die Reformierten scheinen gegenwärtig überhaupt nur zwei eigentliche «Stars» zu haben, die eine nennenswerte Bekanntheit in der weiteren Gesellschaft aufweisen. In der deutschen Schweiz: Pfarrer Sieber,⁷⁵ in der französischen Schweiz: Lytta Basset⁷⁶. Sie sind auch die Einzigsten, die uns in den Interviews immer wieder als «öffentliche Personen» begegneten. Die Tatsache, dass sie in der je anderen Sprachregion völlig unbekannt zu sein scheinen, ist wiederum typisch schweizerisch und zeigt, dass es sich nicht um *nationale* Stars handelt.

⁷⁵ Ernst Sieber, bekannt als «Pfarrer Sieber» ist ein Zürcher Pfarrer und Autor. Bekannt wurde er durch sein soziales Engagement für Obdachlose und Drogensüchtige.

⁷⁶ Lytta Basset war Pfarrerin im Kanton Genf, bis sie 1998 Professorin für praktische Theologie an der Universität Lausanne wurde. Seit 2004 unterrichtet sie an der Universität Neuenburg. Ihre Bekanntheit im französischsprachigen Raum verdankt sie rund einem Dutzend Bücher über Spiritualität und einer ausgedehnten Vortragstätigkeit.

3.3 Öffentliches Image

Abbildung 3.1 Nur zwei reformierte «Stars»: Pfarrer Sieber und Lytta Basset



Quellen: Ernst Sieber; Lytta Basset © Pascal Deloche.

— *Die hohe Zufriedenheit*

Trotz oder vielleicht auch wegen der geringen Sichtbarkeit und Bekanntheit der reformierten Kirchen gibt eine Mehrheit der Bevölkerung an, mit den Kirchen sehr oder eher zufrieden zu sein.⁷⁷ Zu diesem Schluss kommen Studien in Neuenburg (Bader 2008: 19), Graubünden (Kramm 2004) und Basel-Stadt (Bruhn et al 1999: 62).⁷⁸ Die ökumenische Basler Kirchenstudie relativiert diese Befunde jedoch in zwei Punkten. Zum einen ist die Zufriedenheit mit den Kirchen im Vergleich mit derjenigen mit anderen Institutionen doch eher mittelmässig.⁷⁹ Zum anderen zeigt sich, dass die Bevölkerung in Basel-

77 Ein typisches Zitat ist etwa das folgende: «Avec l'aide de l'entreprise Team Consult SA, de Genève, l'EREN [Eglise Réformée Evangélique du canton de Neuchâtel] a donc réalisé un sondage téléphonique auprès des protestants du Canton de Neuchâtel à la fin de l'année 2006. Le sondage a révélé une image étonnamment positive de l'EREN auprès des protestants et un taux de satisfaction élevé par rapport à un certain nombre de services. Il a révélé aussi que les protestants étaient particulièrement sensibles à l'activité de l'EREN auprès des personnes fragilisées. Enfin, il a montré que, en dépit de cette image positive, les protestants avaient un niveau d'information relativement bas sur les prestations de l'Eglise et une manière distante de parler de leur implication personnelle.» (Bader 2008: 19)

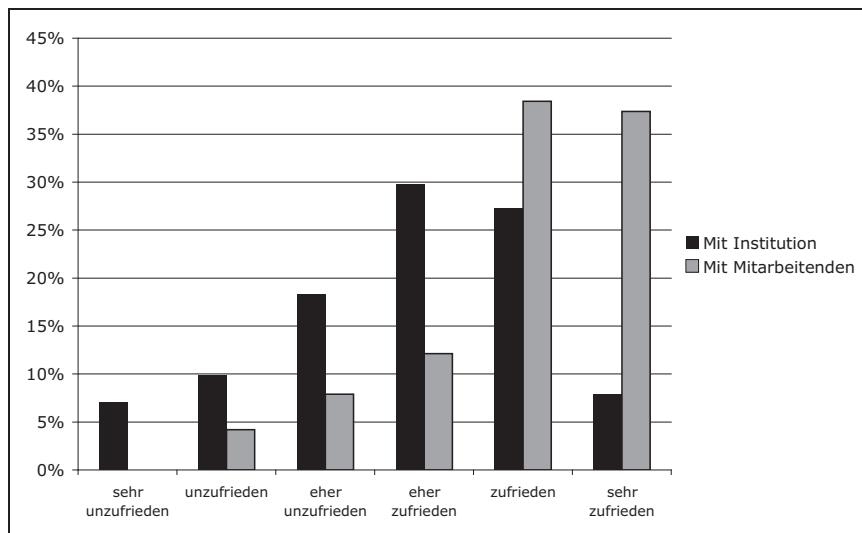
78 Eine Ausnahme bildet die Studie in Basel-Landschaft (Ferkel und Stadler 1996: 18). Sie findet 41 % Zufriedene und 59 % Unzufriedene. Allerdings wurde Zufriedenheit mit einer anderen Frage operationalisiert, nämlich mit «Ich finde in der reformierten Kirche, was ich suche». Auf diese Frage antworteten 11 % «stimmt», 30 % «stimmt eher», 38 % «stimmt weniger» und 21 % «stimmt nicht». Die ersten beiden Gruppen wurden zu «Zufriedenen» erklärt, die letzten zwei Gruppen zu «Unzufriedenen». In der Studie im Kanton Waadt wurde die Frage nach der Zufriedenheit nicht gestellt.

79 «Vergleicht man die Zufriedenheitswerte mit jenen aus anderen empirischen Untersuchungen wie z. B. dem Schweizer Kundenbarometer (SWICS), so zeigt sich, dass das Zufriedenheitsurteil der Bevölkerung mit der Kirche als Institution deutlich hin-

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Stadt sehr viel zufriedener mit den Mitarbeitenden der reformierten Kirche ist als mit der Institution als solcher (Tabelle 3.19). Dies könnte damit zusammenhängen, dass reformierte Pfarrpersonen oft individualistisch agieren, sich nur mittelmässig mit der Institution identifizieren und der Bevölkerung nicht genügend vermitteln, dass in ihrem Handeln immer auch die Institution «mithandelt» (Reich 2005; Bader 2008: 19; siehe hierzu unten, Abschnitt 4.7, S. 144 ff.). Es könnte jedoch auch damit erklärt werden, dass gegenwärtig nicht mehr die Institution die Pfarrperson trägt, sondern dass umgekehrt die Pfarrperson die Institution tragen muss. Mit anderen Worten wäre «Kirche» an sich so unplausibel geworden, dass die sie repräsentierenden Pfarrpersonen sich eine Anerkennung nicht «durch», sondern «trotz» der Institution erwerben müssen.

Tabelle 3.19 Zufriedenheit der Reformierten mit der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt als Institution und mit ihren Mitarbeitenden



Eigene Tabelle aufgrund von Bruhn et al. 1999: 61–62.

ter der Zufriedenheit mit privatwirtschaftlichen Institutionen wie auch ehemals öffentlichen Unternehmen (Swisscom) zurückfällt.» (Bruhn et al. 1999: 281). Es ist uns allerdings nicht gelungen, wirklich vergleichbare Umfragen etwa des Schweizer Kundenbarometers (Bruhn 1998) zu finden, die diese Aussage stützen würden.

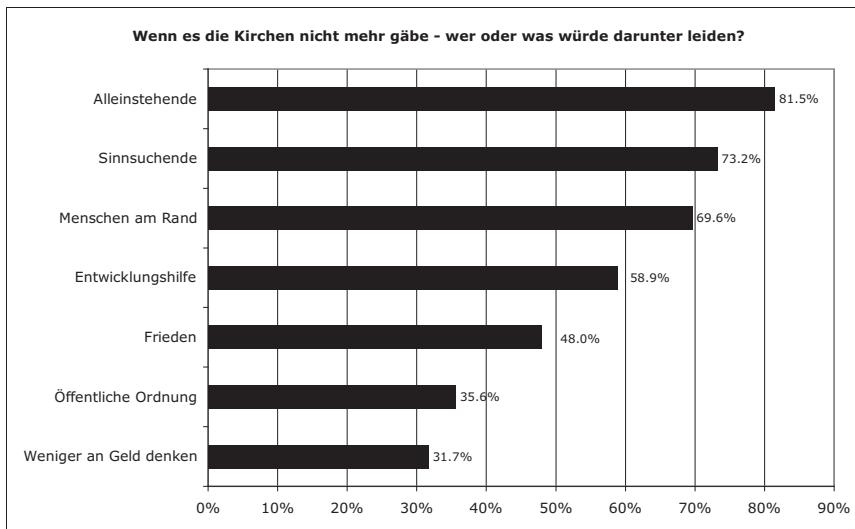
3.3 Öffentliches Image

Der gesellschaftliche und individuelle Nutzen

Zum Image der Kirchen gehört auch die von der Bevölkerung wahrgenommene «Rolle» der reformierten Kirchen. Wozu sind die Kirchen überhaupt da? Die grosse Mehrheit der Bevölkerung denkt hier folgendermassen: Für die *Gesellschaft* sind die Kirchen durchaus wichtig, und zwar für die Unterstützung der sozial Schwachen, für die Weitergabe unserer christlich-abendländischen Kultur und für die Durchführung der Kasualien. Für *mich selbst* allerdings haben die Kirchen wenig oder nur punktuelle Bedeutung, und zwar vor allem als Rahmen für wichtige Anlässe (Kasualien) und für die Erziehung der Kinder (Konfirmationsunterricht). Oder anders formuliert: Es ist gut, dass es die Kirchen gibt, aber ich selbst brauche sie nicht (oder nur bedingt). Für diese grundsätzliche Haltung in der Bevölkerung gibt es diverse Belege.

In der Studie von Campiche (2004: 357 ff.) wurde die Frage gestellt, «wie es in der Schweiz wäre, wenn es die reformierte und die katholische Kirche nicht mehr gäbe». Die Befragten meinten vor allem, dann «würden alleinstehende Menschen (Invalide, ältere Menschen) mehr unter ihrer Situation leiden» (81,5 %), dann «wüssten viele Menschen nicht mehr, welchen Sinn ihr Leben hat» (73,2 %) und dann «wären die Menschen am Rand der Gesellschaft (Flüchtlinge, Drogenabhängige ...) noch mehr sich selber überlassen» (69,6 %). Gemäss den Befragten würde, falls es keine Kirchen mehr gäbe,

Tabelle 3.20 Gesellschaftlicher Nutzen der Kirchen



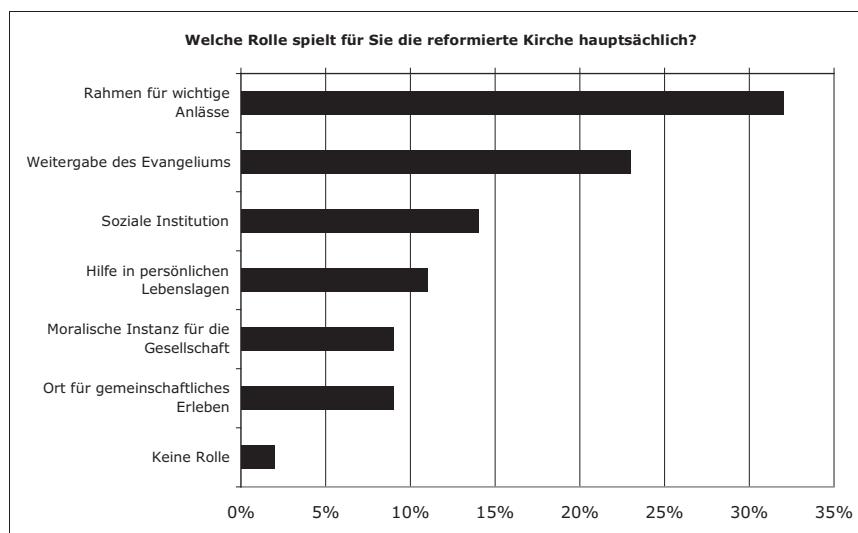
Eigene Tabelle aufgrund der Daten der Untersuchung «Religion et lien social» von Campiche (2004), eigene Berechnungen.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

auch weniger Entwicklungshilfe (58,9 %) und Friedensarbeit (48 %) geleistet. Dagegen glauben nur deutliche Minderheiten, dass ein Verschwinden der Kirchen dazu führen würde, dass die Menschen sich nicht mehr an die öffentliche Ordnung hielten oder dass die Menschen mehr an Geld dächten. Zusammengefasst sind die Befragten der Meinung, dass die Kirchen vor allem eine Funktion für andere, nämlich Alleinstehende, Sinnsuchende und Randständige haben.

Welchen Nutzen aber haben die reformierten Kirchen für die Befragten selbst? Tabelle 3.21 zeigt die Antwort der Reformierten in Basel-Landschaft auf die Frage: «Welche Rolle spielt für Sie die reformierte Kirche hauptsächlich?». Stellt man die Frage so, so ändert sich das Bild. Nun wird die Rolle der Kirche als Organisatorin von Kasualien, als Erzieherin der Kinder und als soziale Institution deutlich. Nur für eine Minderheit von weniger als 10 % ist sie auch ein Ort des gemeinschaftlichen Erlebens. Die gleichen Befunde finden sich in der Studie von Bruhn et al. (1999).

Tabelle 3.21 Individueller Nutzen der reformierten Kirche



Eigene Tabelle aufgrund von Ferkel und Stadler 1996: 39.

Dies hat zur Folge, dass die Ansichten der Mitglieder (im weiten, rechnerischen Sinne) und der Pfarrpersonen bezüglich der Rolle der Kirche in manchen Belangen auseinanderklaffen (Tabelle 3.22). In der interessanten Bündner Studie (Kramm 2004) zeigt sich, dass die Mitglieder Kasualien, Diakonie, Ethik, OeME (Ökumene – Mission – Entwicklungszusammenarbeit), Konfir-

3.3 Öffentliches Image

mation und Erhalt der Gebäude für die fünf wichtigsten Bereiche der Kirche halten (in dieser Reihenfolge). In dieser Liste kommen drei der von Pfarrpersonen zu den fünf wichtigsten gezählten Bereiche *nicht* vor, nämlich Seelsorge, Gottesdienst und Gemeinschaft. Der Unterschied ist leicht zu erklären. Die meisten der befragten Mitglieder gehören nicht zur Kerngemeinde, gehen nicht in Gottesdienste und beanspruchen keine Seelsorge. Sie finden diese Leistungen daher auch nicht besonders wichtig. Die Pfarrpersonen dagegen wenden sehr viel Zeit auf, um die Kerngemeinde-Gemeinschaft am Leben zu erhalten (durch Gottesdienst, Seelsorge, persönliche Kontakte usw.); ihnen sind diese Bereiche daher sehr wichtig.

Tabelle 3.22 Unverzichtbare Bereiche der Kirche – Rangreihenfolge gemäss Mitgliedern und Pfarrpersonen in Graubünden⁸⁰

Rang	Mitglieder	Pfarrpersonen
1.	Kasualien	Kasualien
2.	Diakonie	Seelsorge
3.	Ethik/OeME	Gottesdienste
4.	Konfirmation	Diakonie
5.	Erhalt Gebäude	Gemeinschaft
6.	Gottesdienste	Konfirmation
7.	Religionsunterricht	Glaubensfragen
8.	Gemeinschaft	Ethik/OeME
9.	Kirchenmusik	Religionsunterricht
10.	Glaubensfragen	Kirchenmusik
11.	Seelsorge	Erhalt Gebäude
12.	Erwachsenenbildung	Erwachsenenbildung

Eigene Tabelle aufgrund von Kramm 2004: 27.

Insgesamt kann kein Zweifel daran bestehen, dass das recht positive Image der Kirchen in der Gesellschaft zu grossen Teilen auf ihr diakonisches Wirken zurückzuführen ist. Man weiss und befürwortet, dass die Kirchen in der Gesellschaft Gutes tun – auch wenn man selbst nicht direkt betroffen ist.

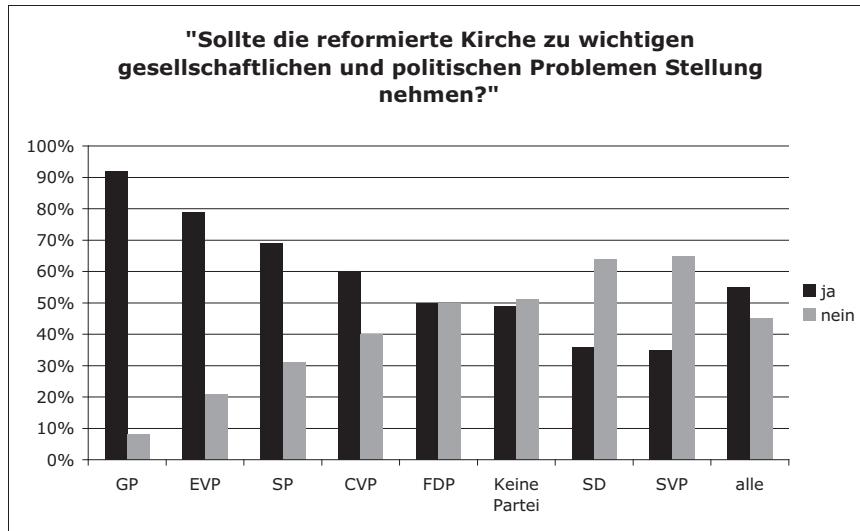
Unterschiedliche Meinungen zur politischen Haltung der Kirchen

Auch wenn die Bevölkerung im Grossen und Ganzen (mehr oder weniger) zufrieden mit den reformierten Kirchen ist – in einer speziellen Hinsicht knirschen doch immer wieder viele mit den Zähnen. Wenn die Kirchen sich

⁸⁰ Die konkrete Frage hiess: «Wenn die Kirche in Zukunft sparen und Tätigkeiten einstellen muss, wie verzichtbar oder wie unverzichtbar sind die folgenden Bereiche für Sie ganz persönlich?».

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

Tabelle 3.23 Haltung zu kirchlichen Stellungnahmen und Parteipräferenz



Eigene Tabelle aufgrund von Ferkel und Stadler 1996: 38.s

nämlich zu Asylpolitik, Migrationspolitik oder der Unterstützung von Bedürftigen äussern, so vertreten sie oft Positionen, die den politisch linken Parteien näher stehen. Dies missfällt den rechts stehenden Kirchenmitgliedern (Interview P. Streiff). Die sind daher der Meinung, die Kirchen sollten sich in die Politik überhaupt nicht einmischen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Meinung Christoph Blochers (Ackeret 2007: 193):

Ich bin Mitglied der evangelisch-reformierten Landeskirche, lebe mit ihr und leide an ihr. Ich glaube, dass sich die Kirche von ihrem eigentlichen Auftrag, der Verkündigung des Wortes Gottes und der Seelsorge, stark entfernt hat. Moralisieren, politisieren, zurechtweisen – vor allem im Sinne der herrschenden Gutmenschenaffassung –, viel Heuchlertum und Bequemlichkeit ist dabei. Was wir Menschen brauchen, ist der Zuspruch Gottes und nicht so sehr Verhaltensanweisungen in einem für den Pfarrer fremden Sachgebiet, mögen sie noch so gut gemeint sein. Ein Moralist hält es für seine Pflicht, überall zum Rechten zu schauen, ob er etwas davon versteht oder nicht. Das alles stört mich nicht so sehr als Berufsmann und Politiker, vielmehr als Mitglied der Kirche.

In der Studie von Ferkel und Stadler (1996: 38) zeigt sich dieser Sachverhalt äusserst schön (Tabelle 3.23). Während Anhänger der Grünen, der Evangelischen Volkspartei der Schweiz (EVP) und der Sozialdemokratischen Partei (SP) überwiegend der Meinung sind, die reformierten Kirchen sollten poli-

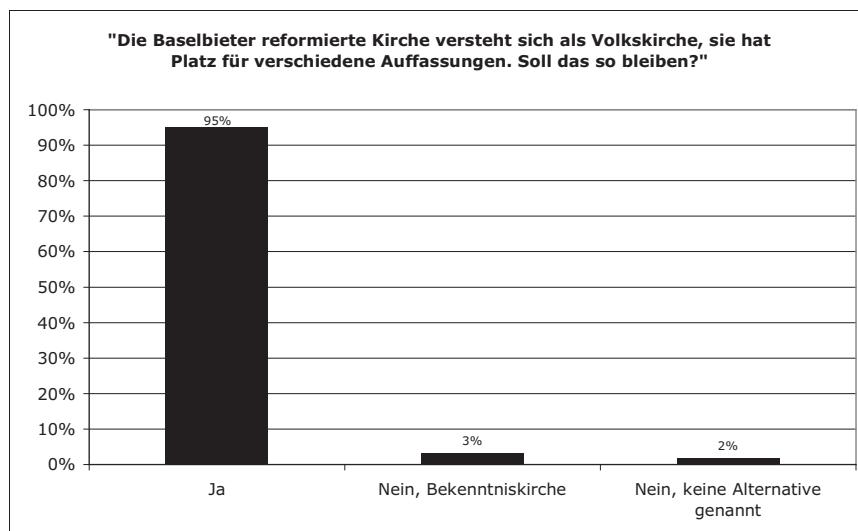
3.3 Öffentliches Image

tisch Stellung beziehen, sind die Wähler/-innen der Schweizer Demokraten und der Schweizerischen Volkspartei (SVP) genau gegenteiliger Meinung. Kein Wunder: Die sozial- und migrationspolitischen Stellungnahmen der reformierten Kirchen sind oft auf der Seite der «Linken», auch wenn sie anders, nämlich vom Evangelium her, begründet werden.

Der Konsens zur volkskirchlichen Ausrichtung

Oft wird das Grundproblem der Kirchen darin gesehen, dass es sich um «Volkskirchen» handle, welche heutzutage einfach keine Zukunft mehr hätten.⁸¹ Befragt man allerdings die Reformierten, so zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit für eine ebensolche Volkskirche ist. In Basel-Landschaft möchten 95 % der Reformierten, dass ihre Kirche eine Volkskirche bleibt, welche Platz für verschiedene Auffassungen hat (Tabelle 3.24). Im Kanton Waadt sind 81 % der Reformierten der Meinung, die reformierte Kirche müsse sich an die Gesamtheit der Bevölkerung richten, 13 % meinen, sie solle sich zwar an alle richten, die Priorität aber den Reformierten geben und 6 % meinen, sie solle sich ausschliesslich an Reformierte richten (Bovay und Broquet 2004: 39).

Tabelle 3.24 Haltung zur Kirche als Volkskirche in Basel-Landschaft



Eigene Tabelle aufgrund von Ferkel und Stadler 1996: 53.

81 So für den deutschen Kontext: Kopfermann 1990 mit dem typischen Titel «Abschied von einer Illusion. Volkskirche ohne Zukunft».

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

3.4 Personalsituation

Die reformierten Kirchen leben von den Menschen, welche sich in ihnen engagieren – sei es nun haupt- oder ehrenamtlich. Sie sind darauf angewiesen, dass sich eine genügende Anzahl von gut ausgebildeten und hoch motivierten Menschen für das Pfarramt und sozialdiakonische Stellen interessieren und dass sich eine grosse Anzahl von engagierten Freiwilligen findet. Qualitativ hochstehende Leistungen können sie nur erbringen, wenn die Mitarbeitenden sich stark mit ihrer Institution identifizieren und für sie einstehen.

Verschiedene der Megatrends beeinflussen die Personalsituation der Kirchen z. T. sehr stark (Kapitel 2). Insbesondere führen eine Reihe von Megatrends dazu, dass die Kirchen als Institutionen geschwächt werden. Dies wiederum wirkt sich direkt auf die Zahlen der Theologiestudierenden aus. Studienanfänger/-innen werden es sich genau überlegen, ein Theologiestudium zu beginnen, wenn sie unsicher sind, ob die Kirchen auch in Zukunft ein verlässlicher Arbeitgeber sein können. Das Gleiche gilt für Personen, die sich zum/r Sozialdiakon/-in ausbilden lassen wollen. Die Megatrends Individualisierung und Aufschwung säkularer Konkurrenten wirken ihrerseits in die Richtung einer zunehmenden Verknappung von Freiwilligen (vor allem in zeit- und energieaufwändigen kirchlichen Gremien). Was ergibt eine empirische Untersuchung der Personalsituation der reformierten Kirchen?

Die Reformierten kennen als Protestanten das Priestertum aller Gläubigen. Im Gegensatz zum katholischen, die heiligen Sakramente verwaltenden Priester ist der Pfarrer keine geweihte Person mit einem vom Laien grundsätzlich verschiedenen Status (Willaime 2002: 74). Schon immer bezog der reformierte Pfarrer seine Autorität dadurch, dass er Theologie studiert hatte und daher die Bibel auszulegen verstand; er war «Prediger-Doktor». In den Dörfern war er neben dem Arzt und dem Lehrer eine ganz automatisch und kraft seines Amtes respektierte Person. Dabei half die Tatsache, dass ihm zwei Sakramente blieben, für welche nur er zuständig war: die Taufe und das Abendmahl.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wandelte sich die Figur des Pfarrers. Neu wurden auch Frauen zum Pfarramt zugelassen. Man spricht nun von Pfarrpersonen und nicht mehr von Pfarrern und beruft Frauen zunehmend auch in höchste Leitungspositionen. Der Schweiz scheint hierbei eine gewisse Vorreiterrolle zuzukommen: Hier finden wir besonders viele Kantonalkirchen, in welchen «Frauen Kirchen leiten» (siehe Abbildung 3.2 und Haag 1997).⁸²

82 Seit 1999 existiert eine Frauenkonferenz innerhalb des SEK, die jedes Jahr zwei Konferenzen organisiert und die Mitgliedskirchen mit verschiedenen Frauenorganisationen vernetzt. Zudem treffen sich die Kirchenpräsidentinnen regelmässig.

3.4 Personalsituation

Ein anderer Trend besteht darin, dass ein Pfarramt zunehmend auch in Teilzeit ausgeübt werden kann, wodurch das Pfarrersein stärker zu einer «Tätigkeit» wird und weniger eine «persönliche Qualität» repräsentiert. Ein dritter Trend: Es wird zunehmend unplausibel, dass Pfarrpersonen die alleinige Zuständigkeit für die «Seele» der Gläubigen innehaben (Bourdieu 1987). Insbesondere treten viele «Konkurrenten» auf den Plan, die ebenfalls beanspruchen, für die «psycho-physische Befindlichkeit» der Menschen Gutes tun zu können (Psychotherapeuten, Physiotherapeuten, Lebensberater, Experten in alternativer Medizin, Wellness-Trainer usw.). Dies alles bewirkt nach Willaime (2002: 76), dass sich die Rolle des Pastors verändert: vom «Prediger-Doktor» zum Animator-Zuhörer, von der Autoritätsperson zur Begleiterin, vom Lehrer zum/zurr Kommunikator/-in und Mediator/-in.

Abbildung 3.2 «Wenn Frauen Kirchen leiten»



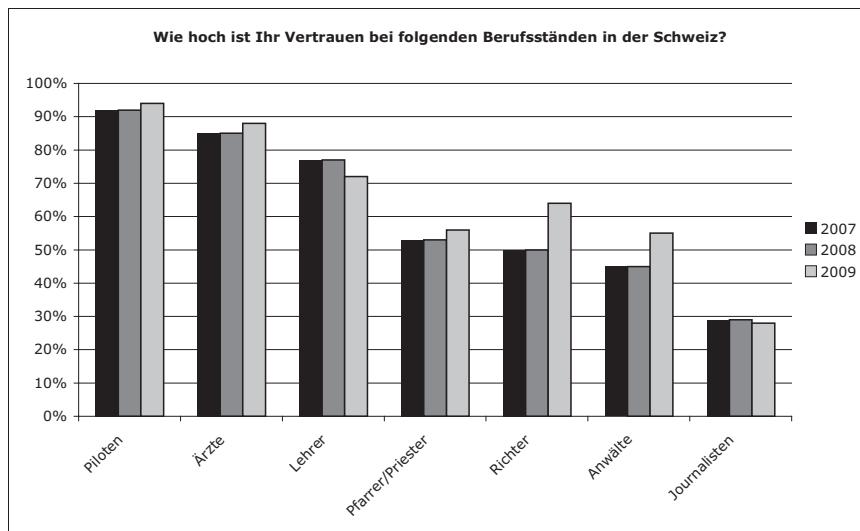
Quelle: Bandixen et al. 2006.

All diese Analysen wie auch verschiedene Stellen in unseren qualitativen Interviews würden vermuten lassen, dass die Rolle der Pfarrperson in den letzten 100 Jahren gesellschaftlich an Prestige verloren hat (vgl. auch Ramelet 2002). Eine solche Tendenz können wir gegenwärtig jedoch mit Daten nicht belegen. Daten einer jährlich durchgeführten Umfrage zum Vertrauen, wel-

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

ches in der Schweiz verschiedenen Berufen entgegengebracht wird, zeigen jedoch, dass Pfarrer und Priester ein nur mittleres Vertrauen geniessen, sehr deutlich hinter Piloten, Ärzten und Lehrern, auf ähnlichem Niveau wie Richter, aber deutlich höher als Journalisten (Tabelle 3.25).

Tabelle 3.25 Prestige der Berufsstände



Eigene Tabelle aufgrund von Reader's Digest.⁸³

Eine vierte Entwicklung scheint darin zu bestehen, dass die Individualisierung auch die kirchlichen Mitarbeitenden ergreift. Schon traditionell sehr individualistisch eingestellt, werden die Pfarrpersonen noch individualistischer. Einige bekunden zunehmend Mühe, sich mit der Institution der reformierten Kirche als solcher zu identifizieren (Bader 2008, Reich 2005, Interview M. Christ).⁸⁴

Fünftens lässt sich an manchen Orten beobachten, dass die Belastungen der Pfarrpersonen – vor allem im Einzelpfarramt – zunehmen. Wenn die

-
- 83 Die Daten wurden im Mai 2009 heruntergeladen: <http://www.readers-digest.de/>. Sie beziehen sich auf repräsentative Stichproben mit N über 1000 im Rahmen der Studie «Reader's Digest European Trusted Brands». 25 000 Menschen haben teilgenommen, davon rund 1100 allein in der Schweiz.
- 84 Ein hoher Individualismus bedeutet übrigens nicht, dass die Pfarrpersonen nicht motiviert sind. Das Gegenteil ist offensichtlich meist der Fall. Die meisten Studien berichten von sehr hoher Motivation bei Pfarrpersonen, Sozialdiakonen/-innen und Freiwilligen, z. B. Kramm 2004: 35.

3.4 Personalsituation

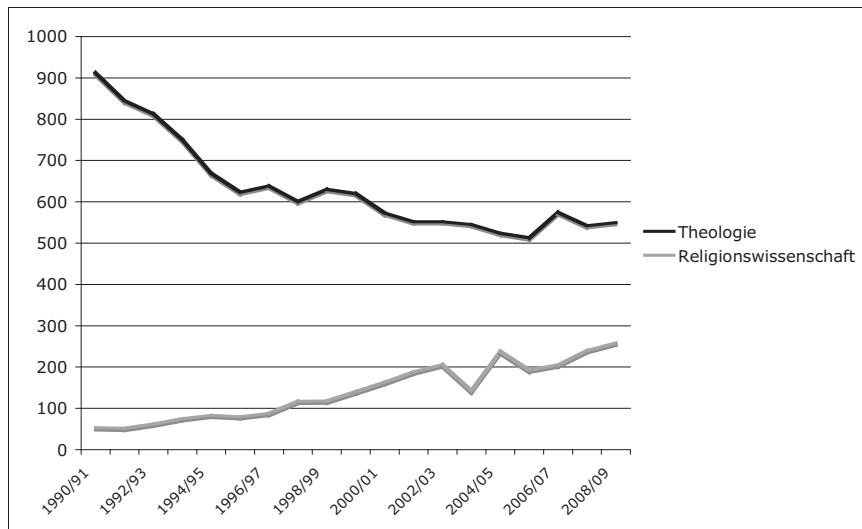
«kritische Masse» in der Gemeinde verloren geht, die selbstverständliche Autorität des geistlichen Amts abnimmt und der Pool der Freiwilligen austrocknet, hängt immer mehr alles an der Pfarrperson. Dies kann leicht zu Phänomenen der Selbstüberforderung und zum «Burn-out» führen.

Ein sechster Trend schliesslich besteht in einer gewissen Verunsicherung bezüglich der eigenen Arbeitsplatzsicherheit, des Prestiges, der Entlohnung und der generellen Zukunft des eigenen Berufsstandes. Die Pfarrpersonen sehen die allgemeinen Schrumpfungstendenzen, lesen von sinkenden Theologiestudierendenzahlen, nehmen einen (realen oder nur vermeintlichen) Prestigeverlust wahr. Schliesslich sind sie mit Sozialdiakonen/-innen konfrontiert, welche ebenfalls ordiniert werden wollen und die gleichen oder doch gleich wichtige Tätigkeiten wie die Pfarrpersonen zu gleicher Entlohnung durchführen wollen.

Theologiestudierende

Die Anzahl der im Hauptfach Theologie Studierenden ist von 1990 bis 1995 deutlich, und danach noch sehr leicht gesunken (Tabelle 3.26). Die Anzahl der Religionswissenschaft Studierenden nimmt dagegen deutlich zu. In manchen Kantonalkirchen sorgt man sich darum, ob der Pfarrpersonen-Nachwuchs langfristig gesichert ist. Ausserdem äussern verschiedene Gespräche-

Tabelle 3.26 Anzahl Hauptfachstudierender der Theologie und der Religionswissenschaft in der Schweiz: 1990/91–2008/9



Eigene Tabelle aufgrund von Daten des Bundesamts für Statistik.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

partner/-innen in den qualitativen Interviews die Vermutung, die theologischen Fakultäten verwandelten sich schleichend in religionswissenschaftliche Fakultäten, in welchen die Theologie einen immer schwereren Stand habe. Die realen Verhältnisse – zumindest in Lausanne – scheinen diesen Vermutungen eine gewisse Berechtigung zu geben.

Dies führt zu dem von manchen unserer Interviewpartner/-innen beklagten Pfarrermangel. In vielen Deutschschweizer Kantonen werden immer mehr deutsche Pfarrer eingestellt (Interview P. Streiff).

— Diakonie und Sozialdiakone/-innen

Diakonie wird verschieden definiert: als «Dienst für den Nächsten» mit einer christlichen Fundierung (Stückelberger 2006: 187), als «Verkündigung durch die Tat» (Dachverband SDM 2009) oder als sozial-kirchliche Hilfe. Die konkreten Arbeitsfelder der diakonischen Mitarbeitenden können verschiedenen Bereichen zugeordnet werden (Stückelberger 2006):

- Diakonie für Schicksalsgruppen (Behinderte, Kranke, Süchtige, Gefangene ...);
- Diakonie für Altersgruppen (Kinder, Jugendliche, Betagte ...);
- Diakonie für Beziehung und Integration (Gender, Migration ...);
- Diakonie durch Verkündigung (Mission, Unterricht, Seelsorge, Gemeindeaufbau, Kommunikation ...);
- Weltweite Diakonie (Entwicklung, Mission, Ökumene);
- Ökologische Diakonie;
- Politische Diakonie.

Diakonie wirkt auf verschiedenen Ebenen: auf Gemeindeebene (Kinder- und Jugendarbeit, Heime, Beratung usw.), auf Kantons- oder Regionalebene (Angebote für Gehörlose, Eheberatungen, Aidspfarramt, Industriepfarramt, Fremdsprachenseelsorge, Centres sociaux protestants usw.) und auf nationaler Ebene (HEKS, BFA, mission 21, DM, Stiftung fondia usw.). Auf jedem Niveau wird die diakonische Arbeit von Pfarrern, Freiwilligen, Sozialdiakonien/-innen sowie von anderen Personen geleistet. Nicht immer sind die reformierten Kirchen jedoch die Hauptakteure:

Die diakonischen Einrichtungen sind heute noch überwiegend freie, juristisch eigenständige christliche Werke (Stiftung, Vereine), die aber von den Landes- oder Freikirchen finanziell unterstützt und von ihnen personell und in den Trägerschaften mitgetragen werden. (Stückelberger 2006: 194).

Eine wichtige Unterscheidung ist diejenige zwischen Diakonie als Aspekt der christlichen Nächstenliebe und Diakonie als spezifischem Amt innerhalb der

3.4 Personalsituation

Kirchen (Diakonat). Als Aspekt christlicher Nächstenliebe ist Diakonie Aufgabe aller Kirchenmitglieder. In diesem Sinne wirken viele Institutionen und Individuen diakonisch, ohne dass sie Sozialdiakone/-innen beschäftigen⁸⁵. Demgegenüber haben Sozialdiakonen/-innen ein als solches bezeichnetes Amt inne und eine hierfür befähigende Ausbildung durchlaufen.⁸⁶ Voraussetzungen und Rolle des/r Sozialdiakons/-in sind sprachregional verschieden. In der deutschen Schweiz wird von den Kandidaten/-innen nicht verlangt, getauft oder in einer reformierten Gemeinde aktiv zu sein; das Aufgabengebiet ist meist klar (mehr oder weniger kirchliche) Sozialarbeit. In der Romandie sind Taufe und Gemeindeaktivität notwendige Voraussetzungen des Diakonats, und sowohl die Ausbildung als auch die Tätigkeit sind sehr viel stärker Ekklesiologie- und Theologie-orientiert.⁸⁷

Die Diakonie in den reformierten Kirchen sieht sich gegenwärtig mindestens vier wichtigen Herausforderungen gegenüber.

- *Mangelndes evangelisches/reformiertes Profil.* Dem diakonischen Handeln fehlt es – so einige unserer Interviewpartner/-innen – manchmal an reformiertem Profil (vgl. Reich 2005: 8, Ev.-Ref. Kirche BL 1996: 25 f.). Es wird mit anderen Worten zu wenig deutlich, dass es die reformierten Kirchen sind, die hier diakonisch handeln. Auf diese Weise tut die Kirche zwar Gutes und wird ihrem Auftrag gerecht. Auf der anderen Seite wird sie aber weder in der Gemeinde noch als Landeskirche in ihrem Image gestärkt. Dies wiederum wirkt sich nachteilig auf ihre zukünftige Fähig-

⁸⁵ Seit Ende 2008 wird in der Diakonatskonferenz (Deutschschweiz) der Berufstitel «Sozialdiakon/-in» benutzt; früher war von «Sozial-diakonischem/r Mitarbeiter/-in» die Rede. Jetzt sollen die Mitgliedkirchen der Diakonatskonferenz diesen Beschluss ratifizieren und den Begriff in die Rechtstexte überführen. In der Romandie benutzt man die Begriffe «ministre diaconal» und «diacre».

⁸⁶ Diese Doppelbedeutung der Diakonie (als Handlungsfeld und als Amt) spiegelt sich in der Vielfalt der kirchlichen Konferenzen, die sich mit Diakonie beschäftigen. Auf deutschschweizerischer Ebene versammeln sich Delegierte der Kirchen, der Ausbildungsstätten und Sozialdiakone/-innen in der *Diakonatskonferenz*. Diese regelt auch die Ausbildungsfragen in der Deutschschweiz (in der Romandie ist der Office protestant de formation der CER für die Ausbildung zuständig). Auf nationaler Ebene hat der SEK eine eigene *Diakoniekonferenz* begründet, in der Vertreter aller Mitgliedskirchen, diakonischer Institutionen und des SEK vertreten sind. In der Deutschschweiz haben sich zudem die Sozialdiakone/-innen im Dachverband Sozial-diakonischer Mitarbeitenden zusammengeschlossen; sein welsches Pendant ist die Association des diacres romands.

⁸⁷ Sie wird vom Office protestant de formation zentral angeboten.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

- keit aus, weiter diakonisch wirken zu können. Die Gründe für zu geringes reformiertes oder evangelisches Profil sind vielfältig: (a) die Diakonie professionalisiert sich zusehends und gerät in Gefahr, ihre christlichen Wurzeln zu vernachlässigen; (b) sie wird zu wenig in die sonstigen gemeindlichen Aktivitäten einbezogen; (c) sie kann (vor allem auf der Ebene der kantonalkirchlichen Dienste und der Hilfswerke) aufgrund der Konkurrenz mit säkularen Werken versucht sein, christliche Wurzeln eher herunterzuspielen; (d) aufgrund der ökumenischen Zusammenarbeit kann ein konfessionelles Auftreten verunmöglich werden.
- *Unklare Aufgabenteilung zwischen Pfarrpersonen und Sozialdiakon/-innen.* Das Verhältnis und die Aufgabenteilung zwischen den Pfarrpersonen und den Sozialdiakonen/-innen ist in manchen Gemeinden und Kantonalkirchen unklar (Interviews M. Christ, O. Favrod, P. Streiff und R. Reich; siehe auch Zaugg-Ott 1996). Ob auch Pfarrpersonen diakonisch handeln sollen, auch Sozialdiakone/-innen Gottesdienste abhalten dürfen, wer wem Weisungen erteilen darf, ob die beiden Funktionen gleichberechtigt sind oder eine einen besonderen Status hat, ob Einkommensunterschiede zwischen Pfarrpersonen und Sozialdiakonen/-innen gerechtfertigt sind – all diese Fragen sind oft nicht geklärt und führen zu Spannungen.⁸⁸ Eine ganz besonders umstrittene Frage lautet, ob nur die Pfarrpersonen oder auch die Sozialdiakone/-innen ordiniert werden sollen (Wüthrich 2007; Interview H. Studer). Gegner einer Gleichstellung der Sozialdiakonen/-innen und der Pfarrpersonen befürchten eine Abwertung des Pfarrberufs, wodurch die Zahl der Theologiestudierenden noch weiter sinken könnte. In dieser Frage haben verschiedene Kantone ganz unterschiedlich entschieden. In der Romandie ist die geringe Differenzierung zwischen Pfarramt und Diakonat besonders sichtbar, was zu immer wiederkehrenden Spannungen führt⁸⁹.
 - *Abnehmende Mittel.* Die mittel- und langfristig abnehmenden finanziellen Ressourcen machen auch vor dem diakonischen Angebot nicht Halt. Immer mehr müssen die Kirchen sich fragen, wo sie im diakonischen

88 Historisch gesehen, liegt der Schwerpunkt klar bei den Pfarrpersonen, Sozialdiakonen/-innen waren früher die sog. Gemeindehelfer/-innen (Kundert 2008: 10).

89 In der Romandie werden die Diakone und Diakoninnen als vollberechtigte Minister betrachtet. Aufgrund des Mangels an Pfarrpersonen sind sie häufig auch für Gottesdienste und Kasualien zuständig. Die beiden Ämter (pfarrliche und diakonische Minister) unterscheiden sich daher faktisch nur geringfügig. In manchen Kirchen ist aber die Entlohnung der Diakone deutlich geringer als diejenige der Pfarrpersonen (Interview O. Favrod).

3.4 Personalsituation

- Handeln Schwerpunkte setzen wollen und auf welche Angebote zu verzichten ist. Die Bedürfnisse nach sozialem Handeln hingegen nehmen keineswegs ab, z. T. entstehen sogar neue Arbeitsfelder (Cyberkriminalität, Migration, Pädophilie usw.). Im Zusammenhang mit geringeren Ressourcen kommt es auch zu Konkurrenzen bei der Entscheidung über den Erhalt von Pfarr- und Diakoniestellen. Von der Struktur der reformierten Kirchen her sind die Stellen für Sozialdiakone unsicherer, da keine Gemeinde ohne Pfarramt weiterexistieren kann, wohl aber ohne Sozialdiakon/-in (Zaugg-Ott 1997: 18; Interview T. Urech-Mattenberger).
- *Nachwuchsproblem.* Die spezialisierten Ausbildungsstätten (Theologisch-diakonisches Seminar Aarau, Schule für Diakonie Greifensee, Office protestant de formation) sehen sich stark rückläufigen Kandidaten/-innen-Zahlen gegenüber. Unsere Gesprächspartner/-innen schreiben dies der fehlenden eidgenössischen Anerkennung der Ausbildung und der geringen Attraktivität aufgrund ungewisser Zukunftsaussichten innerhalb der Kirchen zu.

Freiwillige

In vielen Gemeinden wird es zunehmend schwieriger, Freiwillige für die Mitarbeit zu gewinnen (Kirchenrat SG 2008: 14, Ramelet 2002: 19, Münzel 2004:19).⁹⁰ Das gilt weniger für punktuelle Mitarbeit in einem Gottesdienst oder bei einem Kirchenbasar. Das Hauptproblem liegt darin, kirchliche Behörden mit qualifizierten Mitarbeitern/-innen zu besetzen (Landert und Brägger: 5). Die Gründe: Kirchenbehördeämter sich nicht mehr mit so viel gesellschaftlichem Prestige verbunden wie früher. Außerdem haben die Menschen sehr viel anderes zu tun (vgl. die Megatrends Individualisierung, säkulare Konkurrenten von Religion in Kapitel 2, S. 27 ff.). Politische Parteien und Gewerkschaften vermelden daher ganz analoge Probleme. Das Problem tritt denn auch nicht nur in Gemeinden auf: Auch regionale, kantonale und überkantonale Posten sind in der reformierten Kirche mit ehrenamtlichen Mitarbeitenden zu besetzen. Und auch sie stehen in Gefahr, unbesetzt oder schlecht besetzt zu werden.⁹¹

⁹⁰ Die EMK bildet eine nennenswerte Ausnahme: «In unseren kleinen EMK-Gemeinden haben wir oft mehr Freiwillige als ein reformierter Pfarrer in seiner grossen landeskirchlichen Gemeinde. Das ist eine sehr grosse Chance.» (Interview P. Streiff)

⁹¹ Vgl. zu dieser Problematik das «Leuchtfeuer 5» der EKD 2006: 68.

3. Die Situation in Gemeinden und Kirchen

3.5 Finanzen

Verschiedene Megatrends beeinflussen auch die Finanzen der reformierten Kirchen (vgl. Streiff 2008: 28; Kapitel 2, S. 27 ff.). Aus Kapazitätsgründen verzichten wir darauf, die finanzielle Situation der verschiedenen Kantonalkirchen im Einzelnen darzustellen.⁹² Stattdessen stellen wir die schon im zweiten Kapitel angesprochenen Mechanismen in systematischer Form dar.

Die Einnahmen einer reformierten Landeskirche hängen von verschiedenen Faktoren ab (vgl. Streiff 2008: 28), die in zentraler Weise mit den besprochenen Megatrends und ihren Auswirkungen verbunden sind. So ist schon heute abzusehen, dass es in Zukunft zu deutlich geringeren Einkünften der reformierten Kirchen kommen wird, und zwar insbesondere wegen

- *abnehmenden Mitgliederzahlen*. Grössere Mitgliederzahlen bedeuten über Kirchensteuern oder Kirchenbeiträge auch höhere Kircheneinkünfte – und vice versa. Durch die extreme Abnahme der Anzahl Reformierter (welche, wie wir sahen, demografische wie auch soziologische Gründe hat) gehen langfristig die Kircheneinnahmen zurück.⁹³ Dieser Effekt wurde in den letzten Jahren grossteils durch andere Entwicklungen verdeckt, v. a. durch die gute Konjunkturlage und durch die Tatsache, dass die Reformierten in guten Berufspositionen ankamen und so das Steueraufkommen vergrösserten (Synodalrat BEJUSO 2007: 22). Umso grösser wird allerdings der Einnahmeausfall sein, wenn diese beiden Faktoren in Zukunft wegfallen werden.
- des zunehmenden *Grads der religiösen Pluralisierung und der Anzahl Konfessionsloser*. Je stärker die religiöse Pluralität und je höher der Anteil Konfessionsloser, desto grösser ist das Problem der Legitimation staatlicher Finanzierung bzw. finanzieller Bevorzugung nur einzelner religiöser Gruppen. Vor allem staatliche Direktzahlungen an die reformierten Kir-

⁹² Eine gute neue Darstellung zur Kirchenfinanzierung bietet Streiff (2008). Ausserdem sind in Kürze neue Erkenntnisse zur Kirchenfinanzierung vom NFP-Projekt «Fakir» (Michael Marti) zu erwarten.

⁹³ Zudem stellt sich das Problem des Einziehens der Kirchenbeiträge oder der Kirchensteuer. In den Kantonen, in denen diese Beiträge freiwillig bezahlt werden, verzichten immer mehr Mitglieder auf diese Geldausgabe. So im Wallis: «Plus de 90 % des gens utilisent l'Eglise, mais moins de 10 % se sentent concernés par son financement. Le problème, c'est que la plupart des gens en Valais vivent sur cet héritage culturel que l'Eglise a beaucoup d'argent. C'est un héritage catholique: l'Eglise avait beaucoup de terres. Les immigrés vaudois, bernois ou zurichois pensent que l'Etat donne beaucoup d'argent à l'Eglise. Mais c'est beaucoup de notre faute: les gens ne savent pas parce qu'on ne leur explique pas.» (Interview P. Genton). In der EPG liegt der Anteil der Spender auch bei etwa 10 % der Mitglieder (Interview G. Bolay).

3.5 Finanzen

chen (z. B. über Pfarrerlöhne), das System des Kultusbudgets (wie im Kanton Waadt) oder die in vielen Kantonen praktizierte Kirchensteuer juristischer Personen werden zunehmend schwer zu verteidigen sein, wenn die gegenwärtigen Trends sich auch zukünftig weiterentwickeln wie bisher, so einer unserer Interviewpartner. Gegenwärtig scheinen die staatskirchenrechtlichen Systeme in den verschiedenen Kantonen noch recht stabil zu sein, und ganz generell verändern sich diese Systeme, die in die Kantonsverfassungen eingeschrieben sind, nur langsam. Wenn allerdings das System dieser Kirchenfinanzierungen einmal zusammenbräche (und z. B. die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Reformierten in den Kantonen aufgehoben würde), so wären die finanziellen Auswirkungen für die Kirchen verheerend.

- *des zunehmenden Grads der Entflechtung von Kirche und Staat.* Oben haben wir gesehen, dass es insgesamt einen Trend der Entflechtung gibt, welcher allerdings sehr langsam wirkt. Je enger das Verhältnis von Kirche und Staat, desto besser ist nun (meist) die Finanzlage der Kantonalkirche. Liegt eine enge Verbindung vor, wie z. B. in Bern oder Zürich, so nimmt der Staat finanzielle Direktzahlungen vor, erlaubt eine Kirchensteuer juristischer Personen und kennt ein Kirchensteuersystem (in welchem die Entrichtung der Kirchensteuer für Mitglieder obligatorisch ist). Sind Kirche und Staat stark voneinander getrennt, wie z. B. in Basel, Neuenburg oder Genf, so unterstützt der Staat die Kirchen normalerweise nicht finanziell, es gibt keine Kirchensteuer, sondern nur (fakultative) Kirchenbeiträge, und es besteht keine (obligatorische) Kirchensteuer juristischer Personen. Die Kantonalkirchen mit starker Trennung von Kirche und Staat befinden sich aufgrund dieser Unterschiede alleamt in finanziell prekären Situationen.⁹⁴

Wie auch immer die Einzelentwicklungen ausfallen, die Gesamtprognose ist klar: Langfristig wird es in allen Kantonalkirchen zu deutlich geringeren Einnahmen kommen. Die reformierten Kirchen werden sparen müssen.

⁹⁴ Dies wirkt sich auch auf die Entscheidungsfreiheit der Kirchen aus. Eine von privaten und freiwilligen Beiträgen abhängige Kirche wie die EELG oder die EPG kann es sich nicht leisten, mit klaren Stellungnahmen Spender zu irritieren: «A Genève, on se garde de prendre des positions officielles sur des thèmes qui pourraient fâcher une partie ou l'autre des fidèles, comme par exemple la problématique de l'homosexualité. Nous devons nous montrer plus pragmatiques parce que nous perdrions assurément des donateurs si nous devions prendre position sur de telles thématiques, que ce soit dans un sens ou dans l'autre ...» (Interview C. Monnot)

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Die bisherigen Kapitel haben die riesigen Herausforderungen, denen sich die reformierten Kirchen gegenübersehen, aufgezeigt. Die gesellschaftlichen Megatrends führen zu geringeren Mitgliederzahlen, sinkender Kasualien-nachfrage, schrumpfenden Kerngemeinden, abnehmender religiöser Praxis, einem Traditionsabbruch in der religiösen Sozialisation, kleineren Zahlen von Freiwilligen, Problemen beim theologischen Nachwuchs und reduzierten Finanzen.

Gleichzeitig ergeben sich aber auch Chancen. In beachtlichen Teilen der Bevölkerung finden wir ein allgemeines Interesse an spiritueller Selbstentfaltung, an Vermittlung von religiösen Werten an die eigenen Kinder, an der sozial-diakonischen Rolle der Kirche und, allerdings in sinkendem Masse, an Kasualien. Auch zeigen Gesellschaft und Politik – insbesondere seit den Attentaten des 11. September 2001 – ein neues Interesse an starken und verlässlichen Kirchen.

Die reformierten Kirchen stehen diesen Situationen nicht tatenlos gegenüber. Sie haben in den letzten Jahren ein ganzes Arsenal von Massnahmen ergriffen, um die Herausforderungen zu meistern und die Chancen wahrzunehmen. Im Ganzen ergibt sich ein relativ einheitliches Bild, d. h. die verschiedenen Kantonalkirchen schlagen recht ähnliche Wege ein, auch wenn sie die Veränderungen mit ganz unterschiedlicher Intensität und Konsequenz vorantreiben.

Die folgenden Abschnitte bieten keinen umfassenden Überblick über die kirchlichen Reaktionsweisen. Ein solcher würde den Rahmen dieser Untersuchung bei weitem sprengen. Ziel ist nur, die wichtigsten Reaktions-tendenzen auszumachen und zentrale Beispiele zu nennen.

4.1 Suche nach klarerer Identität

Wenn es ein Ziel gibt, bei welchem sich – wenigstens auf abstrakter Ebene – alle Reformierten einig sind, dann dieses: Die Reformierten sollten ihre *Identität klarer profilieren*. Sie sollten genauer wissen, wer sie sind, wofür sie ste-hen, und was sie wollen. Damit, so hoffen viele, könnten sie die skizzier-ten Herausforderungen besser meistern. Bisher, so die einhellige Meinung, sei die reformierte Identität nur unklar definiert:

Von reformierter Identität ist zwar häufig die Rede. Aber kaum jemand kann überzeugend sagen, was damit nur schon strukturell, geschweige denn inhaltlich

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

gemeint ist. Und so besteht der Verdacht, das Ganze könnte sich darin erschöpfen, dass jeder tun und lassen kann, was er will, und dass man ihn auch dazu keinesfalls verpflichten kann. (Reich 2005: 3)

Im Tessin wird die Notwendigkeit der Identitätsprofilierung besonders klar ausgedrückt:

Wir sind verzettelt. Wir wissen nicht, was wir glauben. Wenn wir geschlossener auftreten würden, [...] dann würden unsere Mitglieder vielleicht ein bisschen gebundener sein, mehr Zusammenhalt haben und nicht einfach sagen: Es ist doch gleich, was wir glauben. (Interview M. Bianchi)⁹⁵

Die Gründe für die schwache reformierte Identität scheinen generell darin zu liegen, dass «keine Grenzen gezogen werden».⁹⁶ Diese Weigerung lässt sich in verschiedener Hinsicht aufzeigen.

1. Die reformierten Kirchen wollen sich *nicht klar über Mitgliedschaftsregeln abgrenzen*, sondern *Volkskirchen* sein. Als Volkskirchen schliessen sie – im Unterschied zu sogenannten Freiwilligkeitskirchen, Mitgliederkirchen, Minderheitskirchen oder Bekenntniskirchen – die vielfältigsten Strömungen mit ein.⁹⁷ In ihnen finden sich engagierte und nicht praktizierende, liberale und evangelikale, religiös-soziale, feministische und New-Age-inspirierte Mitglieder genauso wie vereinzelte Atheisten. Die reformierten Kirchen machen die Mitgliedschaft von keinen Kriterien abhängig, sondern akzeptieren als Mitglied, wer in die Gemeinschaft hineingeboren wird oder sich als Protestant bezeichnet. Ferner beschränken sie die «Leistungen» nicht auf die Mitglieder, sondern wollen «für alle da sein».

95 In diesem Kanton wird der Mangel an klarer Identität aufgrund der kurzen reformierten Tradition als besonders problematisch empfunden: «Unsere Kantonskirche ist nur dreissig Jahre alt. Wir haben einfach nichts. Wir haben keine Tradition. Wir können nicht sagen, vor hundert Jahren haben wir es so gemacht, jetzt machen wir es so. Das fehlt.» (Interview M. Bianchi)

96 Das folgende Zitat bringt die Tatsache am Beispiel der EERV auf den Punkt: «Il est frappant de constater que «flou» est le mot qui revient le plus souvent lors les entretiens! Ce mot est utilisé pour qualifier la difficulté de l'EERV à définir un profil qui ne dépende pas d'autrui, pour parler de son souci de discréption face à l'extérieur, de sa recherche du «juste milieu», de la difficulté à tenir un langage clair à l'interne comme à l'externe. Plus précisément on pourrait définir ce trait de la culture de l'EERV comme: une culture qui n'aime pas fixer des limites. Nous avons déjà mis le doigt sur la difficulté de l'EERV à délimiter l'intérieur de l'extérieur, à définir ce qui fait partie de l'EERV et ce qui n'en fait pas partie.» (Rossier Buri 2002: 11)

97 Vgl. Synodalrat LU 2008: 8;

4.1 Suche nach klarerer Identität

2. Die reformierten Kirchen wollen sich auch *inhaltlich* nicht abgrenzen. So verzichten sie (bisher) auf ein gemeinsames Bekenntnis.⁹⁸ Sie sagen, mit anderen Worten, nicht genau, was sie eigentlich glauben. Folgerichtig stellen sie auch den Mitgliedern und Mitarbeitenden frei, selbst zu bestimmen, was und wie sie glauben wollen. Die gleiche Freiheit gilt in Bezug auf religiöse Praxis: Es gibt keine «reformierte Kirchenzucht» (mehr). Schliesslich ist das reformierte «Angebot» an kirchlichen Aktivitäten oft dermassen vielfältig und frei, dass es auch hier schwierig wird, das gemeinsame Band zu erkennen. (Bader 2008: 22, Interview R. Reich und U. Meier)
3. Die reformierten Kirchen wollen sich nicht deutlich gegenüber *anderen Konfessionen oder Religionen* abgrenzen. Eine solche Abgrenzung würde ihres Erachtens den zentralen Anliegen der Ökumene und des interreligiösen Dialogs widersprechen. Insbesondere gegenüber der römisch-katholischen Kirche ist eine solche Abgrenzung oft auch nur schlecht möglich, weil viele Aktivitäten unterdessen gemeinsam organisiert werden (z. B. Bahnhofskirche, diakonische Angebote) (vgl. unten, Abschnitt 4.9, S. 157 ff.).
4. Die reformierten Kirchen wollen sich auch nicht von der *modernen, säkularisierten Gesellschaft und dem Staat* abgrenzen. Anders als z. B. vielen evangelikalen Freikirchen erscheint den Reformierten die moderne säkularisierte Gesellschaft in einem grundsätzlich positiven Licht.⁹⁹ Eine Abgrenzung vom Staat ist nicht wirklich möglich, da die Reformierten in den meisten Kantonen strukturell mit ihm verflochten sind. Sie sind ihm daher zu «kritischer Solidarität» verpflichtet (Synodalrat LU 2008: 3). Zuweilen wird ein fast unterwürfiges Verhältnis der reformierten Kirche zum Staat konstatiert.¹⁰⁰

⁹⁸ Hierzu wird oft angemerkt, die Reformierten seien nicht *bekenntnislos*, sondern nur *bekenntnisfrei*. Sie kennen und erlauben mit anderen Worten Bekenntnisse, verpflichten ihre Mitglieder jedoch auf kein einzelnes.

⁹⁹ Auch wenn Verbesserungen natürlich immer möglich sind. Zu diesen möchten Reformierte durch ihr sozialethisches Handeln in der Welt gerade beitragen.

¹⁰⁰ «D'autre part, il y a une relation de dépendance de l'EERV à l'égard de l'Etat sur le plan financier. Dans cette situation paradoxale, pour préserver les bonnes relations avec l'Etat, l'EERV cherche à plaire, elle évite de heurter, de critiquer et de confronter. En utilisant une métaphore on pourrait dire: la relation EERV-Etat ressemble à un mariage traditionnel! L'EERV, comme une épouse dépendant financièrement de son mari, craint de s'affirmer, elle est heureuse de profiter de la puissance et de l'aura de son mari et ravie lorsqu'elle peut s'afficher à ses côtés en société, elle est anxieuse d'être laissée pour compte!» (Rossier Buri 2002: 7).

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

5. Ein letzter Punkt bezieht sich nicht so sehr auf das (Nicht-)Ziehen von Grenzen, als vielmehr auf die Tatsache, dass die Reformierten traditionell eine «Kirche von unten» anstreben. Ihre Basis sind die mündigen Individuen. Allen oberen Ebenen wird tendenziell misstraut. Aus diesem Grund haben die Verantwortlichen grundsätzlich Schwierigkeiten, das Ganze als Identität zu repräsentieren. Die Gemeindemitglieder widersprechen der Kirchenpflege, die Kirchengemeinden widersetzen sich der Kantonalkirche, und die Kantonalkirchen sägen am Ast, auf welchem der SEK sitzt. Kein(e) Reformierte(r) will sich von «denen da oben» etwas sagen lassen. Gleichzeitig gilt das reformierte Axiom: «Alle sind unfehlbar, ausser der Papst». ¹⁰¹

Theologisch mag es gute Gründe dafür geben, auf Bekenntnis und klare Mitgliederkriterien zu verzichten, sich gegenüber niemandem abzugrenzen und die eigene Institution in einer möglichst schwachen Position zu belassen. Aus ökonomischer und organisationssoziologischer Sicht ist eine solche «Unternehmensstrategie» aber natürlich die bare Katastrophe.

Da dies immer mehr bewusst wird, haben die reformierten Kirchen in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Schritten unternommen, um ihre «Identität» zu schärfen und ein klareres Profil zu erlangen. Die Versuche beziehen sich vor allem auf den inhaltlichen und organisatorischen Bereich.

— Reflexionen zu den zentralen Attributen der Reformierten

Eine erste Strategie besteht darin, Reflexionen zu den zentralen Attributen der Reformierten anzustellen und diese in prägnanter Form darzustellen.

Der Rahmen unserer reformierten Freiheit war schon immer die Tradition. Diese Tradition ist weggebrochen. Deshalb müssen wir jetzt wieder einmal sagen, wer wir eigentlich sind. Wir müssen festlegen, worin die unverzichtbaren Glaubensansichten und Werte des Reformiert-Seins bestehen. (Interview P. Schmid)¹⁰²

¹⁰¹ Gemäss einem (angeblichen) Ausspruch des Pastors Amédée Dubois, zitiert nach Ramelet 2002: 46. Die Tatsache, dass Reformierte ausser Gott niemanden «über sich» ertragen, wird in fast allen Interviews erwähnt. Meist wird der Sachverhalt humorvoll gewendet (und wir folgen dieser Darstellungsart im Text), auch wenn die tiefssitzende Autoritätsfeindlichkeit den Verantwortlichen bei den Reformierten auf allen Ebenen sehr zu schaffen macht.

¹⁰² Oder an anderer Stelle: «Ich plädiere nicht für ein drittes Helvetisches Bekenntnis. Ich werbe für ein Ordinarium der Reformierten. Das will heissen: gemeinsam geklärte Aussagen zum Beispiel über die Kirchenmitgliedschaft, die Taufe, das Abendmahl, die Ordination, unverzichtbare Teile der Liturgie, das Verständnis der Ämter. Ein kühner Gedanke: Die Reformierten der Schweiz einigen sich, ein noch

4.1 Suche nach klarerer Identität

Texte, welche solche «unverzichtbaren» Eigenschaften der Reformierten zusammenstellen, sind etwa Reich (2005), Kundert (2007b), Sahli (2007) oder Bader (2008) (siehe Tabelle 4.1)¹⁰³.

Tabelle 4.1 Listen von Grundeigenschaften der Reformierten

Kundert	Reich	Sahli
1. Evangelische Kirche hat von der Bibel auszugehen und zur Bibel zurückzukehren	Landeskirche ist...	Reformierte Volkskirche ist...
2. Evangelische Kirche muss unterscheidende Sprache sprechen	1. evangelische Kirche 2. reformierte Kirche 3. «Landeskirche», Volkskirche	1. öffentliche Kirche 2. gemeinwohlorientierte Kirche
3. Reformierte haben Neues zu sagen	4. ökumenisch offene Kirche 5. diakonische Kirche 6. prophetische Kirche 7. dialogische Kirche	3. offene Kirche 4. bekenntnisfreie Kirche
4. Evangelisch-Reformierte stehen vor dem «Aber» Gottes	8. gottesdienstliche Kirche	5. ökumenische Kirche 6. eine Gratwanderung
5. Evangelisch-Reformierte haben auf der Höhe der Zeit normative Aussagen zu wagen in die Gegenwart hinein		
6. Theologie hat die Konvergenz von reformierter Frömmigkeit zu fördern		

Eigene Darstellung aufgrund von Reich (2005), Kundert (2007b), Sahli (2007).

Eine Interpretation nur schon dieser drei Listen könnte einen eigenen Aufsatz ergeben. An dieser Stelle sollen zwei Hinweise genügen. Ganz offensichtlich schwebt allen Autoren das Gleiche vor, bzw. wollen sie das Gleiche definieren, sie nennen es aber charakteristischerweise schon unterschiedlich. Reich spricht von «Landeskirche», Sahli von «Reformierte Volkskirche», Kundert schwankt zwischen «Evangelische Kirche», «Reformierte» und «Evangelisch-Reformierte». Dies zeigt erneut, dass die Reformierten sich noch nicht auf eine einheitliche Selbstbenennung geeinigt haben. Ein genauerer Blick auf die Listen selbst zeigt, dass sich viele Punkte – wie nicht anders zu erwarten – überschneiden. Dennoch finden wir auch deutliche Unterschiede.

kühnerer Gedanke: sie suchen die Abstimmung mit dem Reformierten Weltbund, eingebettet in die gemeinsamen Grundsätze der GEKE.» (Schmid 2008: 3)

¹⁰³ Siehe auch Adrian 2005.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Die Version Sahli ist am stärksten «Service-public»-orientiert. Sie spricht von Öffentlichkeit, Gemeinwohl, Ökumene, Offenheit und erhebt die Bekenntnisfreiheit zu einem zentralen Punkt der Volkskirche; von Gottesdienst oder Gemeinschaftlichkeit ist keine Rede. Am anderen Extrem findet sich die Version Kundert, welche die Bibel, die Prophetie, die Distanz zur Welt und die Frömmigkeit in den Vordergrund rückt, aber z. B. die Ökumene nicht nennt. Einen Mittelweg schlägt die Version Reich ein, welche Elemente beider anderen Versionen vereint und zusätzlich noch die Diakonie nennt.

Zwei Beispiele von stärker institutionalisierten «Listen» sind die zehn Leitsätze des Leitbildes der Reformierten Landeskirche Aargau und die 12 «Principes constitutifs» der Eglise Evangelique Réformée du canton de Vaud (EERV 2005a) (Tabelle 4.2). Das Aargauer Leitbild (Reformierte Landeskirche AG 2001) ist in einem rund zweijährigen Prozess und unter Mitarbeit von über 1800 Personen im Rahmen von Umfragen, Gottesdienstnachgesprächen, Gruppenarbeiten, Leitbildwerkstätten und Hearings entstanden. Das Leitbild sei entstanden, weil die «zunehmende religiöse und kulturelle Vielfalt in unserer Zeit [...] ein eigenes klares Profil der Reformierten [fordert]» (Reformierte Landeskirche AG 2001: 2). Im Aargau werden denn auch die einzelnen Gemeinden sehr stark dazu ermuntert, ein je eigenes Leitbild zu entwerfen (Reformierte Landeskirche AG 2002a). Wiederum könnte man sich mit einer Interpretation des Aargauer Leitbildes und der konstitutiven Prinzipien der EERV und einem Vergleich lange aufhalten (worauf wir verzichten).

Für unsere Zwecke genügt es zu zeigen, dass solche Identitätsbestrebungen in vielen Kirchen im Gang sind. Interessant ist auch, dass die Ergebnisse sich – jedenfalls für den aussenstehenden Betrachter – meist nicht grundlegend unterscheiden.

Neben den «unverzichtbaren Attributen» lassen sich weitere Typen von Kanon erstellen, welche ebenfalls helfen sollen, die reformierte Identität fassbarer zu machen.¹⁰⁴ Im Aargau wird z. B. versucht zu klären, welche zentralen Werte die Reformierten eigentlich vertreten (Stückelberger und Mathwig 2007). Die Liturgiekommission der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz ist daran, eine «Kernliederliste», welche die wichtigsten Lieder des traditionellen Kanons nennt, auszuarbeiten (mit höchstens

¹⁰⁴ Ein Beispiel aus Deutschland ist die EKD (2006: 99), welche empfiehlt, eine Liste «exemplarischer Kirchen» Deutschlands anzufertigen. In solchen Kirchen solle «vorbildliche, herausragende und innovative evangelische Kirchenarbeit» sichtbar gemacht werden. Hierdurch solle das Gefühl «Evangelisch in Deutschland [zu sein]» gestärkt werden.

4.1 Suche nach klarerer Identität

30 Liedern).¹⁰⁵ Einer der wichtigen Versuche, den Reformierten mehr Profil zu verleihen, ist schliesslich das von Matthias Krieg und Gabrielle Zanger-Derron herausgegebene Buch mit dem symptomatischen Titel: «Die Reformierten. Suchbilder einer Identität» (2002). Die Autoren und Autorinnen versuchen hier, theologische Eigenheiten, zentrale Bekenntnisse, wichtige reformierte Personen aus Geschichte und Gegenwart und vieles mehr zusammenzustellen, um ein prägnantes Gesamtbild der Reformierten zu schaffen.

Tabelle 4.2 Leitsätze der Reformierten Landeskirche Aargau und Principes constitutifs de l'EERV

Reformierte Landeskirche Aargau. Principes constitutifs de l'EERV

Zehn Leitsätze*

- | | |
|---|--|
| <p>1. Unser Mittelpunkt ist Gott, wie er sich in Jesus Christus zeigt, der gekreuzigt wurde und auferstanden ist. Auf ihn hoffen, ihn erleben wir.</p> <p>2. Wir haben in der Bibel das Buch der Bücher. Unsere Kirche vermittelt zwischen Gegenwarts erfahrung und Glaubenstradi tion.</p> <p>3. Aus unserem Glauben erwächst dem Alltag Sinn, zeigt sich der Seele Bedeutung. Durch die Nähe Gottes findet der Mensch Gerechtigkeit und Halt.</p> <p>4. Unsere Kirche verkündigt, feiert, handelt als Gemeinschaft. Wir begleiten über Lebens schwellen von der Geburt bis zum Tod.</p> <p>5. Weil Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, fordern und fördern wir die Würde des Menschen.</p> | <p>1. L'Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud a pour seule autorité Jésus Christ, le Fils de Dieu. Avec la Bible, elle le reconnaît comme Sauveur et Seigneur de l'humanité et du monde. L'Eglise trouve en Lui son fondement et son sens.</p> <p>2. A la lumière du Saint-Esprit, elle cherche à discerner dans les Ecritures la Parole de Dieu. Elle proclame le salut par grâce accueilli dans la foi. Avec les Eglises de la Réforme, elle affirme que la Bible doit toujours être interprétée et soumet cette interprétation à la Bible elle-même.</p> <p>3. Elle est communauté de prière, de partage et d'espérance rassemblée autour du Christ par la proclamation de la Parole et la célébration des sacrements. Elle reconnaît le baptême célébré une fois pour toutes et à tout âge. Elle accueille à la cène tous les baptisés.</p> <p>4. Selon la Constitution cantonale et la Loi ecclésiastique, qui respectent sa liberté spirituelle et garantissent sa liberté d'organisation, elle est reconnue par l'Etat comme une institution de droit public. Elle collabore au bien de tous.</p> <p>5. Elle reçoit du Christ la mission de témoigner de l'Evangile en paroles et en actes. Elle accomplit cette mission dans le canton de Vaud, auprès de tous et sans discrimination.</p> |
|---|--|
-

¹⁰⁵ <http://www.liturgiekommission.ch/>

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

**Reformierte Landeskirche Aargau. Principes constitutifs de l'EERV
Zehn Leitsätze***

6. Unsere Kirche nimmt Partei für Schwächere, ist Stimme der Verstummten und schärft den Blick für Ungerechtigkeit. Sie sucht die Versöhnung.
 7. Selbstbewusst in Seinem Geist stehen wir im Dialog mit Politik und Kultur, mit Wirtschaft und Wissenschaft, Kirchen und Religionen.
 8. Wir üben gegenseitige Wertschätzung. In unserer Kirche arbeiten Menschen mit verschiedenen Gaben in einem spannungsvollen Miteinander.
 9. Über 70 Kirchengemeinden im Kanton Aargau bilden unsere Evangelisch-Reformierte Landeskirche. Sie ist demokratisch im Aufbau und Entscheiden, transparent im Umgang mit ihren Gütern.
 10. Mit Liebe und Phantasie schaffen wir Lebensräume, bewegt von der Sehnsucht nach dem Reich Gottes.
 6. Elle reconnaît que tous les baptisés sont responsables de cette mission selon la vocation et les charismes reçus de Dieu.
 7. Dans le cadre de ce sacerdoce universel, elle consacre des femmes et des hommes à des ministères particuliers qui entraînent et forment à la vie communautaire, au témoignage et à la solidarité.
 8. Elle s'inscrit dans la communion de l'Eglise universelle. Avec les Eglises chrétiennes, elle partage la responsabilité du témoignage de l'Evangile dans le monde. Elle s'engage dans l'action œcuménique et l'œuvre missionnaire. Elle entretien une solidarité particulière avec les Eglises de la Réforme.
 9. Dans le dialogue avec les religions, elle priviliege l'interpellation mutuelle pour une coexistence pacifique et une meilleure compréhension. Elle respecte la différence tout en continuant de proclamer l'Evangile. Elle encourage à la clairvoyance envers les diverses formes de spiritualité.
 10. Elle porte un regard bienveillant et critique sur la société.
 11. Elle demeure exigeante envers elle-même et se sait toujours à réformer.
 12. Ouverte à tous, elle reconnaît comme membre toute personne qui accepte «la grâce du Seigneur Jésus-Christ, l'amour de Dieu et la communion du Saint Esprit» ainsi que ses Principes constitutifs et ses formes organiques. Elle remet à Dieu le jugement des coeurs.
-

(* Es handelt sich um eine Kurzform des Leitbildes)

4.1 Suche nach klarerer Identität

— Strategien der Identitätsprofilierung

Neben der Erstellung von Eigenschaftslisten und Leitbildprozessen gibt es jedoch noch sehr viel konkretere Massnahmen. Diese sind z.T. so wichtig, dass wir ihnen im Folgenden ganze Unterkapitel widmen. Ein stärkeres Profil streben reformierte Kirchen insbesondere an durch:

- die *Stärkung der Mitgliedschaft*. Durch gezielte Massnahmen sollen sich die Mitglieder der reformierten Kirchen dieser stärker zugehörig fühlen. (siehe unten, 4.2, S. 104 ff.).
- die *Profilierung des Gottesdienstes*. Durch die Hervorhebung eines gemeinsamen reformierten Elementes im Gottesdienst soll dieser stärker als reformiert erkennbar werden. Dies soll einen «Beheimatungseffekt» bewirken (EKD 2006: 50) (siehe unten, 4.3, S. 116 ff.).
- die *Profilierung der Diakonie*. Die Diakonie sollte von aussen stärker als durch die reformierten Kirchen organisiert und finanziert erkennbar werden. Auf diese Weise verhilft sie den Kirchen zu einem positiven gesellschaftlichen Image (siehe unten, 4.4, S. 124 ff.).
- *Öffentlichkeitsarbeit*. Durch Öffentlichkeitskampagnen, Medienmitteilungen, eigene Medienprodukte im Internet, Fernsehen, Radio oder Zeitung soll die «Stimme des Protestantismus» besser hörbar werden. Auch Hilfsmittel wie Slogans, Logos oder grafische Elemente sollen für eine stärkere Profilierung in der Öffentlichkeit eingesetzt werden (siehe unten, 4.5, S. 128 ff.).
- *Corporate identity und neue Mentalität*. Durch eine stärkere Identifikation der Mitarbeitenden mit der Kirche als Institution sowie durch eine grundsätzlich positive (und nicht verlustorientierte) Haltung soll eine klarere und positive Identität entstehen (siehe unten, 4.6, S. 131 ff.).
- *Theologische und organisatorische Vereinheitlichung*. Eine wieder andere Strategie besteht darin, sowohl innerhalb als auch zwischen Landeskirchen, theologische und organisatorische Elemente der Reformierten zu vereinheitlichen (z. B. das Abendmahlsverständnis oder eine gemeinsame Haltung zur freien Wahl der Kirchgemeinde). Im weitestgehenden Fall würde man die Kantonalkirchen zu einer «Reformierten Kirche Schweiz» zusammenschliessen, was eine maximale organisatorische Vereinheitlichung mit sich bringen würde (siehe unten 4.7, S. 144 ff.).

— Wo es zu keiner Profilierung kommt

Interessant ist auch, an welchen Stellen die Kirchen und der SEK *keine* Möglichkeit der Identitätsschärfung sehen: Die Ausrichtung als *Volkskirche* scheint nicht verhandelbar. Die Kantonalkirchen gehen unisono davon aus, dass der volkskirchliche Charakter der Kirche bestehen soll, auch

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

wenn die Kirche zur Minderheitskirche wird. Kristin Rossier Buri (2002: 7) kommt in einer Studie zum Schluss, die Identität als Volkskirche (bzw. «le multitudinisme») sei «la seule affirmation d'identité partagée». «Für alle offen zu sein» sei das einzige «Dogma» der EERV.¹⁰⁶ Ruedi Reich (2005: 7) schreibt, zur «offenen, vielfältigen und vielstimmigen volkskirchlichen Prägung» gebe es für die Landeskirchen «keine Alternative». Die «Offenheit gegenüber dem ganzen Volke» sei «durchzuhalten, auch als Minderheitskirche in immer stärker multikultureller Gesellschaft». Und der Synodalrat der reformierten Kirchen BEJUSO hält fest:

Eine Landeskirche definiert sich nicht durch ihre Grösse, sondern durch ihr Selbstverständnis und ihre Aufgaben in der Gesellschaft. Auch wenn der Anteil der Reformierten im Kanton Bern unter die Hälfte der Bevölkerung zurückgehen wird, bleiben wir eine Landeskirche, die ihre öffentliche Verantwortung weiterhin wahrnimmt. (Synodalrat BEJUSO 2007: 9)

Ebenso scheinen sich die meisten Kirchen – zumindest prinzipiell – darin einig zu sein, dass die Identitätsfindung nicht auf Kosten der anderen christlichen Kirchen oder anderen Religionen gehen dürfe.

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

Eine mit der Identitätsprofilierung verwandte Klasse von Strategien besteht darin, die *Kirchenmitgliedschaft* zu stärken. Wie wir gesehen haben, führen die verschiedenen Megatrends dazu, dass die Kirchenmitgliedschaft immer weniger selbstverständlich wird und es zu konstant hohen und die Eintritte bei weitem übersteigenden Austrittsraten kommt.

Da es heute nicht mehr selbstverständlich ist, dass man einfach zur Kirche gehört und von ihrem Angebot Gebrauch macht, muss die Motivation, dabeizubleiben gestärkt werden, und für die kirchlichen Angebote muss auf ansprechende Weise geworben werden. (Ev.-ref. Kirche BL 1996: 11).¹⁰⁷

¹⁰⁶ «Damit ist auch gesagt, dass wir trotz der gesellschaftlichen und demografischen Veränderungen vielfarbige Landeskirche bleiben und weiterhin unserem volkskirchlichen Auftrag gerecht werden wollen.» (Kirchenrat SG 2008: 104). «Wir streben nicht bloss die Betreuung einer selbstgenügsamen Kerngemeinde Glaubender und Engagierter an. Wir fühlen uns allen Menschen im Kanton verpflichtet, auch den Nicht-Glaubenden, den Nicht-Evangelischen, den Nicht-Christen.» (Kirchenrat SG 2008: 105).

¹⁰⁷ Sehr ähnlich Synodalrat LU (2008: 4): «Die Mitgliedschaft in der Kirche ist heute für viele Menschen keine Selbstverständlichkeit mehr. Die *Stärkung der Mitgliedschaft*

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

Interessanterweise ist die erste Strategie, welche Reformierten einfällt, um die Mitgliedschaft zu stärken, diejenige, die wir schon behandelt haben: die Profilierung der eigenen Identität. Wenn es nur gelänge, so denken und hoffen viele Reformierte, eine klarere Identität zu zeigen, die eigenen Werte deutlicher zur Sprache zu bringen – dann würden die Menschen eher Mitglieder bleiben und auch häufiger in den Gottesdienst kommen. Die Strategie der «Prolifierung der Identität» ist auch deshalb so beliebt, weil die beiden nun zu behandelnden Alternativen, das Marketing und die Mission/Evangelisation so umstritten sind. Für eine Stärkung der Identität sind irgendwie alle – für Marketing und Evangelisation können sich nur manche erwärmen. Gleichzeitig leuchtet vielen ein, dass mit einer klareren Identität noch gar nicht viel gewonnen wäre. Nur weil mir klar ist, wofür eine Organisation wirklich steht, trete ich ihr noch nicht gleich bei. Es scheint also, dass an den beiden nun zu behandelnden Alternativen kein Weg vorbeiführt.

Einführung kirchlichen Marketings

Im Zusammenhang mit Strategien für die Stärkung der Mitgliedschaft wird heutzutage auch oft von «kirchlichem Marketing» gesprochen. Kirchliches Marketing ist ein Handeln, welches kirchliche Angebote plant, durchführt und kontrolliert, indem es versucht, die Bedürfnisse aktueller und potenzieller Austauschpartner/-innen der Kirchen optimal zu befriedigen.¹⁰⁸ Aus der Marketingliteratur können Kirchen unter anderem folgende wesentliche Einsichten gewinnen:¹⁰⁹

1. In einer für die Kirchen neuartigen gesellschaftlichen Situation, in welcher die Individuen grundsätzlich alles wählen, geraten Kirchen automatisch in Konkurrenz mit anderen Anbietern von religiösen oder säkularen Leistungen. Sie kommen daher um eine Analyse von und eine Ausrichtung an den Bedürfnissen der Menschen nicht vorbei (Stolz 2006a).

muss der Kirche zunehmend ein wichtiges Anliegen werden.» Oder auch – wiederum sehr ähnlich – EREN (2007a,b).

- 108 Marketing wurde zunächst auf profitorientierte Unternehmen, dann auch auf Non-Profit-Unternehmen angewandt. Siehe Kotler 1975. Auch Kirchenmarketing wurde so denkbar und eine Fülle von Publikationen zum Thema liegt vor. Siehe z. B. Barna 1990, Famos 2004, Famos und Kunz 2006, Tscheulin und Dietrich 2001.
- 109 Kirchen können eine Fülle von Techniken und Werkzeugen, welche für das allgemeine Non-Profit-Organization-Marketing entwickelt worden sind, einfach übernehmen und adaptieren. Ein bewährtes und immer öfter verwendetes Modell ist hierbei das sog. «Freiburger Modell» (Schwarz et al. 2005).

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

2. Marketing *widerspricht dem Kirche-Sein nicht*, auch wenn die Idee eines Kirchenmarketings zunächst fremd scheinen mag. Wie andere Non-Profit-Organisationen können und müssen auch Kirchen an ihrem grundsätzlichen Auftrag, nämlich der Verbreitung des Evangeliums in Wort und Tat, festhalten. Die Bedürfnisorientierung hilft ihnen dann dabei, ihren Auftrag besser erfüllen zu können (Bruhn et al. 1999: 11).¹¹⁰
3. Das Marketing-Konzept versetzt Kirchen in die Lage, in ihrem gesellschaftlichen Umfeld verschiedene mögliche *Zielgruppen* mit spezifischen Bedürfnissen zu definieren, und je entsprechende christliche Angebote zu konzipieren. Auf diese Weise können Kirchen sich im gesellschaftlichen Feld mit einer klaren Strategie positionieren.
4. Marketingkonzepte führen auch dazu, die Wichtigkeit der *Qualität* von kirchlichen Angeboten wahrzunehmen. In einer Konkurrenzsituation wird eine Organisation mit ihren Angeboten nur dann Erfolg haben, wenn sie qualitativ hoch stehende Veranstaltungen und Dienstleistungen anbietet. Je besser die Konkurrenzangebote bzw. je attraktiver alternative Zeitverwendungsmöglichkeiten sind, desto besser müssen die kirchlichen Angebote werden (Kirchenrat SG, 2008: 108, Synodalrat LU 2008: 21). Aus Marketingsicht ist daher ein Qualitätsmanagement kirchlicher Angebote unerlässlich (Bruhn et al. 1999: V).
5. Eine für Kirchen sehr hilfreiche Unterscheidung ist die zwischen *interaktivem, externem und internem Marketing*. Interaktives Marketing liegt vor, wenn z. B. Pfarrpersonen oder Sozialdiakone/-innen mit Mitgliedern der Gemeinde interagieren. Externes Marketing ist gegeben, wenn die Gemeinde, Kantonalkirche oder der SEK über die nichtkirchlichen Medien an die Bevölkerung gelangen. Von internem Marketing spricht man schliesslich, wenn die Kirchen, Gemeindeleitungen, Fachstellen oder Kirchenpflegen Informationen oder Beschlüsse intern den Mitarbeitenden richtig vermitteln wollen. In allen drei Fällen geht es aus Marketingsicht darum, in einer umfassenden und strategischen Sicht «vom Abnehmer her zu denken» und die besten Optionen zur Zielerreichung zu wählen (Bruhn et al. 1999: 13).¹¹¹

¹¹⁰ Cla Reto Famos spricht daher von «auftragsbestimmter Bedürfnisorientierung» (2004).

¹¹¹ Die Unterscheidung ist auch deshalb so wichtig, weil sie in Erinnerung ruft, dass es mit nur interaktivem Marketing auf Gemeindeebene nicht getan ist. Auch externes und internes Marketing sind wichtig.

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

Die jeweiligen sozialen Gruppen, denen Marketingüberlegungen gelten, unterscheiden sich je nach konkretem Problem. In ganz allgemeiner Weise trifft man in den Veröffentlichungen der Mitgliedkirchen aber immer wieder auf folgende Gruppen: (1) die nachwachsende Generation, (2) die Kerngemeinde, (3) die Mitglieder ohne Gemeinschaftsinteressen, (4) die Nichtmitglieder, (5) die professionell und freiwillig Mitarbeitenden. Wie genau solche Strategien aussehen, werden wir weiter unten sehen.

Abbildung 4.1 Marketing in der Kirche



Quelle: Extrait de Albert de Pury, Oh, pardon !, Labor et Fides, 2007
© Albert de Pury (Pury 2007: 80).

— Neue Betonung von Mission und Evangelisation

Eine mit Marketing sehr eng verwandte Strategie zur Stärkung der Mitgliedschaft besteht in einer neuen Betonung von Mission und Evangelisation. Noch bis vor wenigen Jahren war in reformierten Kirchen von Mission vor allem im Zusammenhang mit Ökumene, interreligiösem Dialog, Entwicklungszusammenarbeit und Diakonie die Rede. Die «Mission» der Kirchen wurde als eine dialogische, helfende, unterstützende angesehen. Von Evangelisation sprach man nicht – oder dann in negativer, ablehnender Weise. Das scheint sich zu ändern. Die Auswirkungen der Megatrends haben den

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

reformierten Kirchen zum Bewusstsein gebracht, dass sie – wie alle Non-Profit-Organisationen – einerseits Mitglieder zu halten versuchen müssen und andererseits gut daran täten, neue Mitglieder zu gewinnen. Die klassischen Begriffe für diese Aktivitäten sind nun aber gerade: (innere) Mission und Evangelisation.¹¹² Das führt ganz automatisch zur Frage:

Was verstehen wir als Landeskirchen in einer vom Trend zur Säkularisierung und Multireligiosität erfassten Gesellschaft unter dem Auftrag der Mission? (Wipf 2004: 5)

Betrachtet man die verschiedenen Äusserungen von Protagonisten/-innen, so wird Folgendes sehr deutlich: Die reformierte Mission/Evangelisation soll nicht «evangelikal» daherkommen. Man will missionarische Kirche sein «ohne aufdringlich zu missionieren», «nicht im Sinne von Proselytismus», nicht «naiv als Evangelisation», nicht «im Sinne der Freikirchen als persönliches Bekenntnis zu Jesus Christus», «nicht durch Überreden».

Stattdessen stellen sich die Reformierten vor, sie könnten sich und ihre Werte deutlicher darstellen. Allein schon hierdurch würden die Menschen sich aufgerufen fühlen, in der reformierten Kirche mitzumachen.¹¹³ Wir merken: Reformierte (innere) Mission und Evangelisation tendiert wiederum sehr stark in Richtung «Identitätsprofilierung». In den Kantonalkirchen, in welchen stärker über zielgruppenorientiertes Marketing und (innere) Mission nachgedacht wird, kommt es meist zu einer (bewussten oder unbewussten) Unterscheidung in mindestens vier gesondert zu behandelnde Zielgruppen. Betrachten wir die vorgeschlagenen Strategien etwas näher.

¹¹² Dass die neue Betonung von (innerer) Mission und Evangelisation nicht nur ein Schweizer Phänomen ist, zeigt die Veröffentlichung «Evangelisch evangelisieren. Perspektiven für Kirchen in Europa» der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa von 2006. In diesem Text wird versucht, Evangelisation auf der Rechtfertigungslehre aufzubauen und von jedem Druck und jeder Manipulation freizuhalten (Bünker und Friedrich 2006). Auch in der EKD wird der (inneren) Mission und Evangelisation eine herausragende Bedeutung in der Neuausrichtung der Kirchen zugeschrieben: «Zu den ermutigenden Signalen gehört auch, dass in allen kirchlichen Gruppierungen eine missionarische Neuausrichtung der Kirche bejaht wird. Von ‹Mission› ist nicht nur im Blick auf Partnerschaften mit Kirchen in anderen Kontinenten die Rede; eine missionarische Ausrichtung wird auch nicht mehr ausschliesslich mit evangelistischen Verkündigungsformen gleichgesetzt. Vielmehr wird Mission als glaubenweckendes Ansprechen der Menschen in der eigenen Gesellschaft als Aufgabe der ganzen Kirche anerkannt, die in allen kirchlichen Handlungsfeldern zur Geltung kommen muss.» (EKD 2006: 18)

¹¹³ Ein schönes Beispiel bildet die Kampagne «Relève 09» der EERV. Siehe Abschnitt 4.6, S. 131ff.

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

— In der Kerngemeinde

Eine erste – in sich natürlich wiederum stark differenzierte – Zielgruppe ist die sogenannte Kerngemeinde. Sie besteht aus Personen, welche die kirchlichen Angebote (v. a. Gottesdienst, Bildungsangebote, Hauskreise u. ä.) in Anspruch nehmen und sich z. T. auch als Freiwillige in den Dienst der Kirche stellen. Viele Gemeinden halten es für wichtig, der Kerngemeinde Sorge zu tragen (Fäh 2006). Insbesondere besteht bei überalterten oder zu stark schrumpfenden Gemeinden die Gefahr, einen «point of no return» zu erreichen, an welchem – wie bei einem Gletscher – der letzte Rest der Gemeinde einfach völlig weggeschmilzt (Interview P. Streiff). Kerngemeinden müssen also mit aller Kraft versuchen, eine kritische Masse zu erhalten und auch jüngere Personen anzuziehen, um für weitere möglicherweise interessierte Personen attraktiv zu bleiben (Kirchenrat BS 2007a: 2; Härle et al. 2008: 306 f.). Zugleich wächst jedoch aus demografischen Gründen vor allem der Anteil älterer, an kirchlicher Arbeit interessierter Personen, die ebenfalls nicht vernachlässigt werden dürfen (Synodalrat BEJUSO 2007). Generell müssen Kerngemeinden versuchen, verschiedene Zielgruppen anzusprechen und zur Mitarbeit zu motivieren. Andererseits ist es wichtig, gewisse Schwerpunkt zu setzen. Man kann nicht für alle attraktiv sein.

Die Art der von einer Gemeinde zu betreuenden Zielgruppe hängt von vielen externen Faktoren ab – und vor allem natürlich davon, ob es die entsprechenden Zielgruppen an diesem Ort überhaupt gibt. Vier Zielgruppen werden jedoch unabhängig von externen Faktoren besonders häufig genannt.

Da sind zunächst *Familien mit Kindern* (z. B. AG, BS, BL, SG). Diese sind für Gemeinden aus verschiedenen Gründen ein attraktives Zielpublikum. Sie sind aufgrund ihrer Kinder lokal ausgerichtet und daher leichter erreichbar als Singles oder junge Erwachsene. Sie sind oft neu zugezogen und haben ein Interesse daran, andere Familien mit Kindern kennenzulernen. Sie möchten Zeit mit ihren Kindern verbringen und ihnen Werte vermitteln. Gemeinden setzen daher oft auf spezielle Familiengottesdienste, sei es mit einem gemeinsamen Programm für Eltern und Kinder, sei es mit speziellem Kinderprogramm. Es gibt auch Angebote speziell für kleinere Kinder (z. B. in VD: *éveil à la foi*). Die Arbeit mit Familien mit Kindern ist auch deshalb so beliebt, weil es Kirchenverantwortlichen immer deutlicher geworden ist, dass sie «über die Kinder mit den Eltern in Kontakt kommen» (Interview D. Weder). Die Erfahrung des Eltern-Werdens führt offenbar bei vielen Menschen zu existenziellen Fragen, die sie für kirchliche Angebote empfänglicher macht.

Eine zweite Zielgruppe besteht aus *an Glaubensfragen oder kirchlicher Aktivität interessierten Erwachsenen*. Für diejenigen Erwachsenen, welche sich in Bezug auf Spiritualität und Werte weiterentwickeln möchten, können

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Gemeinden niederschwellige Glaubenskurse und verwandte Aktivitäten anbieten. Eine recht grosse Wirkung hat der Alphalive-Kurs.¹¹⁴ In manchen Kantonalkirchen steht man ihm differenziert positiv, in anderen eher kritisch gegenüber (Interviews D. Weder und M. Krieg). Die reformierten Kirchen haben jedoch als Alternative den G12-Kurs entwickelt, welcher ebenfalls an vielen Orten erfolgreich durchgeführt wurde.¹¹⁵ Die an Glaubensfragen oder kirchlichen Aktivitäten interessierten Erwachsenen sind auch deshalb eine so attraktive Zielgruppe, weil aus ihren Reihen Freiwillige für die vielfältigen Aktivitäten der Gemeinde rekrutiert werden können. Wenn dies gelingt, das heisst, wenn Erwachsene in nennenswertem Umfang neu und als freiwillige Mitarbeitende in die Gemeinde integriert werden können, stärkt dies die Kerngemeinde nachhaltig. Auch aus diesem Grunde haben der SEK und die Schweizerische Bischofskonferenz eine Wegleitung der Kirchen zum Schweizerischen Sozialzeitausweis erarbeitet. Dieses Hilfsmittel soll die Freiwilligenarbeit attraktiver machen.¹¹⁶

Eine dritte Zielgruppe sind die *älteren Personen*. Sie sind häufig noch relativ stark kirchlich sozialisiert worden. Ausserdem verfügen sie wegen der zunehmenden Lebenserwartung im Ruhestand häufig noch über eine lange Phase grosser Aktivität. Dies macht sie sowohl zu potentiellen Teilnehmenden als auch Freiwilligen.

Bei den 50–70-Jährigen liegt ein grosses Potential von kirchlich engagierten, kompetenten Personen, von denen einige – zunehmend entlastet von familiären und beruflichen Aufgaben – für ein kirchliches Engagement (wieder-) zu gewinnen sind. Zugleich zeigen Erfahrungen aus Deutschland, dass Menschen in diesem Lebensalter erneut offen sind für kirchliche Angebote. (...) Die Arbeit mit alten und hochbetagten Menschen wird immer wichtiger werden. (Synodalrat BEJUSO 2007: 7)

¹¹⁴ www.alphalive.ch. Es existieren auch weiterführende Beta-Kurse.

¹¹⁵ www.glauben12.ch. Im Kanton VD existiert ein eigener Kurs «Explorations de la foi chrétienne». In Basel-Landschaft und -Stadt werden mit Erfolg «Theologiekurse für Erwachsene» durchgeführt (Ev.-Ref. Kirche BL 1996: 28). Ob und wenn ja wie stark diese Kurse allerdings der Stärkung von Kerngemeinden dienen, ist (zumindest uns) unklar.

¹¹⁶ «Kern der Wegleitung ist eine elektronische Arbeitshilfe (...), die für eine grosse Anzahl von freiwilligen Tätigkeiten in den Kirchen und kirchennahen Organisationen Textbausteine zur Verfügung stellt. Mit diesen Textbausteinen können Personen, die sich freiwillig engagieren, Einsätze bestätigt und Schlüsselkompetenzen nachgewiesen werden. Diese Schlüsselkompetenzen können unterstützend wirken bei der Suche nach einer Lehrstelle, beim Wiedereinstieg in den Beruf, bei der Bewerbung um einen Ausbildungsplatz in einer Bildungseinrichtung oder bei einem Stellenwechsel.» <http://www.sozialzeitausweis.ch/>

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

Als vierte Zielgruppe können wir *Empfänger diakonischer Dienste* nennen. Vor allem in Basel-Stadt findet sich die Idee, dass Diakonie auf Gemeindeebene ganz gezielt dem Gemeindeaufbau dienen soll (Kirchenrat BS 2007b: 12). Wer von diakonischen Diensten profitiert, soll nach Möglichkeit in die Gemeinde und ihre sozialen Netze integriert werden. Auf diese Weise sollen die Gemeinden zu Orten werden, welche auch durch das in ihnen verfügbare «soziale Kapital» attraktiv werden.

Welche Zielgruppe(n) auch immer anvisiert werden – eines bleibt sich gleich: Der Aufbau von Kerngemeinden ist normalerweise nur über persönliche Bekanntschaften und Netzwerke zu bewerkstelligen. Die Mitarbeitenden sind die wichtigsten «Multiplikatoren». Wenn also die Pfarrpersonen und Sozialdiakone/-innen nicht hervorragende Kommunikator/-innen sind, ist Kerngemeindewachstum kaum zu bewerkstelligen (Interviews C. Bandixen-Widmer und A. Zeller; Fäh 2006).

_____ Bei der nachwachsenden Generation

Ein zweiter – sehr wichtiger – Bereich, in welchem die Kirchen versuchen, die Mitgliedschaft zu stärken, bezieht sich auf die nachwachsenden Generationen. Diese werden das reformierte Erbe nur weitertragen, wenn man ihnen die entsprechenden Werte und Glaubensüberzeugungen auch vermittelt. Allerdings erscheinen die Kirchen in diesem Bereich eher in der Defensiven zu sein.

Zunächst ist sicherlich die Arbeit mit den *Eltern* entscheidend. Wie wir gesehen hatten, ist die Religiosität der Eltern der wichtigste Einflussfaktor für die spätere Religiosität der Kinder im Erwachsenenalter. Wenn also die Eltern versuchen, ihren Kindern reformierte Spiritualität zu vermitteln, ist für die Kirchen schon viel gewonnen. Dies ist ein weiterer Grund der Wichtigkeit der Familienarbeit. Aus kirchlicher Sicht besteht eine Komplikation darin, dass die gemischt-konfessionellen Ehen immer häufiger und die «reformierten Normalfamilien» immer seltener werden. Man kann sich fragen, ob die Arbeit mit der nachwachsenden Generation nicht grundsätzlich möglichst ökumenisch ausgerichtet werden sollte (Interview D. Weder, siehe unten, Abschnitt 4.9, S. 157 ff.). Dies erschwert allerdings die eigene Profilierung.

Der *Religionsunterricht* beim Pfarrer war in der Vergangenheit einer der wichtigsten Kanäle, über welchen sich die nachwachsenden Generationen ganz konkretes kulturelles Wissen (Lieder, Gebete, Geschichten) aneigneten (Interviews H. Ambühl und R. Reich). Diese Funktion hat der schulische Religionsunterricht in den letzten Jahrzehnten immer mehr verloren.¹¹⁷ Er

¹¹⁷ Siehe den Abschnitt 2.1, S. 32 ff.: «Entflechtung von Kirche und Erziehungssystem».

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

hat sich zunehmend säkularisiert (im Sinne eines Wandels hin zu «Lebenskunde», «Ethik») und wird mehr und mehr zu einem interreligiösen oder religionswissenschaftlichen Kurs, welcher Wissen über verschiedene Religionen vermittelt (Frank und Jödicke 2007: 276; siehe auch Schlag 2009c).¹¹⁸ Die reformierten Kirchen scheinen der Meinung zu sein, dass auch ein Unterricht über Religion immer noch besser ist als gar keine Thematisierung von Religion. Alle Interviewpartner/-innen, die das Thema ansprechen, sind der Meinung, dass Religion – in welcher Form auch immer – in den Lehrplan gehört. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass ein distanziert religionswissenschaftlicher Unterricht, wie er sich für die Zukunft immer mehr abzeichnet, für die Stärkung der Mitgliedschaft der Reformierten praktisch nichts bewirken wird. Je länger, je mehr werden die reformierten Kirchen das für die nachwachsenden Generationen nötige religiöse Wissen ausserhalb der Schule vermitteln müssen.

Hinsichtlich des *Konfirmationsunterrichts* vermelden verschiedene Kantonalkirchen positive Erfahrungen (Ferkel und Stadler 1996: 20, 151, Kirchenrat SG 2008: 15). Ehemalige Konfirmanden und Pfarrpersonen erinnern sich gerne zurück. Dennoch gerät der Konfirmationsunterricht in den meisten Kantonen unter Druck. Aus demografischen Gründen und aufgrund abnehmender Konfirmationsneigung werden die Konfirmationsklassen durchschnittlich immer kleiner. Konfirmationsklassen geraten in Gefahr, zu einem «kleinen Häuflein» zu werden (Kirchenrat SG 2008: 47). An vielen Orten denkt man daher über ein Zusammenlegen von Konfirmationsklassen zwischen Gemeinden oder in Regionen nach (Synodalrat BEJUSO 2007a: 16). In Luzern wird überlegt, ob der «Preis» für die Konfirmation zu hoch ist: Warum soll man die Konfirmanden so oft in die Kirche zwingen, wenn doch sonst niemand hingehört?

Die Durchsetzung der Gottesdienstverpflichtung führt immer wieder zu schwierigen Situationen vor der Konfirmation, da es Konfirmandinnen und Konfirmanden gibt, welche die Verpflichtung nicht erfüllt haben. Andere verzichten wegen der Gottesdienstverpflichtung auf den Konfirmandenunterricht und die Konfirmation oder steigen im Lauf des Konfirmandenjahres aus. Viele erleben den Gottesdienstbesuch als Stress und Zwang, sie sitzen die Gottesdienste häufig einfach ab und

118 Die interreligiöse und die religionswissenschaftliche Sichtweise sind sehr verschieden, werden aber dennoch häufig «vermischt». In einem interreligiösen Dialog versuchen Anhänger verschiedener Religionen sich zu verstehen und den jeweiligen Partner besser zu verstehen. In religionswissenschaftlicher Forschung versucht man, aus einer Position des methodologischen Agnostizismus «von aussen» religiöse Phänomene besser zu verstehen.

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

erleben Kirche dadurch als langweilig und bedeutungslos. Mit der Gottesdienstverpflichtung werden die Konfirmanden/-innen zu einem Verhalten gezwungen, das nicht demjenigen der grossen Mehrheit der Kirchenmitglieder und meist auch nicht demjenigen ihrer Eltern entspricht. Zudem erhält der Gottesdienst dadurch eine Bedeutung, die ihm nach reformiertem Verständnis nicht zukommt. (Synodalrat LU 2008: 25)

Für die Zeit *nach dem Konfirmationsunterricht* vermelden die meisten Kirchen keine befriedigenden Angebote.¹¹⁹ Mit der Konfirmation verabschiedeten sich die Mitglieder, um nach der Pensionierung dann wieder vorbeizuschauen.¹²⁰ In St. Gallen setzt man für diese Gruppe auf punktuelle, regionale Angebote (Kirchenrat SG 2008: 115).¹²¹ Ohne Sozialdiakone/-innen sei für Jugendliche und junge Erwachsene sowieso nichts auszurichten (Kirchenrat SG 2008: 85). Aus Neuenburg wird dagegen von sehr erfolgreichen Erfahrungen mit einem Programm mit Nach-Konfirmations-Animatoren/-innen berichtet.

Ganz generell scheint die Arbeit mit Jugendlichen für die reformierten Kirchen relativ schwierig zu sein. Der Religionsunterricht scheint viele Pfarrpersonen sehr zu belasten, so lesen wir im Visitationsbericht Basel-Landschaft 95/96:

Eine anonyme Umfrage in einem der vier Dekanate ergab, gleich wie eine parallele Umfrage in einem andern Kanton, dass gegen die Hälfte der Pfarrerinnen und Pfarrer Psychopharmaka schluckt, um den Belastungen vor allem des Unterrichts gewachsen zu sein. (Ev.-ref. Kirche BL 1996: 37)

¹¹⁹ So der Kirchenrat SG (2008: 15): «Der grösste Notstand herrscht in der Arbeit mit Teenagern und jungen Erwachsenen. Angesichts der guten Benotung des Konfirmandenunterrichts können diese Probleme nicht ihm angelastet werden. Sie sind Resultat der Tatsache, dass nach seinem Abschluss für diese Altersstufe von den Kirchengemeinden kaum attraktive Programme angeboten werden.»

¹²⁰ So jedenfalls denkt man in Basel-Landschaft (1996: 15): «Ziel kirchlicher religiöser Erziehung ist es, dass die jungen Menschen über ein christliches Grundwissen verfügen, zu einem Leben aus dem Glauben und in christlicher Verantwortung motiviert sind und Lust haben, in der Gemeinschaft derer, die sich am Evangelium orientieren, aktiv weiter dabeizusein. Zummindest dieses letzte Ziel wird eindeutig verfehlt. Die Visitation bestätigt, was man allgemein schon weiss: Die jungen Menschen kehren der Kirche nach der Konfirmation grossmehrheitlich den Rücken und lassen sich für die folgenden 30 Jahre, ausser bei Kasualien, kaum mehr blicken.» Aus soziologischer Sicht ist allerdings zweifelhaft, ob Generationen, die sich 30 Jahre lang nicht haben blicken lassen, dann plötzlich wieder in die Kirchen kommen. Der gegenwärtige Überhang von Personen im Pensionsalter ist durch einen Generationeneffekt zu erklären (siehe oben Abschnitt 3.2, S. 69 ff., «Die Wichtigkeit von Alter, Geschlecht und Sozialisation»).

¹²¹ In AR-AI ist ein solches Angebot geplant (Interview K. Kägi).

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Zu diesem Befund passen Ergebnisse einer Studie im Kanton Waadt, wonach Pfarrpersonen die Stellen für Jugendpfarrer als vergleichsweise wenig attraktiv einstufen (Ramelet 2002: 71).

— Bei nicht gemeinschaftlich orientierten Mitgliedern

Auch die Gruppe der nicht gemeinschaftlich orientierten Mitglieder ist sehr wichtig. Es handelt sich um diejenigen Mitglieder, welche selbst kaum Angebote nachfragen, aber die Kirche über die Kirchensteuern zum grössten Teil mitfinanzieren. Gleichzeitig ist problematisch, dass der Bestand dieser nicht gemeinschaftlich orientierten Mitglieder abzubröckeln beginnt. Die wichtigsten Strategien der Kirchen sind die folgenden:

Erstens sollen die *Kasualien* in einer sehr hohen Qualität vorbereitet und durchgeführt werden.¹²² Die Kasualien sind, wie eine Studie in GR zeigt, der wichtigste Kontaktpunkt der distanzierten Mitglieder mit der Kirche (Kramm 2004: 8). Gemäss einem Luzerner Strategiepapier sollen die Kontakte, welche im Rahmen von Kasualfeiern entstehen, vermehrt «produktiv genutzt» werden (Synodalrat LU 2008: 21). Damit ist wohl gemeint, dass die Pfarrpersonen versuchen sollen, die Kasualien nachfragenden, distanzierten Mitglieder in die Aktivitäten der Kerngemeinde zu integrieren.

Zweitens denken die Kirchen an eine *professionellere Öffentlichkeitsarbeit* (siehe hierzu weiter unten, Abschnitt 4.5, S. 128 ff.). Eines der besten Beispiele ist die Credo 08-Kampagne aus Basel-Stadt. Innerhalb dieser mehrteiligen Kampagne warb die Kirche unter anderem mit Plakaten in einem «Kirchentram», auf welchen den Reisenden «7 gute Gründe, dazu zu gehören» präsentiert wurden (Tabelle 4.3). Das Plakat versucht nicht nur, Konfessionslosen eine Mitgliedschaft schmackhaft zu machen, sondern auch und vor allem, Mitgliedern gute Gründe zu geben, warum sie in der Kirche verbleiben sollten (Interview L. Kundert).

Drittens nennen die Verantwortlichen eine ganze Reihe einzelner *Strategien, welche die Mitglieder einzeln ansprechen*. Beispiele sind etwa: sporadische oder regelmässige Dankesbriefe an die Mitglieder (BL, LU), Glückwünsche zu runden Geburtstagen (BL), Membercard mit Information «Was bringt mir die Kirchenmitgliedschaft?» (LU), Information über die Verwendung der Steuergelder (LU), Einführung von «Spezialpreisen für Mitglieder» bei Angeboten, die sich an alle richten (LU).

¹²² Synodalrat LU 2008: 21; siehe sehr ähnlich EKD 2006:51.

4.2 Stärkung der Mitgliedschaft

Tabelle 4.3 Text eines Plakats der Kampagne «Credo 08»¹²³

-
- 7 gute Gründe, dazu zu gehören
- weil die Botschaft des Evangeliums verkündet wird
 - weil Kinder in der Schule von den biblischen Geschichten erfahren sollen
 - weil für Junge sinnvolle Freizeitgestaltung angeboten wird
 - weil Erwachsene in Glaubensfragen weiter gebildet werden
 - weil Einsame, Kranke, Trauernde und Gefangene nicht alleine gelassen werden
 - weil Hungernde Nahrung erhalten
 - weil die Kirche eine selbstbewusste und starke Gemeinschaft ist
-

Eine vierte Strategie besteht im Bestreben, die *Kirchen immer offen zu halten*, so dass sie Besuchenden jederzeit als «Orte der Besinnung» zur Verfügung stehen. Diese zunächst in St. Gallen initiierte Aktion wurde unterdessen vom SEK aufgegriffen und auch den übrigen Landeskirchen empfohlen.¹²⁴ Im St. Galler Dokument, welches für die Kirchenöffnung wirbt, steht zu lesen:

Einige Kirchgemeinden haben erkannt, dass hinter diesem neu erwachten Interesse ernst zu nehmende religiöse Fragen, Anliegen und Sehnsüchte stecken. Jede offene Kirche kann dazu beitragen, dass Menschen wieder Zugang zu Fragen des Glaubens finden. Kirchen sind Schatzkammern christlichen Glaubens. Eine offene Kirchentüre ist die ständige – evangeliumsgemäße – Einladung an alle: «Kommt, tretet vor Gott! Bringt Euer Leben, Freuden, Leiden und Sorgen vor Christus, den wir als ‹Türe› bekennen.» Verschliessen wir uns dieser Kraftquelle nicht und schliessen wir nicht Menschen aus, die sie suchen und in der Kirche zu Recht erwarten. Abschliessen, absichern und aussperren ist nicht im Sinne Jesu. Eine geschlossene Kirche ist eine tote Kirche. (Ev.-ref. Kirche SG 2005)

Bei Nichtmitgliedern

Immer mehr überlegen sich die Reformierten auch, ob sie nicht unter Konfessionslosen missionieren sollten. Aus diesem Grund sind unter anderem drei (Wieder-)Eintrittsstellen in Zürich eröffnet worden: in der Bahnhofskirche, in der Predigerkirche sowie im Haus der Stille und Besinnung in Kappel. In Schaffhausen amtiert seit Oktober 2007 ein «Mr. Eintritt» als Ansprechperson für Leute, die der reformierten Landeskirche angehören möchten; in Basel gibt es eine «Mrs. Beitritt», die aber nur für ein Jahr im Rahmen des Projekts «Credo 08» ernannt worden ist. In Luzern überlegt man, ob der Ein-

¹²³ Das Plakat selbst findet sich im Abschnitt 4.6.

¹²⁴ http://www.refsg.ch/anzeige/projekt/107/186/handreichung_offene_kirchentueren.pdf. Stand: 30. November 2009.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

tritt vereinfacht werden sollte; ferner sollen die Eintrittsgründe systematisch erhoben und ausgewertet werden (Synodalrat LU 2008: 23).

Eine weitere Idee besteht darin, die Mitgliedschaft dadurch attraktiver zu machen, dass für Leistungen gegenüber Nichtmitgliedern (z. B. ein Begegnungsraum, eine Hochzeit) eine Gebühr erhoben würde. Diese Idee wird jedoch von den meisten Kantonalkirchen abgelehnt, da sie kontraproduktiv wirken könnte:

Eine solche [Gebührenordnung] würde – sowohl bei Mitgliedern wie auch bei Nichtmitgliedern – dem Missverständnis Vorschub leisten, die Inanspruchnahme kirchlicher Dienste funktioniere nach dem Prinzip «Leistung» und «Gegenleistung». Es würde auch der Eindruck gefördert, dass Nichtmitglieder bei entsprechender Bezahlung einen Anspruch auf bestimmte kirchliche Dienste geltend machen könnten. Dies hätte eine Schwächung der Kirchenmitgliedschaft zur Folge. (Synodalrat LU 2008: 4)

4.3 Stärkung des Gottesdienstes

Die an vielen Orten niedrigen und abnehmenden Teilnehmer/-innen-Zahlen in Gottesdiensten führen bei manchen Gesprächspartnern/-innen zu Resignation. Leere Kirchbänke an einem Sonntagmorgen – mit Ausnahme vereinzelt sitzender älterer Damen – das ist kein Klischee, sondern in vielen Gottesdiensten Realität.¹²⁵ Manche Reformierte glauben, dass der Gottesdienst vielleicht einfach nicht mehr die richtige Form für den modernen Menschen ist. Möglicherweise sollte man sich eher auf andere Formen, Erwachsenenbildung, Kulturveranstaltungen und Ähnliches verlegen.¹²⁶

— Warum ist der Gottesdienst wichtig?

Die Haupttendenz in fast allen Kantonalkirchen verläuft jedoch gerade umgekehrt in Richtung Stärkung des Gottesdienstes.¹²⁷ So heisst es etwa in einem Strategiepapier aus Basel-Stadt:

Oberstes Ziel (...) ist die Förderung des Gemeindegottesdienstes als Zentrum des kirchlichen Lebens und damit auch die Förderung der Verbindlichkeit der Gemeindeglieder untereinander. (Kirchenrat BS 2007b: 3)

¹²⁵ Siehe oben, Abschnitt 3.2, S. 67 ff.

¹²⁶ Ein hochrangiger Kirchenvertreter nahm uns beiseite und erklärte, er selbst gehe auch nicht mehr freiwillig in den Gottesdienst. Es sei einfach zu langweilig!

¹²⁷ Interview D. Weder, L. Kundert und C. Bandixen-Widmer, Ev.-ref. Kirche BL 1996: 31 ff.

4.3 Stärkung des Gottesdienstes

Dies hat verschiedene Gründe. Der Gottesdienst gehört zum unbestrittenen Kerngeschäft der Gemeinde. Er ist das wahrscheinlich deutlichste Element der Kirchen, das keine Entsprechungen bei säkularen Konkurrenten findet. Auch treten Kirchenmitglieder – wenn sie es denn tun – mit der Kirche in den weitaus meisten Fällen über den Gottesdienst in Kontakt (Kramm 2004: 8). Und erst der Gottesdienst macht die Gemeinde wirklich «sichtbar», so dass bei einem Wegfall gar nicht mehr klar wäre, ob eine Gemeinde überhaupt noch existiert (Fäh 2006). Über den Gottesdienst kann man schliesslich hoffen, starke, attraktive und einladende Gemeinschaften zu formen, aus deren Reihen Freiwillige für die vielfältigen weiteren Aktivitäten der Gemeinde gewonnen werden können.

Schlecht besuchte Gottesdienste sind für die reformierten Kirchen aus analogen Gründen schädlich. Insbesondere aber sind sie aus einer ökonomischen Perspektive ineffizient:

Angebote, wie z. B. Gottesdienst am Sonntag für fünf Personen, werfen die Frage nach der Ökonomie der Kräfte und des Geldes auf. Der Gottesdienst kostet in solchen Fällen pro Person zwischen 200 und 300 Franken und bindet Zeit und Energie, die für andere Aufgaben fehlen. (Kirchenrat GR 2003: 3)

Strategien, um den Gottesdienst zu stärken

Die Kantonalkirchen verfolgen im Wesentlichen ähnliche Strategien, um den Gottesdienst zu stärken – wie immer jedoch mit sehr unterschiedlicher Intensität.

Vielfalt und Innovation. Eine erste Strategie besteht in der Organisation vielfältiger, auf bestimmte Zielgruppen zugeschnittener, Gottesdienstformen. Die numerisch wichtigsten Typen sind hierbei wohl spezielle Gottesdienste für Familien mit Kindern, Jugendgottesdienste, Frauengottesdienste, charismatische und ökumenische Gottesdienste.¹²⁸ Es gibt jedoch auch Gottesdienste für Kirchenferne (Thomasmesse¹²⁹), Motorradfahrer, Tierhalter, Kranke, Gehörlose und viele weitere Zielgruppen; es gibt Morgenbetrachtungen, Abendmeditationen, Feld-, Wald- und Wiesengottesdienste. Zur Vielfalt tragen auch speziell profilierte Kirchen und Gottesdienstorte bei, welche ein

¹²⁸ Siehe zu den verschiedenen Formen und der Entwicklung des reformierten Gottesdienstes allgemein die umfangreiche Textsammlung der Liturgiekommision der evangelischen Kirchen der deutschsprachigen Schweiz (www.liturgiekommision.ch). Hier insbesondere Bornhauser (2005), Marti (2002), Kunz (2007). Zur Entwicklung des reformierten Gottesdienstes in den letzten Jahrzehnten: Périllard (2000).

¹²⁹ Siehe: www.thomasmesse.ch.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

ganz spezifisches Programm verfolgen. Beispiele sind die Citykirchen, die Bahnhofskirche im Zürcher Hauptbahnhof, die Kirche im Einkaufszentrum Sihlcity oder der Espace culturel des Terreaux in Lausanne.¹³⁰ Der Grundgedanke: In einer individualisierten Gesellschaft kann ein einzelnes Angebot nicht gleichzeitig alle Generationen und Milieus ansprechen. Die Verantwortlichen versuchen daher – wie im Marketing ganz allgemein – die Zielgruppen näher zu bestimmen und die Gottesdienste je milieuspezifisch auszurichten (siehe Schlag 2009a). Die streetchurch will bewusst Jugendliche ansprechen – also setzt sie auf black music.¹³¹ Wichtig ist hierbei, dass Zielgruppen-Gottesdienste mit hoher Qualität von Einzelpfarrämttern praktisch nicht geleistet werden können (Kirchenrat SG 2008: 135). Strebt eine Gemeinde hochstehende Vielfalt im Gottesdienst an, so muss sie über eine kritische Masse an Mitarbeitenden verfügen und sehr viel Energie und Ressourcen auf die verschiedenen Angebote verwenden. Neben der Vielfalt ist auch *Innovation* wichtig. Zielgruppen und ihre Bedürfnisse ändern sich, die Kirchen versuchen entsprechend, neue Angebote zu entwickeln (Interviews C. Bandixen-Widmer und D. Weder). Eine Einrichtung, welche explizit auf Innovation im Gottesdienstbereich ausgerichtet ist, ist die sogenannte Liturgiebörse im Kanton Aargau, auf welcher Gottesdienst-Ideen angeboten und abgerufen werden können.¹³² Im Kanton St. Gallen, wo die Kantonalkirche die Gottesdienst-innovation und -vielfalt ganz explizit unterstützt, ist eine riesige Vielfalt von Gottesdienstformen entstanden. Unter den «Zweitgottesdiensten» fanden sich – wie eine Umfrage belegte – z. B. Gottesdienste für Mensch und Tier, für Schüler/-innen, mit New Orleans-Musik, Schweigen und Hören, Palaver-Gottesdienst, Gottesdienst für Spätaufsteher, Segnung von Fahrradfahrern, Alphalive, Tanzgottesdienst und viele mehr (Tabelle 4.4).

¹³⁰ Siehe: www.bahnhofkirche.ch. www.sihlcity-kirche.ch. www.terreaux.org.

¹³¹ Siehe: www.streetchurch.ch.

¹³² Siehe: www.refgottesdienst.ch. Auch in anderen Kantonen existieren Angebote dieser Art, z. B. in St. Gallen.

4.3 Stärkung des Gottesdienstes

Tabelle 4.4 Gottesdienstliche Vielfalt im Kanton St. Gallen

	Gottesdienst für/mit/zur
Für spezielle Gruppen	Mensch u. Tier, zur Pensionierung, Menschen mit Demenz, Ehepaare, Behinderte, goldene Konfirmation, Hochzeitsjubilare, Tauferinnerung, Familien, Distanzierte (Thomasmesse), Zweisprachige (deutsch/portugiesisch)2.5p>
Jugend	Kindergottesdienst, ökumenischer Schülergottesdienst, Schuljahreröffnungs-Gottesdienst, CheckIn, JoyStick
Spezielle Musik	New-Orleans-Musik, Gospel, Taizé, PraiseNight, musikalischer Gottesdienst, Singgottesdienst, Trommellgottesdienst, Gottesdienst mit Band, A capella, Jazz
Meditation	Taizégebet, Meditation in der Tiefenzeit, Meditationsnacht, meditative Abendfeier, Meditationsgottesdienst, Beten und Meditieren, Atempause, Schweigen und Hören
Diskussion	Dialog-Gottesdienst, Palaver-Gottesdienst
Spezielle Orte	Gottesdienst im Freien
Spezielle Zeiten	Gottesdienst für Spätaufsteher, Abendgottesdienst, Frühhandacht, Feierabendmahl, Abendgebet
Esoterik	Konferenz des Lebens (identitätsüberschreitendes Ritual), Liturgie für die Erde (indianisches Ritual)
Ökumene	Ökum. Osternacht mit Serbisch-Orthodoxen, ökum. Totengedächtnis, ökum. Abendgottesdienst
Kirchenjahr	Adventsandacht, Advents-Morgenfeier, Passionsandacht, auf Weihnachten zugehen, Abendmahlfeier Gründonnerstag
Segnen u. Salben	Generell, für Fahrraddfahrende
Literatur u. Kunst	Brachzeitgottesdienst (Leute bringen Texte und Lieder mit), Literaturgottesdienst, samstags.kirche (Kunstszenen)
Mitwirkende Gruppen	Gottesdienst mit Liturgiegruppe, Ufwind-Gottesdienst
Alphalive	Alphalive
Tanz	Tanz-Gottesdienst
Ateliers	Abdrift, im Provisorium leben, Stationenweg
Andere	Zukunftskreis (zeitlicher Perspektivenwechsel), aramäisches Vaterunser

Quelle: http://www.ref-sg.ch/pastorales/gottesdienste/Umfrage_2004.pdf.

Stand: 30. November 2009.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Qualität. Der Gottesdienst soll ferner durch eine höhere Qualität gestärkt werden. Verschiedene Autoren/-innen und Gesprächspartner/-innen weisen darauf hin, dass Gottesdienste nur noch Erfolg haben können, wenn sie mit dem gesteigerten Qualitätsbewusstsein der Menschen Schritt halten (Bruhn et al. 1999, Interview D. Weder). Predigt, Musik, Gestaltung, Ästhetik sollen alle ein hohes Niveau erreichen. Wie aber soll eine solche Qualität erreicht werden? Am ehesten denken die Kantonalkirchen an eine kontinuierliche Aus- und Weiterbildung der Pfarrpersonen und Freiwilligen sowie eine verstärkte Kultur des Feedbacks für Pfarrpersonen und sozial-diakonische Mitarbeitende (Kirchenrat SG 2008: 11; Synodalrat LU 2008: 23, Plüss und Rahn 2008). Die EKD empfiehlt gleich ein umfassendes «Qualitäts-Management» (EKD 2006: 27). Die Qualität einer Veranstaltung kann in manchen Fällen nur schon durch einfache Massnahmen erheblich gesteigert werden, z. B. durch eine Optimierung von Ton, Beleuchtung und Raumaufteilung. Ein Beispiel aus einer «Kirchenvisite»:

In einer der grossen Stadtkirchen wurde mit Wissen, Tiefe und sprachlicher Präzision eine Bibelstelle ausgelegt, umrahmt von professionell gespielter Orgelmusik. Der feierliche Raum, die Musik, der Duft des frisch gebohnerten Bodens und der ehrwürdigen Holzbänke – all dies hatte Stil und Tiefe. Feierlich eingestimmt, fielen uns aber zwei Dinge sofort in die Sinne: Die Stimme des Pfarrers kam nicht sonor und kräftig von dort, wo der Mann in dem schwarzen Gewand stand – nein: Neben uns schien in der Säule selbst ein Wicht zu wohnen, der mit schmaler Stimme scheppernd uns seitlich ins Ohr redete. Mit dem Pfarrer hatte diese Stimme nichts zu tun: sie wohnte in einem dieser bassarmen, schmalen Säulenlautsprecher. Der zweite Punkt war das Licht: Hängelampen füllten den grossartigen Raum mit einem Streulicht, das weder Feierlichkeit, noch Konzentration förderte, und auch die Architektur des Raumes nicht gut modelliert. (...) Wäre der Gottesdienst ein Konzert gewesen und ich der Veranstalter, dann hätte ich außerdem die hintersten Sitzreihen gesperrt. Durch die völlige Vereinzelung der Besucher, die nicht einen Bruchteil des vorhandenen Platzes beanspruchten, entstand bei mir das Gefühl, dass viel graue Energie verbraucht wurde. (Bachmann 2008: 4)

Profil. Die Gottesdienste sollen außerdem ein stärkeres Profil erhalten. Verschiedene Kantonalkirchen empfinden es als problematisch, wenn es zu einer Art «anything goes» im Gottesdienst kommt. Wenn nicht mehr klar wird, welches die «Grundform reformierten Feierns» (Reich 2005: 10) ist, zerfranzt die Identität der Veranstaltung wie auch der reformierten Gemeinschaft. Daher setzen verschiedene Kantonalkirchen auf neue Gottesdienstordnungen, welche zentrifugale Tendenzen in Schach halten sollen (z. B. BS Kundert 2007b: 5). Auch die EKD hält es für wichtig, die evangelischen Got-

4.3 Stärkung des Gottesdienstes

tesdienste in gewissen Punkten zu vereinheitlichen, um so einen «Beheimatungseffekt» zu erreichen (EKD 2006: 50). Eine Profilierung des Gottesdienstes wird jedoch auch dadurch möglich, dass bestimmte Gottesdienstorte in ganz spezifischer Weise ausgerichtet werden. Dies gelingt vor allem in Städten gut (z. B. Basel, Zürich, Lausanne, Genf). Aber eine Profilierung ist auch in Agglomerationen möglich. In Jona etwa wurde erfolgreich eine Profilierung des Gottesdienstes durchgeführt, indem eine Kirche «klassisch», eine andere als «Gospelkirche» ausgerichtet wurde (Fäh 2006). Die beiden Tendenzen, Vielfalt zu suchen und doch das Profil zu schärfen, können, müssen sich aber nicht widersprechen. Wenn Vielfalt als planloser «Wildwuchs» zugelassen wird, schadet dies sicher einem klaren Profil. Plant eine Kirche dagegen klar voneinander abgegrenzte Formen von Gottesdienst, so kann dies selbst eine Profilierung erzeugen.

Kritische Masse. Eine weitere Strategie besteht darin, Gottesdienstorte zusammenzulegen, um so an einem Ort zu einer «kritischen Masse» zu gelangen, sowohl was die Zielgruppe, die Besucherzahl als auch was die personellen Ressourcen betrifft.¹³³ Durch eine hinreichende Anzahl an Kirchgänger/-innen lässt sich erreichen, dass nicht der Eindruck eines «verlorenen Häufleins» entsteht und dass Neuankömmlinge nicht das Gefühl einer «geschlossenen Gemeinschaft» erhalten:

Dies führt zwar zur Aufgabe gewisser Gottesdienstorte, an den verbleibenden Gottesdienstorten soll das gottesdienstliche Leben wieder an Dynamik gewinnen, dass insbesondere die Zahl der Teilnehmer im Gottesdienst wieder so gross ist, dass auch junge und der Kirche ferner stehende Besucher sich darin nicht als Outsider vorkommen, wie dies in Gottesdiensten mit kleiner Besucherzahl als Gefahr nicht von der Hand zu weisen ist. (Kirchenrat BS 2007a: 2)

Ein kritisches Mindestmass an Mitarbeitenden ermöglicht eine qualitativ hochstehende Vielfalt an Angeboten (vgl. oben).

Beziehungspflege. In vielen Gemeinden und Kantonalkirchen wird man sich bewusst, dass ein «guter Gottesdienst» keineswegs auch zu einer guten Beteiligung führt. Aufgrund der starken vor allem säkularen Konkurrenz auf dem Freizeitmarkt, den vielfältigen anderen Interessen der Gemeindemitglieder und dem Verschwinden des sozialen Zwangs, zur Kirche zu gehen, ist eine gute Beteiligung heutzutage fast nur noch durch vielfältige persönliche Netze zu erreichen. Die kirchlichen Mitarbeiter/-innen müssen zu «Multiplikatoren» werden (G. Bader), sie müssen «viel Zeit für persönliche Beziehungen einsetzen» (Fäh 2006: 193). Insbesondere kann ein nachhaltiges

¹³³ Interviews M. Christ und D. Weder.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Gemeindewachstum nur entstehen, wenn die Gemeindemitglieder und Gottesdienstbesucher beginnen, selbst Kontakte zu knüpfen und zu Multiplikatoren zu werden. In Basel-Landschaft schreibt man dazu:

Es ist wichtig für die Kirchengemeinden zu sehen, dass es in Zukunft immer weniger genügen wird, einfach gute Angebote zu machen und dann darauf zu warten, dass die Leute kommen. Das führt zu Enttäuschungen und Frustrationen, denn die Leute kommen eben nicht mehr einfach von selber. Es braucht Motivationsarbeit an der Basis, man muss einander einladen und mitnehmen, die Menschen wollen heute mehr denn je persönlich gefragt und gebeten sein. Gemeindearbeit, Kontakt- pflege, persönliche Kommunikation sind also ebenso wichtig wie ein passendes Got- tesdienstangebot. (Ev.-ref. Kirche BL 1996: 33).

Musik. Immer wieder betonen die Strategiepapiere, dass die Vielfalt und hohe Qualität der Kirchenmusik eines der wichtigsten Mittel ist, um den Gottesdienst zu stärken (Interview D. Weder, EKD 2006: 19, 54). Kirchenchöre sind wichtige Gefässe, welche auch Kirchenferne anziehen können. Kirchenkonzerte können eine weite Ausstrahlung erreichen. Und gerade im Bereich moderner Kirchenmusik (z. B. Gospel, Black Music, Pop/Rock) scheinen grosse Möglichkeiten zu liegen, Gottesdienste für verschiedene jüngere Milieus attraktiver zu gestalten. In St. Gallen hat man daher einen Studien- gang Kirchenmusik mit dem Schwerpunkt populäre Musik eingerichtet.¹³⁴

Auswirkungen von Gottesdiensterneuerung

Unser Material zeigt, dass Gottesdiensterneuerung durchaus möglich ist und Erfolg hat. In fast allen Kantonalkirchen wird berichtet, dass spezielle Gottesdienste oft gut besucht sind. Als ein Beispiel unter anderen hier die Situation im Kanton Basel-Landschaft:

Die Visitationsgespräche mit den Kirchengemeindevorständen bestätigen, dass in der Regel Familiengottesdienste, ökumenische Gottesdienste, Feldgottesdienste gut bis sehr gut besucht sind. Gut besucht werden auch gesellige Anlässe wie Erntedank- und Brot-für-alle-Gottesdienste mit Frühstück oder Mittagessen sowie Gottesdienste, in denen Chöre, Vereine etc. mitwirken. Gute Erfahrungen macht man auch mit Gottesdiensten, die mit Gruppen zusammen oder von selbständigen Gruppen allein (wie z. B. die Weltgebetstagsfrauen) vorbereitet werden. (Ev.-ref. Kirche BL 1996: 32).

In Basel-Stadt – dem Säkularisierungskanton par excellence – setzt die Kantonalkirche auf konsequente Förderung des Gottesdienstes, und entspre-

¹³⁴ <http://www.ref-sg.ch/v/?id=98017>

4.3 Stärkung des Gottesdienstes

chend berichten die Verantwortlichen insgesamt von steigenden Besucherzahlen (Interview L. Kundert).

Analog gibt sich die Kantonalkirche St. Gallen, welche die Gottesdienstinnovation und -vielfalt ganz besonders fördert, in ihrem Visitationsbericht sehr positiv:

Im Thema «Gottesdienst» konnten in den letzten Jahren an verschiedenen Orten grosse Fortschritte erzielt werden. Neben teilweise geradezu begeisterten Reaktionen bezüglich Gestaltung und Qualität können heute verschiedene Gottesdienstreihen und -formen im Kanton auch beeindruckende Teilnehmerzahlen melden. (...) Es ist keineswegs so, dass Gottesdienste nicht zukunftsfähig wären, im Gegenteil – aber sie müssen hohen Ansprüchen gerecht werden, qualitativ gut, glaubwürdig und stimmig sein. (Kirchenrat SG 2008: 111)

Wenn doch die Mittel allseits bekannt sind – warum kommt es dann nicht an mehr Orten zu wirksamerer Gottesdiensterneuerung? Dem steht – neben der Stärke verschiedener Megatrends – auch ein wichtiges internes Hemmnis entgegen: die Anreizstruktur für Pfarrpersonen. Das erklärt Heinz Fäh (2006: 193) so:

Wenn kirchliche Arbeit gelingt und ihre Angebote stärker nachgefragt werden, generiert dies zwar einen grösseren Aufwand, aber keine weiteren Einkünfte. Sollen neue Zielgruppen durch gottesdienstliche Angebote nachhaltig angesprochen werden, muss jedoch mit einem erhöhten finanziellen und personellen Aufwand gerechnet werden. Aus der Perspektive der kirchlichen Mitarbeiter hat eine erhöhte Nachfrage wohl eine höhere Arbeitsbelastung, aber keine bessere Entschädigung zur Folge. Im Gegenteil. Da Pfarrpersonen in der Regel keine vertraglich geregelte Arbeitszeit kennen, sondern pflicht- und auftragsbezogen arbeiten, geht eine erfolgsorientierte Arbeit zulasten der Familien- und Freizeit. Gerade engagierte Pfarrpersonen stehen daher in Gefahr, langfristig auszubrennen. In den meisten Fällen füllt die Grundversorgung mit Unterricht, Seelsorge, Gottesdiensten und Kasualien bereits ein normales Arbeitspensum. Die für den Gottesdienst zuständigen Pfarrpersonen werden es sich gut überlegen, ob sie einen zusätzlichen Aufwand tragen können und wollen. Wer mehr Menschen im Gottesdienst sehen will, muss bereit sein, viel Zeit für persönliche Beziehungen einzusetzen.

Sind die Gemeinden und Kantonalkirchen also tatsächlich auf eine nachhaltige Gottesdiensterneuerung aus, so müssen sie die Situation der Pfarrpersonen so verändern, dass diese für ihre Bemühungen belohnt statt bestraft werden, sei dass nun über soziale Wertschätzung, Ressourcen oder Lohnbestandteile.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

4.4 Stärkung des Pfarrberufs

— Warum ist die Stärkung des Pfarrberufs wichtig?

Die Stärkung des Pfarrberufs ist aus Sicht der Kantonalkirchen aus mindestens zwei Gründen wichtig. Zum einen sind die Pfarrpersonen – zumindest aus der Sicht der Bevölkerung – die hauptsächlichen Repräsentanten der reformierten Kirchen. Ihre Tätigkeit gibt den Kirchen ihr unverwechselbares Markenzeichen. Von ihrer persönlichen Glaubwürdigkeit hängt die Glaubwürdigkeit der gesamten Institution ab. Es muss den reformierten Kirchen daher ein Anliegen sein, für diesen Beruf hervorragende Personen rekrutieren zu können und den Pfarrberuf entsprechend attraktiv auszugestalten. Zum anderen zeichnen sich aufgrund sinkender Zahlen bei den Theologie-studierenden für die Zukunft Engpässe im Pfarrernachwuchs ab (EERV 2007a: 24). Schon jetzt ist es vor allem in als weniger attraktiv geltenden Regionen (z. B. in Graubünden) manchmal sehr schwer, frei werdende Pfarrstellen zu besetzen (Kirchenrat GR 2003: 3 f.). Auch aus diesem Grund ist es ratsam, die Attraktivität des Pfarrberufs möglichst zu steigern.

— Strategien, um den Pfarrberuf zu stärken

Wie lockt man Pfarrpersonen an? Die Kantonalkirchen nennen einen ganzen Reigen von möglichen Massnahmen, die zum Teil schon getroffen werden oder noch in Planung sind.¹³⁵

- *Die Sicherung eines guten Gehalts.* Aufgrund ihrer schwierigen finanziellen Lage plant keine Kantonalkirche eine Gehaltserhöhung für Pfarrpersonen. Oft wird aber gefordert, das Gehalt der Pfarrpersonen zumindest nicht zu kürzen (Interview M. Christ). Die Pfarrgehälter in den verschiedenen Kantonen unterscheiden sich drastisch, mit Spitzengehältern in Bern und Zürich und sehr geringen Ansätzen in Genf und Neuenburg. In Basel-Landschaft entspricht das Gehalt einer Pfarrperson in etwa dem eines Gymnasiallehrers.
- *Eine geregelte Freizeit.* Pfarrpersonen haben mitunter das Problem, «immer im Dienst» zu sein oder von ihren Gemeindemitgliedern zumindest so behandelt zu werden. Aus diesem Grund wird zunehmend die Arbeitszeit und die Anzahl der freien Wochenenden der Pfarrpersonen festgelegt; außerdem werden Pfarrpersonen explizit dazu angehalten, sich Freizeit auch zu gönnen.

¹³⁵ Siehe hierzu auch das Leuchtfeuer 6 der EKD 2006: 71.

4.4 Stärkung des Pfarrberufs

Neben diesen «universellen» Anreizen denken Kantonalkirchen jedoch auch an ganz spezielle Massnahmen, um die Tätigkeit der Pfarrpersonen angenehmer zu gestalten. Es sind dies:

- Eine klare *Zielvorgabe und Arbeitsbeschreibung*. Hierdurch sollen die manchmal etwas diffusen Erwartungen hinsichtlich Zielen, Rechten, Pflichten und erwarteten Tätigkeiten der Pfarrpersonen geklärt und die Motivation und Zufriedenheit der Pfarrpersonen gesteigert werden (Reformierte Landeskirche AG 2002a: 14). Zu den Rechten gehört auch eine angemessene Weiterbildung. In BEJUSO etwa wurde ein klares, gut durchdachtes Leitbild für Pfarrpersonen erstellt (Tabelle 4.5). Beispielsweise wird gesagt, Pfarrpersonen sollten für christliche Traditionen einstehen, Neues kritisch und konstruktiv begleiten usw. Was ihre persönlichen Voraussetzungen/Persönlichkeit betrifft, sollen sie beispielsweise durch ihre Persönlichkeit und Authentizität wirken, an Gottes Gegenwart, Güte und Fürsorge glauben, in einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus stehen, aus der tröstenden Kraft des Heiligen Geistes leben oder sich ihren Zweifeln an Gott und den Fragen nach dem Sinn des Lebens stellen (Reformierte Kirchen BEJUSO 2005: 7). Fröhlichkeit scheint keine von Pfarrer/-innen in BEJUSO erwartete Eigenschaft zu sein (vgl. das Titelbild des Leitbildes, Abbildung 4.2, links)
- Die *Entlastung von Schulstunden und administrativen Tätigkeiten*. Vor allem der Religionsunterricht scheint die Pfarrpersonen z. T. stark zu belasten (Kirchenrat GR 2003: 12, Ev.-ref. Kirche BL 1996: 16 f.).
- Die *Ordination ausschliesslich für Pfarrpersonen*. In dieser Frage sind die Kantonalkirchen sehr gespalten. Es ist aber klar, dass die Beschränkung der Ordination auf den Pfarrberuf diesem gegenüber den anderen kirchlichen Berufen (v. a. Sozialdiakon/-in, Katechet/-in) einen symbolischen Mehrwert verleiht.
- Die *Zusammenlegung von Gottesdienstorten*. Hierdurch ist die Pfarrperson stärker an einem Ort tätig, muss weniger herumreisen und kann bessere zwischenmenschliche Beziehungen aufbauen (Kirchenrat BS 2007a: 2).
- Die *Bildung von Teams*. Durch Teamarbeit und die Vermeidung von Einzelkämpfertum können die Pfarrpersonen vermehrt motiviert werden (Ramelet 2002: 26, Kirchenrat SG 2008: 67). Allerdings geht die Einbindung in Teams natürlich auch zu Lasten der individuellen Freiheit der Pfarrperson in ihrer Tätigkeit.
- *Eine verstärkte corporate identity*. Durch geeignete Massnahmen sollen die Pfarrpersonen dazu geführt werden, sich stärker mit der Institution zu identifizieren. Dies würde – so die Hoffnung – sowohl die Identität der Kirchen stärken, als auch die Pfarrpersonen selbst zusätzlich motivieren.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Tabelle 4.5 Leitbild Pfarrerin/Pfarrer der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Als Lebensbegleiterinnen und -begleiter sind Pfarrerinnen und Pfarrer besonders herausgefordert durch den Wandel und neue Entwicklungen in der Gesellschaft:

- Sie stehen ein für die christlichen Traditionen und tragen Sorge zu ihnen
- Sie begleiten Neues kritisch und konstruktiv
- Sie setzen sich für die Ausbreitung christlicher Inhalte und Werte ein
- Sie halten das Bewusstsein für den Zusammenhang von Beheimatung und konfessioneller Identität wach
- Sie vermitteln zwischen Konfessionen, Religionen und Kulturen
- Sie stellen Machtmechanismen und gesellschaftlich erstarrte Rollenzuteilungen in Frage
- Sie bauen Brücken zwischen den Generationen
- Sie suchen mit den Menschen ihres Wirkungskreises liturgische und rituelle Formen zur Bewältigung besonderer Lebenssituationen

Quelle: Reformierte Kirchen BEJUSO 2005: 5.

Abbildung 4.2 Titelbild Pfarrerin/Pfarrer (BEJUSO) und Werbekampagne für das Theologiestudium 2003



Quelle: Reformierte Kirchen BEJUSO 2005; © Reformierte Medien.

4.4 Stärkung des Pfarrberufs

— Strategien, um das Theologiestudium attraktiver zu machen

Wie schon oben dargestellt, sind die Zahlen der Theologiestudierenden an den Schweizer Universitäten tendenziell rückläufig. Daher haben die Kirchen Massnahmen ergriffen, um dieses Studium attraktiver zu machen. Die wichtigste ist dabei die Kampagne für das *Theologiestudium*. Sie wurde zunächst (2003) von den Reformierten Kirchen der Nordwestschweiz organisiert; seit 2005 umfasst sie aber alle deutschschweizerischen reformierten Kirchen und die theologischen Fakultäten von Basel, Bern und Zürich.

Die Reformierten Medien gestalteten die Kampagne und führten sie im Auftrag der eingesetzten Werbekommission *Theologiestudium* (Wekot) durch. 2006 wurde das Konzept in der Westschweiz aufgenommen. Ziel war es, das *Theologiestudium* bekannt und attraktiv zu machen; prioritäre Zielgruppen waren Schüler/-innen und Studierende. Die Form war vielfältig. Unter anderem wurden Plakate und Inserate mit dem Motto «Theologie. Da kommst Du auf die Welt» veröffentlicht und in den Schulen und Universitäten aufgehängt; eine Webseite (www.theologiestudium.ch, Abbildung 4.2, rechts) mit ausführlichen Informationen über das *Theologiestudium* wurde entwickelt und ein Theologiepreis für Matura-Arbeiten über Religion, Theologie oder Kirche ausgesetzt. Für einen intensiven persönlichen Kontakt mit Pfarrpersonen wurde eine einwöchige Schnupperlehre angeboten (Reformierte Medien 2007b). 2007 führten die Reformierten Medien eine quantitative und qualitative Auswertung der Kampagne durch (Reformierte Medien 2007). Die Evaluation berichtet über die Schwierigkeit, Mittelschulen in die Kampagne einzubinden (aufgrund der Weigerung mancher Lehrpersonen, eng mit den Kirchen zusammenzuarbeiten). Dessen ungeachtet und trotz der wenig eindeutigen Ergebnisse einer (bei Theologiestudierenden durchgeführten) qualitativen Umfrage wird die Wirkung der Kampagne als gut bewertet: «So kann man feststellen, dass die Werbe- und Informationsmassnahmen der Wekot (...) zu einem beträchtlichen Teil eine – im Einzelnen wie auch immer zu bestimmende – Rolle gespielt haben.» Es wird geschätzt, dass bis 2007 rund 3 290 000 Kontakte durch Werbeaktionen initiiert worden sind.

In der EMK wird eine Ausbildung als Jugendpfarrer angeboten, die attraktiver als das *Theologiestudium* sein soll und junge Leute dazu ermutigen kann, später Pfarrer zu werden:

Heute kann sich ein 19-, 20-Jähriger selten noch vorstellen, Pfarrer zu werden. Aber er kann sich vorstellen, in der Kirche mit Jungen zu arbeiten. Und so ist es wie ein Übergangsschritt, wo man eigentlich die positive Dynamik brauchen kann, damit manche sagen «Ja, als Jugendpfarrer/-in arbeite ich gerne», und oft ist dann etwas später der Schritt dran auf die nächste Ebene, Pfarrer/-in zu werden. (Interview P. Streiff)

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

4.5 Neupositionierung der Diakonie

— Warum ist Diakonie wichtig?

Das diakonische Engagement der Reformierten ist für ihre Zukunft von grösster Wichtigkeit. Einerseits ist es – aus Sicht der Kirchen – unverzichtbarer Teil des evangelischen Auftrags (Strohm 1997; Zaugg-Ott 1997: 4). Andererseits messen die nicht gemeinschaftsorientierten Mitglieder (d. h. die grosse Mehrheit) gerade dem diakonischen Engagement eine zentrale Bedeutung zu (Kramm 2004: 27; Von Sinner 2000: 211). Ihr soziales Engagement gibt der Kirche ihr «gutes Image» sowohl nach innen wie nach aussen (vgl. oben, Abschnitt 3.3, S. 74 ff.).

Zugleich sieht sich der Bereich der Diakonie verschiedenen Problemen gegenüber (vgl. Abschnitt 3.4, S. 84 ff.): Profilosigkeit, ungeklärte Aufgaben- teilung zwischen Sozialdiakonen/-innen und Pfarrpersonen, abnehmende Mittel und fehlender Nachwuchs.

— Strategien, um die Diakonie neu zu positionieren

Wie reagieren die Kirchen in dieser Situation? Jedenfalls nicht einheitlich. Folgende Reaktionsweisen lassen sich ausmachen:

1. Auf Gemeinde- und Kantonsebene wird versucht, *Diakonie stärker reformiert zu profilieren* und gezielter für Gemeindeaufbau einzusetzen. Diakonie soll nicht mehr einfach ein neutraler «Service public» sein, der Gutes tut, sondern wieder vermehrt «glaubensorientierte Lebenshilfe» (Stückelberger 2006: 197). In Basel-Stadt etwa soll die Diakonie auf Gemeindeebene zur Attraktivität der Gemeinschaft führen und sich «auch im Gottesdienstbesuch niederschlagen».¹³⁶ Auf kantonaler Ebene versuchen verschiedene Kantone, diakonische Dienste stärker als «reformiert» zu profilieren, um so ein klareres Image der Kirche herzustellen und die Mitgliedschaft der distanzierten Mitglieder zu stärken. In Neuenburg suchen die Verantwortlichen nach neuen, flexiblen Projekten, welche die Kirche bekannter machen, in Luzern plant man, sich einigen wenigen allein verantworteten und stark konfessionell profilierten dia- konischen Projekten zuzuwenden.¹³⁷ Solche Profilierung kann aber auch

¹³⁶ «Sozialdiakonie soll hingegen wieder vermehrt ein Dienst an der Gemeinde und für die Gemeinde sein, ein Dienst, der aus der Gemeinde in die Gesellschaft strahlt. Es ist eine der Gemeinde zudenende Arbeit, wie das Pfarramt auch der Gemeinde zudent. Sie sollte sich auch im Gottesdienstbesuch niederschlagen. Hier zeigt sich die Lebendigkeit einer Gemeinde [...]» (Kundert 2007b: 6)

¹³⁷ Auf der Ebene der Hilfswerke scheint es widersprüchliche Tendenzen zu geben. Einerseits führen die Professionalisierung und der Konkurrenzdruck zu starken säku-

4.5 Neupositionierung der Diakonie

als ethisch problematisch empfunden werden¹³⁸ und birgt die Gefahr, dem Religiösen wenig zugeneigte potenzielle Mitarbeitende und Spender abzuschrecken.

2. Verschiedene Kantonalkirchen versuchen, die *Aufgabenverteilung und Zusammenarbeitsformen zwischen Pfarrpersonen und Sozialdiakonen/-innen zu klären*. Diese Arbeit ist in manchen Kantonen abgeschlossen, so z. B. in AG (Interview C. Bandixen-Widmer), in anderen steht sie noch an (z. B. GR, SG, VD)¹³⁹. Zentraler Punkt ist die Frage, ob der Dienst als Pfarrperson und Sozialdiakone/-innen als grundsätzlich gleichwertig anzusehen ist oder nicht. Wenig erstaunlich, haben die Standesorganisationen der Pfarrpersonen und Sozialdiakone/-innen hierzu je unterschiedliche Auffassungen. Die Entscheidungen der Kantonalkirchen in dieser Frage differieren.¹⁴⁰ In diesem Zusammenhang bearbeiten die Kantonalkir-

larisierenden Tendenzen. Andererseits ist schwer abzuschätzen, wie die Entwicklung hier in Zukunft verlaufen wird.

- 138 «Sozialdiakonisches Engagement steht immer in der Gefahr, unter dem Label ‹Dienst am Nächsten› Werbung in eigener Sache zu betreiben und den Nächsten zum Mittel zum Zweck zu machen» (Schlatter-Hosig 2007: 6).
- 139 Für GR: «Eine Aufteilung in eher theologisch-diakonische Verkündigung und eher praktische sozialarbeiterische Diakonie, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen, wäre Grundlage für eine klarere Aufgabenbeschreibung bzw. -teilung zwischen Pfarrpersonen und sozial-diakonischen Mitarbeitenden.» (Schlatter-Hosig 2007: 5). In St. Gallen wird eine entsprechende Klärung in den Leitzielen 2009–2010 des Kirchenrates genannt (Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche SG 2009: 12) Im Kanton VD wird ebenfalls viel Hoffnung auf eine zukünftige «théologie des ministères» gesetzt.
- 140 Theoretisch werden Pfarramt und Diakonat als gleichwertig betrachtet. So lautet die «Übereinkunft Sozial-diakonische Dienste», die in jeder deutschschweizerischen Kirche in Kraft ist: «Die Mitgliedkirchen anerkennen den Dienst am Wort und den sozial-diakonischen Dienst als gleichwertige kirchliche Dienste» (Diakonatskonferenz 2005). In der Romandie werden die Diakone parallel zu den «ministres pastoraux» als «ministres diaconaux» bezeichnet und in der Deutschschweiz schaffen manche Kirchen ein diakonisches Amt neben dem Pfarramt (Zaugg-Ott 1997: 7). Oft wird auch ein Diakoniekapitel (oder Diakoniekonvent, Diakonatskapitel) gegründet, das die diakonischen Aktivitäten koordinieren kann. Die Gleichstellung des Diakonats mit dem Pfarramt bedeutet nicht immer, dass auch die Entlohnung gleichwertig ist. Als weiteres Zeichen der Aufwertung der Diakonie kann die Einrichtung einer Dozentur für Diakoniewissenschaft Anfang 2009 an der Universität Bern betrachtet werden. Andere Mitgliedkirchen schliessen sich dem Trend jedoch explizit nicht an, so z. B. BL, BEJUSO, GL, GR, LU, SH und ZH. Hier bleibt das diakonische Amt oft dem Pfarramt untergeordnet: «Als zentrales kirchliches Amt gilt fast nur das Pfarramt. Sozial-diakonisch Tätige werden höchstens am Rand unter der Rubrik ‹weitere kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter› aufgeführt.» (Zaugg-Ott 1997: 11). Aus Sicht

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

chen auch die Frage der *Ordination* – wiederum: mit unterschiedlichem Ergebnis. In der Romandie sowie in der EELG und der EMK werden alle «ministres diaconaux» ordiniert. In der Deutschschweiz ist die Ordination der Diakone in manchen Kantonen obligatorisch (AG, GR, SG, SH, SO, TG), in anderen möglich (BS, GL, LU, SW) und in den verbleibenden Kantonen ausgeschlossen (AR-AI, BEJUSO, BL, NW, OW, TI, UR, ZG, ZH). Der SEK hat 2007 in einer Stellungnahme empfohlen, nur zum Pfarramt zu ordinieren.¹⁴¹ Insgesamt kann zurzeit keine klare Tendenz identifiziert werden.

3. Vor allem in der deutschen Schweiz gibt es starke Kräfte, welche versuchen, den Berufsstand der Sozialdiakone/-innen zu stärken, indem die *Ausbildungsanforderungen neu definiert werden*. Die «Mindestanforderungen zur sozial-diakonischen Berufsausbildung» der Diakonatskonferenz (2008) formulieren die neuen Bedingungen der Anstellung von Diakonen. Es ist eine doppelte Qualifikation vorgesehen, zugleich sozialfachlich (Titel HF oder FH in Sozialarbeit) und kirchlich-theologisch.¹⁴² Parallel wurde eine eidgenössische Anerkennung des Titels «Sozialdiakon/-in» als Ziel genannt, was zur Attraktivität des Berufes beigetragen hätte.¹⁴³ Der Beruf Sozialdiakon/-in wird also sowohl stärker professionalisiert (Diakon mit einem sozialfachlichen Diplom) als auch stärker reformiert profiliert. Es ist gegenwärtig jedoch sehr ungewiss, ob diese Massnahmen zur Professionalisierung der Sozialdiakone/-innen erfolgreich sein werden (Interview S. Jost).

der Sozialdiakone/-innen widerspricht dies der zentralen Rolle der Diakonie im Leben der Kirche und kann zu einer geringeren Attraktivität des Berufes führen.

¹⁴¹ Wobei er die Ordination für Sozialdiakone/-innen jedoch nicht völlig ausschliessen will: «Eine Ordination auch zum diakonischen Dienst [...] ist weiterhin möglich, sofern sie landeskirchenweit gilt.» (Wüthrich 2007: 63).

¹⁴² Die genaue Form dieser zweiten Phase ist aber immer noch unklar. Eine integrierte Ausbildung, die am Theologisch-diakonischen Seminar Aarau oder an der Schule für Diakonie Greifensee beide Qualifikationen vermitteln würde, war zunächst vorgesehen. Beide Ausbildungsstätten sollten vor 2010 das Niveau HF und vor 2013 einen eidgenössisch anerkannten Titel HF oder FH erreicht haben. Die Schule Greifensee hat aber bekanntgegeben, dass die notwendigen gesetzlichen Grundlagen und Ressourcen nicht gegeben seien. Der berufsbegleitende Studiengang an dieser Schule wird also 2010 eingestellt. (Interview S. Jost).

¹⁴³ Die eidgenössische Anerkennung komme aber – so S. Jost – heute nicht mehr in Frage. Die fehlende gesamtschweizerische Definition der Diakonie und des Berufs der Sozialdiakon/-in sowie die geringe Anzahl der Kandidaten/-innen werden als Hinder-
nis genannt.

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

4. Um den abnehmenden Mitteln zu entsprechen, wird in manchen Mitgliedkirchen empfohlen, *Diakoniestellen zu regionalisieren*. «Der Einsatz qualifizierter sozial-diakonischer Mitarbeitender könnte so mehreren Gemeinden zugute kommen und auch gemeinsam getragen werden» (Schlatter-Hosig 2007: 6). Nach einem Vorschlag aus Basel-Landschaft sollten die diakonischen Angebote der Kirchen eine *Pionierrolle* spielen und subsidiär – nicht parallel – zu sozialstaatlichen Diensten wirken: «Das Ziel ist nicht die Kirche als soziales Grossunternehmen, sondern als soziale Geburtshelferin. So bald ein ‹Kind› erwachsen ist und sicher auf eigenen Beinen stehen kann, soll es in die Selbstständigkeit entlassen werden.» (Ev.-ref. Kirche BL 1996: 52). Die Diakonie sollte sich also auf Bereiche der sozialen Hilfe beschränken, die vom Staat (noch) nicht abgedeckt werden, wie z. B. Sans-Papiers- oder Working-poor-Hilfe.

Was also nicht bestritten wird, ist die Relevanz der diakonischen Arbeit und die Zentralität des christlichen Aspektes dieser Tätigkeiten. Die Diskussion dreht sich um die Frage, wie stark Diakonie reformiert profiliert werden soll bzw. darf, wer diakonisch handeln soll und welche Ausbildung, welches Arbeitsfeld und welche Rolle den Sozialdiakoninnen/-innen im Verhältnis zu den Pfarrpersonen genau zukommen.

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

Die Reformierten sind in der Öffentlichkeit nur in geringem Masse sichtbar; ihnen fehlt es an Profil. Der Befund ist eindeutig, von Strategiepapieren benannt, von den Interviewten beklagt, von Umfragedaten belegt (siehe oben, Abschnitt 3.3, S. 74 ff.).

— Warum ist Öffentlichkeitsarbeit wichtig?

Eine gute und wirksame Öffentlichkeitsarbeit liegt den reformierten Kirchen sehr am Herzen. Zunächst haben sie zu den nicht gemeinschaftsorientierten Mitgliedern (d. h. zur grossen Mehrheit) nur über Öffentlichkeitsarbeit Kontakt, sei dies nun über säkulare oder kirchliche Medien. Sollen diese Mitglieder in ihrer Mitgliedschaftsmotivation gestärkt werden, so führt an Öffentlichkeitsarbeit kein Weg vorbei. In Genf hören wir:

Nous avons dû développer notre communication: il y a une nécessité d'être présents en dehors des Eglises. Nous avons le sentiment que nous avons des richesses mais nous ne pouvons plus juste attendre que les gens viennent les chercher. Notre message et notre témoignage doivent dépasser nos lieux d'Eglise pour être entendus. (Interview G. Bolay).

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Und in Luzern formuliert man:

Heute muss die Kirche um ihre Mitglieder werben. Sie ist deshalb an einer möglichst starken Präsenz in der Gesellschaft interessiert und muss sich im religiösen Wettbewerb behaupten. Sie braucht vor Ort, in der Öffentlichkeit, in den Medien und im Dialog mit unterschiedlichen Gesprächspartnern eine positive Selbstdarstellung und gute Öffentlichkeitsarbeit (Synodalrat LU 2008: 4).

Nicht weniger wichtig ist Öffentlichkeitsarbeit für gemeinschaftsorientierte Mitglieder und Mitarbeitende. Diese erleben es als motivierend und unterstützend, wenn sich «ihre» Kirche in den Medien profiliert; erhält die Kirche negative Presse oder erscheint sie schlicht nicht, so wirkt das demotivierend. Ein weiterer Punkt: Reformierten ist es wichtig, politisch-gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Dies bedingt eine klare Stimme in der Öffentlichkeit.

____ Niveaus und Medien der Öffentlichkeitsarbeit

Aus den oben genannten Gründen finden sich im reformierten Milieu diverse Anstrengungen, die Öffentlichkeitsarbeit zu stärken und zu professionalisieren. Sofort stellen sich allerdings zwei ganz grundsätzliche Fragen.

Erstens müssen die Kirchen entscheiden, auf welcher *Ebene* sie die Öffentlichkeitsarbeit ansetzen wollen. Sollen die Gemeinden, z. B. über den Gemeindebrief oder einen Briefkastenwurf, an die Mitglieder gelangen? Sollen die Kantonalkirchen die im Kanton bestehenden Medien über ein Communiqué informieren? Oder soll der SEK auf Bundesebene aktiv werden? Manches deutet darauf hin, dass zentrale Themen sich immer stärker nationalisieren und daher auf nationaler Ebene behandelt werden müssten (vgl. oben, Abschnitt 2.7, S. 49 ff.). Ferner ist nicht von der Hand zu weisen, dass viele der distanzierten Mitglieder sich eher als «reformiert in der Schweiz» ansehen denn als Mitglied einer Kantonalkirche.¹⁴⁴ Dies bedeutet, dass in

¹⁴⁴ Siehe zu diesem Argument die EKD (2006: 98): «Die Beheimatung in der EKD als Ausdruck eines Evangelisch-in-Deutschland-Seins steigt angesichts der Mobilität der Menschen und ihrer zunehmenden situativen Teilnahme an kirchlichen Angeboten an. [...] Sehr viele Kirchenmitglieder suchen Heimat in der evangelischen Kirche, nicht aber zwingend Heimat in einer Gemeinde. [...] Diese offenere und flexiblere Form von Zugehörigkeit wird durch eine bewusste Verstärkung des ‹Evangelisch in Deutschland› aufgenommen und gestaltet. Unbeschadet der Zugehörigkeit eines Kirchenmitgliedes zu einer bestimmten Gemeinde und zu einer bestimmten Landeskirche, unbeschadet auch seiner finanziellen Verpflichtung in diesen Bezügen sollte ein evangelischer Christenmensch in Zukunft zugleich ein verstärktes Bewusstsein für

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

Zukunft die Kommunikation auf nationaler Ebene an Bedeutung gewinnen wird.

Eine weitere Frage betrifft die *Art der eingesetzten Medien*. Hier kann es sich um externe (Fernsehen, Radio, Zeitungen) oder interne (Kirchenboten, Gemeindeblätter, Internetauftritt) Medien handeln. Interessanterweise gibt es Mischformen. Die Kirchen finanzieren und produzieren ökumenische Radio- und Fernsehsendungen als «Service public» und ernennen die entsprechenden verantwortlichen Journalisten. Die in diesem Rahmen produzierten Sendungen werden jedoch als von den Kirchen prinzipiell unabhängige journalistische Gefäße verstanden. Immerhin ist nicht von der Hand zu weisen, dass den Kirchen dennoch ein gewisser – allerdings im Einzelnen schwer einzuschätzender – Einfluss zukommt. Die Frage lautet also: Sollte eher über externe, interne oder gemischte Kanäle kommuniziert werden? Da die Ressourcen knapper werden, wird sich das Problem in Zukunft in zunehmend schärferer Form stellen. Kommunikationsformen, die nicht ganz klar auf die übergeordneten Ziele der Kirchen ausgerichtet sind, werden nicht aufrechterhalten werden können.

— Strategien der Öffentlichkeitsarbeit

Wie aber können die Reformierten, mediale Aufmerksamkeit gewinnen? Sie können versuchen, über *Themen* an die Öffentlichkeit zu gelangen. Die Reformierten sind traditionell stark auf das Wort und die Argumentation ausgerichtet. Aufgrund ihrer theologischen Positionen und Werte sollten sie in der Lage sein, zu aktuellen Fragen Stellung zu nehmen. So hat sich der SEK etwa in letzter Zeit zu folgenden Fragen geäussert: zur Neuregelung der Niederlassungsbewilligung, zur Entwicklung im Schweizer Asylwesen und beim Ausländerrecht, zu einem neuen CO₂-Gesetz, zur Volksinitiative «Gegen den Bau von Minaretten», zu Fragen des Zivildienstgesetzes, zum Exklusivanspruch der katholischen Kirche, zur Ehepaarbesteuerung, zur «Agrarpolitik 2011», zu den Abkommen von Schengen und Dublin, zur Bedenkfrist bei Scheidungen, zu einem neuen Partnerschaftsgesetz. Allerdings gelingt eine klare Positionierung über Themen nicht immer. Das hat wiederum mit der relativ unklaren Identität und der Struktur der Reformierten zu tun. Die fehlende theologische Einheitlichkeit ruft bei jeder eindeutigen Stellungnahme sofort den Widerspruch anderer Reformierter hervor. Die fehlende Hierarchie hat zur Folge, dass keine klaren «Zentren» gegeben sind, die verbindlich für alle Reformierten sprechen könnten. Die Reformierten behandeln Themen

die Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche in Deutschland haben, das weder durch Umzüge noch durch Auslandsaufenthalte verloren geht.»

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

differenziert – aber gerade Differenzierung eignet sich schlecht für mediale Vermarktung.¹⁴⁵ Schliesslich sind viele Werte der Reformierten unterdessen in die Gesellschaft übergegangen und auch ohne die Reformierten wirksam. Wenn die Reformierten sich für individuelle Freiheit und die Möglichkeit «selber zu denken» stark machen, rennen sie offene Türen ein – so denken und handeln sowieso schon alle.

Eine weitere wichtige Art, in der Öffentlichkeit präsent zu sein, läuft über *soziales Engagement*, d. h. das praktische sozial-diakonische Wirken der Kirchen, welches in den Medien immer wieder Beachtung findet. Wie wir in Abschnitt 3.3 gesehen haben, ist es vor allem diese gesellschaftliche Funktion, welche den Kirchen ihr «gutes Image» verschafft. Beispielsweise schreibt der Kirchenrat BS:

Diese «kleineren» kantonalkirchlichen Dienste (wie Aids-Pfarramt, Forum, Offene Kirche Elisabethen, Ausländerseelsorge und Migration, Gehörloseseelsorge etc.) tragen mit ihrer für die Allgemeinheit wirkenden Tätigkeit wesentlich dazu bei, dass die Evangelisch-reformierte Kirche in der Öffentlichkeit wahrgenommen und anerkannt wird. (Kirchenrat BS 2007a: 4).

Zu bedenken ist allerdings, dass «Gutes tun» aus Marketingsicht nicht genügt. Soll über Diakonie die Mitgliedschaft gerade der nicht gemeinschaftsorientierten Mitglieder gestärkt werden, so müssen diese zum einen darüber informiert werden, dass die guten Werke stattfinden und zweitens, dass sie mit den reformierten Kirchen in Verbindung stehen. Aus dieser Sicht ist es sehr schädlich, wenn kirchliche Hilfswerke oder kantonale Dienste gar nicht mehr als reformierte Werke erkennbar sind.

Die Reformierten können auch versuchen, über bekannte *Personen* in die Öffentlichkeit zu gelangen. Die bekanntesten Reformierten scheinen in der deutschen Schweiz Pfarrer Sieber und in der Westschweiz Lytta Basset zu sein (siehe oben, Abschnitt 3.3, S. 74 ff.). Eine gewisse Bekanntheit haben sicher auch SEK-Ratspräsident Thomas Wipf und die jeweiligen kantonalen Kirchenratspräsidenten/-innen. Insbesondere Thomas Wipf ist zu so etwas wie ein «Mr. Reformierte Schweiz» geworden (Interviews G. Bolay, M. Krieg, U. Meier und D. Weder). Die Bekanntheit von Thomas Wipf und den Kantonalpräsidenten in der weiteren Gesellschaft scheint sich jedoch in deutlichen Grenzen zu

¹⁴⁵ Dieses Paradox drückt ein Synodalrat folgendermassen aus: «On ne peut pas se plaindre qu'on ne nous entende jamais et refuser de donner pour un temps un mandat ... c'est-à-dire reconnaître quelqu'un comme étant le porte-parole du protestantisme.» (Interview A. Reymond).

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

halten. Wir haben (unsystematisch) verschiedenste Personen danach befragt, ob sie den SEK kannten, den Namen des Ratspräsidenten oder den eines Kantonalkirchenpräsidenten nennen konnten. Selbst Personen, die wir für sehr gut informiert hielten, kannten den SEK meist nicht und konnten im Normalfall keine Namen nennen. Abgesehen von Pfarrer Sieber und Lytta Basset – und gerade im Vergleich zu den Katholiken – fehlen den Reformierten somit wirklich bekannte Personen. In unseren Interviews beklagten verschiedene Gesprächspartner/-innen, dass es zu wenige bekannte Köpfe unter den Reformierten gebe (Interviews C. Bandixen-Widmer und U. Meier). Insgesamt haben wir wenige Strategien gefunden, die Reformierten über Personen stärker bekannt zu machen. Im SEK versucht man bewusst, den Präsidenten bekannter zu machen (Interview S. Weber). In den reformierten Medien laufen Bemühungen, geeignete Personen für die Medien aufzubauen (Interview U. Meier). Ansonsten scheint es hier noch ungenutzte Möglichkeiten zu geben.

Ein einheitliches Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit lässt sich auch durch griffige *Slogans* erreichen. Die St. Galler Kirche benutzt «Nahe bei Gott, nahe bei den Menschen». Der Aargau gibt sich «ungeniert reformiert». Die reformierten Kirchen der Nordwestschweiz werben mit «Die Reformierten. Wo Gott und die Welt sich treffen»; eine wieder anders zusammengesetzte Gruppe von Kantonalkirchen mit «Selber denken. Die Reformierten» (siehe weiter unten in diesem Abschnitt). Symptomatisch ist wiederum, dass die Kantonalkirchen nicht schweizweit gemeinsame Slogans verwenden. Warum könnte nicht auch der Kanton Graubünden «Nahe bei Gott, nahe bei den Menschen» sein? Und warum könnte nicht auch der Kanton Waadt «Selber denken»?

Eine weitere Möglichkeit betrifft schliesslich das *Erscheinungsbild*. Hier ist an optische Elemente zu denken, mit Hilfe derer sich die Reformierten in der Öffentlichkeit bekannt machen können. Der wichtigste Punkt sind hier zweifellos die historischen Kirchgebäude. Ein Basler Münster, ein Zürcher Grossmünster, eine Lausanner Cathédrale symbolisieren die Präsenz der Reformierten in äusserst wirksamer Weise (Interview L. Kundert). Neben anderen grafischen Elementen sind *Logos* eine Möglichkeit, an die Öffentlichkeit zu treten (siehe Abbildung 4.3). Sie werden von Gemeinden oder Kantonalkirchen auch eifrig benutzt. Die Durchsicht der Logos der verschiedenen Gemeinden und Kantonalkirchen macht jedoch deutlich, wie unglaublich gross die Vielfalt der Stile und Darstellungsformen ist. Die reformierten Kirchen haben – es könnte nicht offensichtlicher sein – weder einen gemeinsamen Namen noch einen gemeinsamen grafischen Auftritt, und man kann sich die Frage stellen, ob ein solcher nicht sinnvoll wäre:

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Abbildung 4.3 Logos einiger Kantonalkirchen



Quelle: Kantonalkirchen, zusammengestellt im Observatoire des Religions en Suisse.

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

Ich finde es natürlich katastrophal, dass bei uns jede Kirchgemeinde ihr eigenes Erscheinungsbild haben kann. Das Allerwenigste wäre, dass wir so wie Kantonalbanken im Erscheinungsbild ein gleiches Familiendesign hätten. Es beginnt schon mit den Namen. Die eine Kirche nennt sich evangelisch, die andere nur noch reformiert und die andere noch evangelisch-reformiert. (Interview D. Weiss)¹⁴⁶

Kommunikationskampagnen

Eine nochmals andere Möglichkeit besteht in der Kommunikation mittels *Kampagnen*. Da dies ein für die reformierten Kirchen noch relativ neues Kommunikationsmittel zu sein scheint, räumen wir dem Thema etwas mehr Platz ein. Die Kampagnen unterscheiden sich stark in Zielsetzung, Form und Ergebnissen. Sie werden hier chronologisch dargestellt.

«Selber denken. Die Reformierten» war eine Plakataktion, die vom 4. bis 17. Dezember 2000 stattfand und von den Reformierten Medien initiiert wurde (Abbildung 4.4).¹⁴⁷ Die vier Plakate fragen nach Zukunft, Schöpfung, Toleranz und Respekt und geben zur Antwort: «Selber denken. Die Reformierten». Ziel der Kampagne war es, die Reformierten ins Gespräch zu bringen. An dieser als Pilotprojekt konzipierten Imagekampagne nahmen die Landeskirchen Aargau, Appenzell, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Obwalden, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn und Zug teil. Trotz einer frühen Zusage zogen Graubünden und Zürich sich später vom Projekt zurück. Kurz vor dem Start meldete sich auch noch der SEK mit der Bitte, das Ganze wieder abzublasen – aus ökumenischen Gründen.

Die Kampagne «Was glauben Sie eigentlich?» (2002) war ein partizipatives Event (Abbildung 4.5). Die Berner reformierte Monatszeitung «Saemann» startete im Herbst 2002 eine breite Umfrage.¹⁴⁸ Sie lud «Menschen ein, über den Grund ihres Daseins und ihre Lebensziele nachzudenken und dies zur Sprache zu bringen. Welche Hoffnungen, Erfahrungen, Träume und Visionen bewegen und prägen Menschen? Was hilft ihnen, in schwierigen Situa-

¹⁴⁶ Siehe auch Meier und Senz 2001: 5. Ein Gesprächspartner hat die Wichtigkeit eines einheitlichen grafischen Erscheinungsbildes in Frage gestellt: Die finanziellen und Energiekosten seien zu hoch.

¹⁴⁷ Meier und Senz 2001.

¹⁴⁸ Der Impuls war die 1993 erschienene religionssoziologische Studie *Jede(r) ein Sonderfall?* (Campiche und Dubach 1992), welche die aktuelle schweizerische Religiositätsform als «Patchwork-Religiosität» beschrieb, und die Kampagne der deutschen Zeitung «Publik-Forum», bei der die Leser/-innen ihr eigenes Bekenntnis formulieren konnten.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Abbildung 4.4 Kampagne «Selber denken. Die Reformierten», Deutschschweiz 2000



Quelle: Reformierte Medien, © Wirz 2000.

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

tionen nicht im Bodenlosen zu versinken?».¹⁴⁹ Über die Kampagne wurde durch Plakate, Internetseite und Zeitungsartikel informiert; zusätzlich organisierte der «Saemann» eine Ausstellung in der Offenen Heiliggeistkirche in Bern. Die Antworten wurden zum Teil in der Zeitung und auf dem Internet publiziert; bis Juni 2003 kamen so 462 Briefe, Faxe oder E-Mails mit Antworten auf die Frage «Was glauben Sie eigentlich?» zusammen. Die Antworten wurden im Rahmen einer wissenschaftlichen Masterarbeit inhaltsanalytisch ausgewertet (Eugster 2005: 17–20).

Abbildung 4.5 Kampagne «Was glauben Sie eigentlich?», Bern 2002



Quelle: © Saemann, Bern 2002.

Die *Finanzierungskampagne in Genf* war eher eine nach innen ausgerichtete Informationskampagne als eine eigentliche Öffentlichkeitskampagne (Abbildung 4.6). Es handelte sich um vier Prospekte, die auf die Gesamtkosten der kirchlichen Handlungen (Taufe, Hochzeit, Beerdigung, Seelsorge) aufmerksam machen wollten. Sie wurden von den Pfarrpersonen den Menschen gegeben, die sich an die Eglise protestante de Genève über eine solche Dienst-

¹⁴⁹ Infos zur Mitschreibaktion, Saemann-Internetseite <http://www.saemann.ch/saeaktion.html>. Stand 30. November 2009.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

leistung richteten. Sie nennen den Preis jeder Handlung und beinhalten einen Einzahlungsschein.

Abbildung 4.6 Finanzierungskampagne, Genf 2003



Quelle: © Etienne & Etienne, Genève 2003.

Das «Weihnachtsprojekt der Basler Kirchen» war ein ökumenisches Event, das von der Evangelisch-reformierten und der Römisch-katholischen Kirche, später dann auch von der Christkatholischen Kirche und der Evangelischen Allianz, 2002 bis 2006 durchgeführt wurde. Ziel war es, die Kirchen und den religiösen Aspekt des Weihnachtsfests im Rahmen des Events «Weihnachtstadt Basel» sichtbar zu machen. Die Menschen, die ihre Weihnachtseinkäufe tätigten, sollten «auf eine entsprechende Art mit der Weihnachtsbotschaft und den Kirchen als Einrichtungen, welche die Kunde davon in dieser Zeit weitertragen, konfrontiert werden» (Pfister 2006: 248). Diverse Aktivitäten fanden um die Clarakirche statt: Aufstellung von Krippenfiguren, Weihnachtskonzerte, Sprayworkshop, Wettbewerbe, usw. (Pfister 2006).

Die Kampagne «Ist Luxus/Partys/Karriere/Power alles, was Sie glauben?» wurde 2005 von den Reformierten Kirchen der Nordwestschweiz (BL, BS, AG, SO) organisiert (Abbildung 4.7). Es handelte sich um fünf Plakate, die ein dem jeweiligen Thema (Luxus, Party, Karriere etc.) entsprechendes Kleidungsstück in der Form eines Kreuzes zeigten. Im Rahmen der Plakataktion wurden Predigten und Veranstaltungen gehalten, die die Themen der Kampagne diskutierten.¹⁵⁰

¹⁵⁰ Die Basler Gellertkirche organisierte im September 2005 eine vierteilige Predigt-Reihe (Partys, Luxus, Power, Fussball). In der Kirchgemeinde Allschwil fanden vier

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

Abbildung 4.7 Kampagne «Ist das alles, woran Sie glauben?», Reformierte Kirchen der Nordwestschweiz 2005



Quelle: © Wirz 2005.

Die Kampagne *Credo 08* (jetzt in «Credo und Du» umbenannt) ist eine Kampagne, die gleichzeitig mit der Fussball-Europameisterschaft «Euro 08» begann (Abbildung 4.8 und 4.9). Damit wollte die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt «ihren Mitgliedern und einer breiten Öffentlichkeit mit einer vierteiligen Kampagne [zeigen], wer sie ist, worauf ihre Überzeugung und ihre Glaubensbotschaft basieren und wie sie in der Region präsent ist und wirkt»¹⁵¹. Die erste Phase war ein achtwöchiger «Bibelparcours» (September-Oktober 2008), «auf dem Kirchgemeinden und Fachstellen in Wochenaktionen ihre Kirchen und Gebäude mit biblischen Geschichten in Zusammenhang brachten»¹⁵². Dann folgte im November 2008 die Veröffentlichung des «Basler Gebetsbuches», das Beiträge von Baslern und Baslerinnen beinhaltet. Die dritte Phase, die von Dezember 2008 bis November 2009 stattfand, bildete die «Beitrittskampagne», die mit der Inverkehrsetzung des «Kirchentrams» sichtbar gemacht wurde. In der letzten Phase (im Rahmen des Calvin-Jahres 2009) wurden Glaubenskurse in den Gemeinden organisiert.

Veranstaltungen mit dem Theologen Joseph Imbach statt (Power, Karriere, Luxus, Partys).

¹⁵¹ www.credo-bs.ch (26.05.2009)

¹⁵² www.credo-bs.ch (26.05.2009)

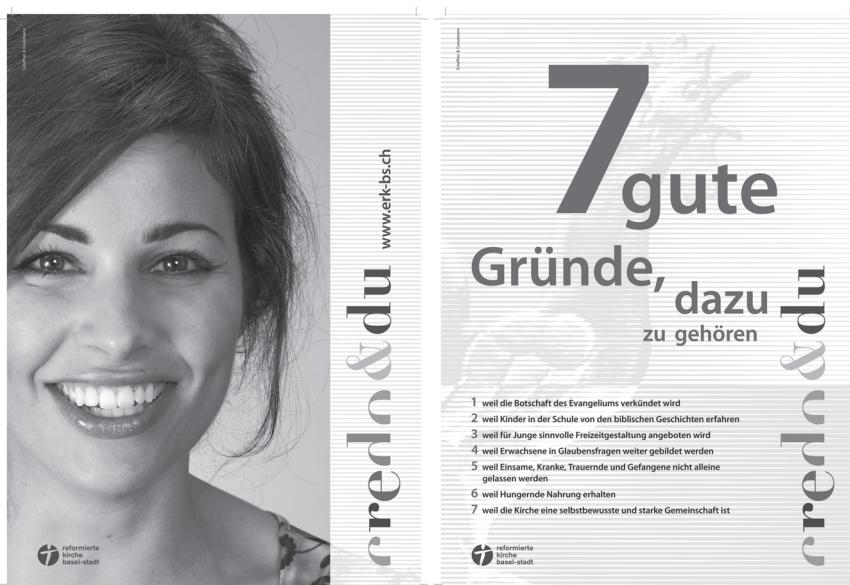
4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Abbildung 4.8 Kampagne «Credo 08», Basel-Stadt 2008–2009: Kirchentram



Quelle: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt,
© Schaffner & Conzelmann 2009.

Abbildung 4.9 Kampagne «Credo 08», Basel-Stadt 2008–2009: Plakat



Quelle: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt,
© Schaffner & Conzelmann 2009.

4.6 Modernisierung der Öffentlichkeitsarbeit

Schliesslich hat die EERV 2008 eine Kommunikationskampagne lanciert, um Freiwillige zu finden und ihre Identität zu profilieren. Die Kampagne «Relève 09. Des valeurs à vivre» besteht aus einem Präsentationsfilm, der auf der Internetseite und als DVD veröffentlicht wurde, und aus einer Broschüre, in der sich verschiedene Freiwillige vorstellen (EERV 2008b und Frey 2008).

Formal interessant an den meisten dieser Kampagnen ist, dass die Form der Frage überwiegt. Die Reformierten sagen nicht etwa, was sie selbst glauben. Vielmehr fragen sie die Leute, was diese «eigentlich glauben», sie möchten von den Menschen wissen, ob Karriere, Partys, Fussball, usw., alles seien, was ihnen wichtig sei. Sie fragen die Individuen auf der Strasse, was es mit Respekt, Schöpfung, Toleranz, Zukunft auf sich hat. Der Befund kann verschieden interpretiert werden. Vielleicht möchten die Reformierten die Personen dazu anregen, sich «grundlegende» religiöse Fragen zu stellen. Eine weniger wohlwollende Interpretation könnte lauten, dass die Reformierten deshalb Fragen stellen, weil sie in der Tat selbst keine Antworten haben.¹⁵³

Zweitens können wir an der Kampagne «Selber denken» beispielhaft die organisatorischen Probleme erkennen, die sich für eine stärkere Profilierung der Reformierten auf überkantonaler Ebene ergeben. Sobald die reformierten Kirchen versuchen, sich zu profilieren, entstehen sofort interne Widerstände aufgrund der Weigerung, sich von anderen Glaubensgemeinschaften abzugrenzen:

«Selber denken. Die Reformierten» wurde von verschiedenen Kirchenleitungen als antiökumenisch oder antikatholisch empfunden – oder man befürchtete entsprechende Echos in der Öffentlichkeit. (Meier und Senz 2001: 11)

Ausserdem treffen wir auf die Schwierigkeiten der Reformierten, gemeinsam zu handeln. An dem von den Reformierten Medien vorbereiteten Projekt haben letztlich nur acht der fünfzehn deutschschweizerischen Kirchen teil-

¹⁵³ Dass diese Interpretation nicht völlig falsch sein kann, legt etwa folgendes Zitat nahe. In einem grundlegenden Papier zum reformierten Gottesdienst fragt sich Thomas Bornhauser (2005: 24), was denn der reformierte Gottesdienst eigentlich verkündigen solle – und er kommt zu keiner klaren Antwort: «In den Gottesdiensten soll Verkündigung geschehen, und zwar so, dass sie relevant ist für das Alltagsleben. Aber was ist Gegenstand dieser Verkündigung? Das ist offen. Denn eine Ineinsetzung der Bibel mit Gottes Wort, wie sie zu Zwinglis Zeiten noch selbstverständlich war, würde heute von den meisten Kirchengliedern als Biblizismus verworfen. Was soll dann verkündigt werden? Die Bibel als Gegenstand historisch-kritischer Forschung? Wird das lebensrelevant? Oder gar nicht die Bibel? Ist das dann noch reformiert?» Wenn die Reformierten in der Tat gar kein «Produkt» mehr haben, so wird alles Marketing der Welt ihnen nichts nützen.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

genommen. Ausserdem wurde die Zusammenarbeit der Kantonalkirchen ohne Beteiligung des SEK durchgeführt – prompt sprach sich dieser dann auch gegen das Projekt aus. Die Kampagne für das Theologiestudium (siehe Abschnitt 4.4, S. 124 ff.) fand eine breitere Zustimmung in den Kantonalkirchen – aber auch sie wurde am SEK vorbei durchgeführt. In der Zukunft werden sich die Reformierten überlegen müssen, ob sie ihre Öffentlichkeitsarbeit nicht durch bessere Koordination und Aufgabenzuteilung sehr viel effizienter durchführen müssten.

4.7 Modernisierung des Managements

— Einzug modernen Managements

Noch vor einigen Jahrzehnten wäre eine Management-Theorie der Kirche schwer vorstellbar gewesen. Pfarrer wurden in Theologie ausgebildet und betreuten anschliessend eine Gemeinde weitgehend auf eigene Faust. Sie gingen gesellschaftlich wohlbekannten und relativ gut definierten Tätigkeiten (Predigt, Seelsorge, Unterricht) nach. Sie führten sich selbst.

Das hat sich aus verschiedenen Gründen geändert. Die Programme der Kirchen sind vielfältiger geworden, die Organisationsstrukturen komplexer; es kommt zu immer mehr Teamarbeit; gut ausgebildete Sozialdiakone/-innen sind auf den Plan getreten und wollen (oder sollen) mit den Pfarrpersonen und Laien zusammenarbeiten. Immer mehr setzt sich so die Einsicht durch, dass Kirchen als spezielle Arten von Non-Profit-Organisationen anzusehen sind, die sich in einer komplexen gesellschaftlichen Umwelt und in Konkurrenz zu verschiedenen anderen sozialen Akteuren behaupten müssen. Das können sie nur, wenn sie über ein modernes, Effizienz und Effektivität garantierendes Management verfügen. In allen Kantonalkirchen ist daher zu beobachten, dass Instrumente und Verfahrensweisen aus modernen Managementwissenschaften übernommen und angewendet werden.¹⁵⁴ Sie stellen Unternehmensberater/-innen an, setzen auf mehr Ziel- und Leistungsorientierung ihrer Mitarbeitenden, führen systematisch Stellenbeschriebe, Mitarbeitergespräche und -evaluationen ein, definieren Zielgruppen, setzen auf Marketing usw. (z. B. Ramelet 2002: 19; Meier 2006; Bader 2008: 8).¹⁵⁵

¹⁵⁴ Dies kann allerdings Spannungen innerhalb der kirchlichen Strukturen und der Teams verursachen: Manche Mitarbeitenden bedauern es, dass die Kirche ein Unternehmen geworden sei (Interview S. Bimpag).

¹⁵⁵ Innerhalb der EKD scheint ein ähnlicher Prozess im Gang zu sein: «Unternehmerische, betriebswirtschaftliche und marketingorientierte Methoden und Einsichten wer-

4.7 Modernisierung des Managements

— Willensbildung und Führung

Eine erste Frage betrifft die «Führung» oder «Leitung» der Gemeinde. In vielen Kantonalkirchen und Gemeinden taucht die Frage auf, «wer eigentlich die Gemeinde leitet» (Interview U. Meier).

Abgesehen von der Stimmrechtsfrage, taucht in den Visitationsgesprächen mit den Kirchenpflegen immer wieder das Wort Gemeinleitung auf, obwohl es in unserer Kirche den Begriff so nicht gibt. Wer leitet eigentlich die Gemeinde? In der Praxis finden es manche Kirchenpflegen schwierig, ihre Führungsfunktion wahrzunehmen. Wie weit haben sie das Recht, der Pfarrerin etwas vorzuschreiben oder zu verbieten? Dürfen sie Sitzungen ohne die Pfarrer machen? In der Mehrheit der Kirchgemeinden funktioniert die gemeinsame Leitung auf pragmatische Weise leidlich bis gut. Aber die fehlende Klarheit macht die Arbeit für alle Beteiligten oft mühsamer als nötig und führt im schlimmsten Fall zu langwierigen Konflikten. (Ev.-ref. Kirche BL 1996: 46)

Die Frage der Führung in der Gemeinde wird von den verschiedenen Kantonalkirchen unterschiedlich beantwortet. Im Kanton Bern etwa ist der Pfarrer für theologische Fragen zuständig, während die «lokal kirchenpolitischen und teamrelevanten Entscheidungen[...] jedoch in jedem Fall beim Kirchgemeinderat [liegen]». (Reformierte Kirchen BEJUSO 2005: 5). Im Kanton Aargau ist dagegen eine sogenannte Partnerschaftliche Gemeinleitung eingeführt worden, welche von einer «gleichgewichtigen Leitungsverantwortung der drei Dienste Kirchenpflege, Pfarramt, diakonische Dienste» ausgeht (Reformierte Landeskirche AG 2002b: 8). Im Kanton VD ist die Frage der «théologie des ministères» noch ungelöst (EERV 2008a).

Neben der Frage, wer die Gemeinde leitet, ist auch die Frage des «Wie» wichtig. Hier versuchen verschiedene Kantonalkirchen, die Kirchgemeindeleitungen und -mitarbeitenden fortzubilden und so zu effizienterem und effektiverem Management zu kommen (u. a. VD, AG, BL, SG). Aus der Kantonalkirche SG wird hierzu positiv berichtet:

Dieses Programmgebiet [Mitarbeiter- und Zielorientierung] ist eines der Tätigkeitsfelder, in denen der Einfluss der kantonalkirchlichen Vision und die Umsetzung in Hilfestellungen für die Kirchgemeinden besonders wirksam wurden. Viele Kirchenvorsteherinnen haben den Wert eines zielorientierten Vorgehens und des möglichst optimalen Einsatzes der angestellten und freizeitlichen Mitarbeitenden, inbegriffen die Mitglieder der Kirchenvorsteherin, erkannt und in die Tat umgesetzt. (Kirchenrat SG 2008: 178)

den auch in den Kirchen aufgegriffen, gemäss dem paulinischen Grundsatz, alles zu prüfen und das Gute zu behalten (1. Thessalonicher 5,21).» (EKD 2006: 42)

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Ferner haben verschiedene Kirchen den sogenannten Sozialzeitausweis eingeführt. Hierbei handelt es sich um ein «Nachweisinstrument, um Freiwilligenarbeit sichtbar zu machen und ihr die Anerkennung zukommen zu lassen, die sie verdient».¹⁵⁶ Die Idee ist, die Freiwilligen zusätzlich zu motivieren und die geleistete Arbeit «sichtbar» zu machen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Kantonalkirchen und Gemeinden wohl noch auf einem Weg hin zu effizienterer Führung sind und im Moment jedenfalls keine schweizweit einheitliche Lösung im Entstehen ist.

Identifikation der Mitarbeitenden mit der Institution

Organisationen können langfristig nur erfolgreich sein, wenn ihre Mitarbeitenden – seien sie nun haupt- oder ehrenamtlich – sich genügend mit ihrem Organisationsziel und den Organisationsaktivitäten identifizieren. In den reformierten Kirchen findet sich jedoch manchmal eine ungenügende Identifikation mit der Institution der Kirche (Müller und Gerster 2006: 234). Kirchenratspräsident Ruedi Reich beschreibt die Situation in der Zürcher Landeskirche mit folgenden Worten:

Viele Kirchenmitglieder, aber auch professionelle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben oft ein gebrochenes Verhältnis zur Institution. Man sagt, allgemeinem Trend entsprechend, sie sei nicht wichtig oder man profiliert sich gar auf deren Kosten: Die Kirche ist veraltet, aber ich, Pfarrer XY, habe neue Ideen. Aber ohne die Institution kommt am 25. des Monats der Lohn eben nicht für Pfarrer XY! und Pfarrer XY wird in der Öffentlichkeit so oder so auch als Exponent der Institution Kirche wahrgenommen. (Reich 2005: 3)

Das genau Gleiche konstatiert Synodalratspräsident Gabriel Bader im Kanton Neuenburg:

L'autre point constaté est la fragilité de l'identification des professionnels à l'EREN [Eglise Réformée Evangelique du canton de Neuchâtel]. Le travail est souvent de qualité, mais ils le font au nom d'une identification qui dépasse l'institution. L'institution est un pis-aller qui, accessoirement, leur fournit un salaire. Mais l'idée que leur plaisir de travailler dit quelque chose de la santé de l'EREN leur échappe dans la majorité des cas. (Bader 2008: 19)¹⁵⁷

¹⁵⁶ <http://www.sozialzeitausweis.ch>

¹⁵⁷ Im Tessin wird eine Spannung zwischen Gemeinden und Kantonalkirche identifiziert: «Ich spüre manchmal, dass sich die Gemeinden nicht sehr mit der Kantonalkirche identifizieren. Sie sind ihre Kirchgemeinde. Jede ist in sich abgeschlossen. Wir als Kantonalkirchen sind so etwas wie ein Überbau, der vielleicht sowieso nichts nützt.» (Interview M. Bianchi)

4.7 Modernisierung des Managements

Auch wenn die geringe Identifikation mit der Institution etwas «traditionell Reformiertes» ist, erweist sie sich für die Kirchen langfristig als schädlich. Verschiedene Autoren empfehlen daher, Prozesse der «corporate identity» einzuleiten. Gabriel Bader etwa fordert, die Mitarbeiter müssten verstehen, dass sie die «ersten Multiplikatoren» im Dienste der EREN seien (Bader 2008: 5). Wie aber soll es zu einer höheren Identifikation der Mitarbeitenden kommen? An dieser Stelle nennen verschiedene Interviewte monetäre und nichtmonetäre Anreizsysteme (z. B. Wertschätzung, realistische, gemeinsam ausgearbeitete Zielvorgaben) und gezielte Weiterbildung.

— Unternehmenskultur und positive Mentalität

Zum Personalwesen gehört auch, die Motivation und Emotion des Personals zu berücksichtigen (Schwarz et al. 2005: 161 ff.). Organisationen müssen versuchen, ihr Personal langfristig zufriedenzustellen und mit einer grundsätzlich positiven Einstellung zu ihrer Tätigkeit auszustatten. Hierdurch wird die Organisation in einem umfassenden Sinn produktiver und attraktiver. In den Kirchenleitungen ist vielen bewusst, dass die sinkenden Mitgliederzahlen und die abnehmende kirchliche Praxis in der Bevölkerung leicht zu einer negativen Stimmung bei den Mitarbeitenden führen können. Resignation, Frustration, Verlustorientierung können sich breit machen und so die reformierte Identität schwächen. In einem Bericht über die Gemeinden des Zürcher Stadtverbandes ist etwa zu lesen:

Die Kirchenpfleger bedauern den hohen Mitgliederschwund und die Tatsache, dass sich junge Erwachsene ohne Kinder kaum für das kirchliche Angebot interessieren und sich die Leute allgemein immer weniger binden. Die Jungen laufen zu Freikirchen über, die Anzahl der Freiwilligen sinkt und der Kirchengemeinde nahe stehende Vereine lösen sich auf. Das Bedauern kippt zuweilen auch in Frustration um. (Landert und Brägger 2009: 34).

Die Lösung des Problems – so lassen verschiedene unserer Gesprächspartner durchblicken – besteht unter anderem darin, nicht verlust-, sondern gewinnorientiert zu denken.¹⁵⁸ So schreibt Rudi Reich:

¹⁵⁸ Auf Austritte, abnehmende Mitgliedschaftszahlen und abnehmende Nachfrage nach Kasualien angesprochen, antwortet ein Kirchenratspräsident im Interview folgendermassen: «Das sind die Tatsachen, man kann in Depressionen versinken oder mit den Realitäten leben, das ist so. [...] Jetzt muss ich sagen, ja gut, meine Aufgabe ist nicht, die Welt zu retten, das macht der liebe Gott, aber meine Aufgabe ist es, ein Angebot zu machen, das für möglichst viele Menschen relevant ist unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen. Und wenn ich nur der vergangenen Grösse nachtrauere, natürlich werde ich dann depressiv, aber es nützt nichts.»

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Und dies, die Fröhlichkeit und Gelassenheit, ist mir das Wichtigste: Ganz engagiert sein und zugleich wissen, dass alles Große einfach ist und dass Gott allein dafür verantwortlich ist. Nur dies führt von der belastenden Überlastung der kirchlich Mitarbeitenden zur motivierenden Gelassenheit. (Reich 2005: 10)

Während es Zürich noch recht gut geht und eine heitere Gelassenheit durchaus angebracht sein mag, stellen die Verantwortlichen in «kirchlichen Krisengebieten» ihre positive Mentalität in sehr viel dramatischerer Art dar. Lukas Kundert aus Basel-Stadt sagt es in prophetischer Manier:

Die Basler Kirche ist eine selbstbewusste und starke Kirche, sie wird florieren. Die Basler Kirche ist eine traditionsreiche Kirche, eine selbstbewusste Kirche – und sie ist eine Kirche, die Kraft hat und blüht. Sie wird künftig noch mehr florieren. Sie wird nicht in absoluten Zahlen an Mitgliedern wachsen, im Gegenteil. Sie wird aber im zentralen Bereich des kirchlichen Lebens wachsen, im Gottesdienst. (Kundert 2007b: 1)

Und die EPG, deren zukünftige finanzielle Lage völlig ungewiss ist, beteuert, nicht weniger dramatisch:

Dans cette nouvelle situation, la foi chrétienne, les Eglises ont-elles un avenir? OUI, car Dieu nous aime et aime le monde tel qu'il est. OUI, car nous croyons que le message du Christ n'a pas besoin de l'autorité de la tradition et de l'appui des pouvoirs pour subsister, retentir et être entendu. OUI, car les chrétiens se trouvent ainsi ramenés sur la voie étroite et missionnaire des origines, celle d'une communauté d'hommes et de femmes de foi, libres et responsables, conscients des risques et des chances de leur adhésion au message du Christ. (EPG 2005)

Es kommt nicht von ungefähr, dass im letzten Zitat die urchristliche Gemeinde auftaucht. In Genf, dem einstigen «Rom der Protestanten» machen die Reformierten nurmehr 13,5 % der Einwohner aus,¹⁵⁹ und sowohl die EPG als auch die EELG befinden sich in äusserst schwierigen finanziellen Situationen (Interviews G. Bolay und C. Monnot). In diesen Notlagen wird das, was die christliche Botschaft seit jeher zentral auszeichnete, wieder aktuell: die Hoffnung in scheinbar auswegloser Situation. Das kontrafaktische Bekräftigen des Glaubens in einer Welt, die dazu eigentlich keinerlei Anlass gibt.

Kann man sich eine positive Mentalität einfach zulegen? Genügt es, mit positivem Denken einfach anzufangen? Zwei äusserst interessante Befunde zu diesem Thema lassen sich dem Visitationsbericht von St. Gallen 2007 entnehmen. Der Bericht zeigt und belegt statistisch, dass die Mentalität nicht so

¹⁵⁹ Gemäss Volkszählung 2000, siehe Bovay 2004: 111.

4.7 Modernisierung des Managements

sehr von persönlichen Eigenschaften der Mitarbeitenden, sondern vielmehr von einer klaren Strategie und von strukturellen Gegebenheiten abhängen. Erstens: Gemeinden, welche auf einen grösseren Pool von Mitarbeitenden zurückgreifen können, entwickeln oft eine Dynamik, welche zu einer positiveren Mentalität und mehr Optimismus führt. In Einzelpfarrämtern herrschen häufiger Verlustorientierung und Frustration (Kirchenrat SG 2008: 67). Zweitens: Der Optimismus in den St. Galler Gemeinden ist zwischen 2001 und 2007 im Schnitt gewachsen. Gemäss Visitationsbericht (und mit Daten belegt) sind die Gemeinden insgesamt von einer «Verlustorientierung» zu einem «viel stärker positiven Ansatz gekommen». Dies sei, so der Bericht, nicht zuletzt auf die klaren Ziele und die Gesamtstrategie der St. Galer Kirche zurückzuführen (Kirchenrat SG 2008: 67).

— Planung/Controlling/Qualitätssicherung

Die Kantonalkirchen und Gemeinden müssen – wie alle Non-Profit-Organisationen – planen, die notwendigen Informationen für ihre Aktivitäten sammeln (Controlling) und insgesamt die Qualität ihrer Leistungen sichern. Auch in dieser Hinsicht lässt sich ein mehr oder weniger schnelles Aufnehmen der allgemeinen Managementtechniken innerhalb der Kirchen beobachten. Es wimmelt förmlich von Leitbildern, Strategien, SWOT-, Ist-, GAP-, Umfeldanalysen, Sozialbilanzen, Umfragen zur Mitarbeiter- und Mitgliederzufriedenheit, Analysen der Organisationskultur usw.

Es sind gerade diese Studien und internen Analysen, auf die wir uns (neben den Interviews und der wissenschaftlichen Literatur) hauptsächlich stützen. Interessanterweise gibt es in den reformierten Kirchen seit je ein Mittel der Planung/Controlling/Qualitätssicherung: die Visitation. Diese wird oft fortgeführt, wobei das moderne Managementwissen mehr oder weniger stark aufgenommen wird (ein schönes Beispiel: der St. Galler Visitationsbericht, der im Wesentlichen die Form einer SWOT-Analyse annimmt). Erneut müssen wir auf die sehr unterschiedliche Qualität dieser Planungs-, Controllings- und Qualitätssicherungsmassnahmen in den Kantonalkirchen hinweisen. Und erneut gilt: Ein Lernen voneinander wäre vielerorts hilfreich.

— Innovation

Verschiedene Kantonalkirchen weisen überdies darauf hin, dass die Kirchen ganz generell in einen Zustand der ständigen Innovation hinüberwechseln müssen (Interview D. Weder). Es genügt mit anderen Worten nicht, die «richtige Gottesdienstform» zu finden. Vielmehr müssen die Kirchen sich – wie alle NPO-Organisationen – als ständig wandelbare und auf «Märkten» agierende NPO-Organisationen auffassen. Dies bedeutet: zu ständiger Innovation

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

bereit zu sein. Im Prinzip müsste eine Kirche, die sich als «semper reformanda» bezeichnet, hier wenig Berührungsängste kennen. In der Praxis stehen der Dauerinnovation jedoch meist wichtige Hindernisse entgegen.¹⁶⁰

4.8 Reorganisation der Strukturen

Die Megatrends führen insgesamt – wie oben gezeigt – zu niedrigeren Mitgliederzahlen, abnehmender Beteiligung und reduzierter Finanzkraft. Diesen neuen Verhältnissen müssen auch die Strukturen der Kirchen angepasst werden – nur wie?

— Linearer oder strategischer Abbau

Eine der Möglichkeiten besteht darin, die Strukturen insgesamt unverändert zu belassen, aber die in ihnen verwendeten Ressourcen linear, d. h. zum Beispiel den Mitgliederzahlen entsprechend, herunterzufahren. Bei einer konstant bleibenden Anzahl von Gemeinden und Gottesdienstorten kann dies dann etwa dazu führen, dass in vielen Gemeinden statt 100 % Pfarrstellen nur noch 80 %, 60 % oder gar nur mehr 40 % Pfarrstellen zur Verfügung stehen. Ein solcher linearer Abbau hat Vorteile. Er wirkt gerecht und er ist politisch relativ leicht durchzusetzen. Dem stehen jedoch sehr gewichtige Nachteile gegenüber:

Nehmen die Teilzeitpensen bei sinkenden Mitgliederzahlen weiter ab, folgt eine weitere Konzentration auf bloss noch traditionelle Gottesdienste und Amtshandlungen; das sieht man in anderen Kantonen. Pfarrpersonen mit kleinen Pensen kommen oft nur noch für Dienstverrichtungen ins Dorf. Längerfristig drohen auf diesem Weg in ländlichen Gebieten ganze Landschaften von kleinen und kleinsten, finanziell zunehmend eingeschränkten und durch ein Teilzeitpensum betreuten Kerngemeinden. Abnehmende Mitgliederzahlen und die zunehmende Überalte-

¹⁶⁰ Eine Massnahme der EKD, um diese Hindernisse auszuschalten, ist die sogenannte Umkehrung der Begründungspflicht: «Nicht mehr die lange oder gute Tradition einer Aufgabe ist ausschlaggebend, sondern die zukünftige Bedeutung. Bei jeder finanziellen Unterstützung durch die EKD muss die Frage überzeugend beantwortet werden können, ob es für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland von herausragender Bedeutung sei, diese Aufgabe fortzusetzen. Was würde der evangelischen Kirche fehlen, wenn es diese Aufgabe nicht mehr gäbe? Dieses Kriterium führt in allen Bereichen der EKD zu einer generellen Überprüfung der Aufgaben und Unterstützungen.» (EKD 2006: 42)

4.8 Reorganisation der Strukturen

rung geben ihnen das Gefühl eines «verlorenen Häufleins». Sie verlieren, zumal für jüngere Leute, ständig weiter an Attraktivität – schleichende Selbstzerstörung der Landeskirche in diesen Regionen. (Kirchenrat SG 2008: 135)

Um eine solche «Atomisierung» von Pfarrstellen und das Auftreten von «verlorenen Häuflein» zu vermeiden, versuchen viele Kantonalkirchen, den linearen Abbau zu vermeiden. Vielmehr versuchen sie, strategisch und zukunftsweisend Schwerpunkte zu setzen. Ein schönes Beispiel ist etwa die grosse Strukturreform im Kanton Waadt:

Les économies demandées [23 postes de l'effectif global des postes de l'EERV] auraient pu être réalisées simplement par des coupes linéaires en regroupant des paroisses notamment trop petites et surdotées en force ministérielle. Le Conseil Synodal voulut profiter de ce motif d'économie pour s'engager dans une approche d'une toute autre ampleur: il proposa au Synode une vaste démarche de modernisation de l'EERV visant non seulement à atteindre l'objectif d'économie qui lui avait été fixé, mais encore à modifier les structures et l'organisation de l'EERV pour lui permettre d'être mieux Eglise dans le monde d'aujourd'hui. (Ramelet 2002: 5)

Ganz ähnlich argumentieren die Verantwortlichen in Basel-Stadt:

Von Anfang an war der Kirchenrat entschlossen – und er hat bereits nach den ersten Informationen, die er der Synode dazu machen konnte, ihre Zustimmung gespürt –, die sich aus der Entwicklung des Mitgliederbestands und der daraus folgenden Reduktion der Einnahmen ergebenden Einschränkungen nicht einfach unter das Vorzeichen des Abbaus und des Sparendes zu stellen. Die Änderungen, auf die wir uns einzustellen haben, rufen danach, Wesen und Dienst der reformierten Kirche im Kanton Basel-Stadt und in der Region zu überdenken; sie sind eine Herausforderung und auch eine Chance, schwerfällige Strukturen aufzugeben oder anzupassen, die wesentlichen Aufgaben der Kirche zu definieren und konsequent zu verfolgen (Kirchenrat BS 2007a: 2).

Welche Möglichkeiten aber ergeben sich, wenn nicht einfach linear abgebaut werden soll? Wir gehen einige der wichtigsten durch.

Zusammenarbeit von Gemeinden;

— Stärkung der regionalen und kantonalen Ebene

Eine erste Idee besteht in der *Zusammenarbeit* verschiedener Gemeinden. Durch eine gewisse Zentralisierung von Aufgaben auf regionaler oder gar kantonaler Ebene wird Doppelarbeit vermieden und es entstehen Synergien. Auf diese Weise – so wenigstens die Theorie – werden Kräfte frei, welche zu einer höheren Qualität des Angebots führen und das je verschiedene Ansprüche von Zielgruppen ermöglichen.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

In Luzern, Graubünden oder Bern streben die Verantwortlichen vermehrt regionale und kantonale Zusammenarbeit an.¹⁶¹ Insbesondere Landkirchgemeinden müssten sich zunehmend um Zusammenarbeit bemühen, denn:

Die Pfarrperson kann [hier] lediglich die traditionellen pfarramtlichen Tätigkeiten wahrnehmen. Verglichen mit der Vielfalt der Tätigkeiten in den grösseren Nachbargemeinden wirkt das Programm reduziert. Für innovative Ideen stehen keine Ressourcen zur Verfügung. Das bedeutet, dass ohne neue Zusammenarbeitsformen mehr als ein Viertel der Kirchgemeinden auf eine reine «Versorgungskirche» reduziert werden. (Synodalrat BEJUSO 2007: 7)

Eine Regionalisierung des Angebots kann sich aber auch noch deshalb aufdrängen, weil sich die Individuen aufgrund steigender Mobilität und Individualisierung zunehmend weniger mit der Territorialgemeinde identifizieren.¹⁶²

Regionalisierung kann ganz verschiedene Formen annehmen. Sie kann stattfinden, wenn zwei oder mehr Gemeinden gemeinsam Konfirmandenklassen, Gottesdienste, diakonische Aktivitäten etc. durchführen. Hierfür können spezielle Ressourcen bereitgestellt und möglicherweise gemeinsam Personen angestellt werden. Eine zweite Möglichkeit der Regionalisierung besteht in der Absprache zwischen Gemeinden in Bezug auf inhaltliche Schwerpunkte. Wenn eine Gemeinde eine «Gospelkirche» aufzieht, wie in Gossau, so kann sie die diesbezüglichen Bedürfnisse einer ganzen Region abdecken (Interview D. Weder). Anstatt in jeder Stadtkirche das gleiche Programm anzubieten, kann jede Kirche ein ganz unterschiedliches Publikum ansprechen. Diese Form der Regionalisierung ist vor allem in Grossstädten sehr beliebt. In Genf finden wir ein Gesamtkonzept, welches auf Spezialisierung verschiedener Gottesdienstorte setzt: Im Espace Plainpalais werden Angebote für Jugendliche organisiert, im Espace Saint-Gervais werden Spir-

¹⁶¹ «Der Synodalrat setzt eine Arbeitsgruppe ein, welche die Möglichkeiten einer verstärkten regionalen bzw. kantonalen Zusammenarbeit prüfen und die Aufteilung der Aufgaben sowie der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel zwischen Kirchgemeinden und Kantonalkirche überprüfen soll.» (Synodalrat LU 2008: 23). «Und jetzt geht es einfach darum, (...) dass man regional besser zusammenarbeitet, dass man (...) nicht zuhinterst in einem Tal alleine mit seiner Pfarrperson mit 40 Stellenprozent arbeiten will, sondern dass man Regionaltäler bildet. Also das wird eine der grossen Herausforderungen sein, die wir jetzt am Angehen sind.» (Ein Kirchenratspräsident)

¹⁶² Interview C. Bandixen-Widmer, Kirchenrat SG 2008: 27, siehe auch oben, Abschnitt 2.2, S. 35 ff.

4.8 Reorganisation der Strukturen

tualität, Musik und Kultur gefördert. Im Espace Pâquis geht es um Solidarität, während das Espace Fusterie als offene Kirche bezeichnet wird (EPG 2005; Interviews S. Bimpage und G. Bolay). Eine ganz ähnliche Arbeitsteilung findet sich in Basel-Stadt.¹⁶³ Eine dritte Möglichkeit ist das Schaffen von regionalen oder kantonalen Angeboten mit grosser Ausstrahlung. Diese Angebote sollen dann die Bedürfnisse einer speziellen Zielgruppe in der ganzen Region oder dem ganzen Kanton abdecken. Beispiele wären die Bahnhofskirche im Hauptbahnhof Zürich für Mobile oder die streetchurch, ebenfalls in Zürich, für Jugendliche. Eine vierte Möglichkeit besteht im Schaffen von neuen Arbeitsstellen auf regionaler oder kantonaler Ebene, welche Bedürfnisse von Zielgruppen nicht selbst erfüllen, sondern wichtige Arbeitsbereiche in den Gemeinden speziell unterstützen sollen (z. B. Fachstellen für Jugendarbeit, Gemeindeentwicklung, Mitarbeiterförderung usw.).

Neben unbestreitbaren Vorteilen weisen Regionalisierungen jedoch auch Nachteile auf. Insbesondere ist die gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen Gemeinden sehr aufwändig und konfliktanfällig (Kirchenrat SG 2008: 88, Landert und Brägger 2008: 6).¹⁶⁴ Die kantonale Unterstützung von Gemeinden birgt oft das Problem, dass die grossen Unterschiede zwischen den Gemeinden vergessen werden: Kleine Gemeinden können die vielen gut gemeinten Rat- und Vorschläge der kantonalen Stellen rein ressourcenmässig gar nicht umsetzen. Bei ihnen führt die «Betreuung» daher eher zu einem schlechten Gewissen und Frustration.

¹⁶³ «Mit 18 Gottesdienstorten wird die Kirche feinmaschig präsent bleiben. Diese Gottesdienstorte werden allerdings jeweils ganz eigen profiliert. Wir stellen heute fest, dass die ERK BS über zwei Gottesdienstorte mit profiliert evangelikalem Charakter verfügt, dass sich aber die anderen Gottesdienstorte für Aussenstehende nicht gross unterscheiden. [...] Die Kirche bei der Uni wird noch viel stärker den Dialog mit den Naturwissenschaften suchen; die im von über 50 % Migranten bevölkerten Kleinbasel liegende Matthäuskirche wird ihren multikulturellen christlichen «Mitenand-Gottesdienst» weiterentwickeln können; an Orten, die bereits stark im Bereich der Familienarbeit sind, wird zusätzlich in diesen Bereich investiert; die Kathedralenarbeit am Münster wird weiter bevorzugt finanziert; die Elisabethenkirche, die erste «Offene Kirche» im deutschsprachigen Raum, wird weiterhin als ökumenisch geführte Offene Kirche weiter gefördert. Das sind die «Leuchtfeuer» der ERK BS.» (Kundert 2007b: 5)

¹⁶⁴ «In der Durchführung erweisen sich gemeinsame Anstellungen mehrerer Kirchgemeinden als strukturell sehr kompliziert und gremienintensiv. [...] Zudem zeigt es sich, dass solche Modelle konfliktanfällig sind. Es gibt immer wieder eine Schlüsselperson oder ein Gremium, die oder das mit dem einen oder anderen Projektelelement nicht einverstanden ist. In der Praxis hat jeder Partner eine Veto-Möglichkeit.» (Kirchenrat SG 2008: 88)

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

— Fusion von Kirchengemeinden

Eine sehr viel tiefergreifende Möglichkeit besteht in der *Fusion* von Gemeinden. Bei einer Fusion verschmelzen die beiden ehemals unabhängigen Gemeinden zu einer einzigen Organisation mit gemeinsamen Leitungsstrukturen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass auch die Gottesdienstorte zusammengelegt werden müssen – viele fusionierte Gemeinden unterhalten weiterhin mehrere Gottesdienstorte. Gemeindefusionen sind in den reformierten Kirchen der Schweiz allgegenwärtig. Im Kanton Waadt wurde 2000 die Zahl der Gemeinden von 158 auf 84 reduziert (Projekt «Eglise à venir», EERV 1998/1999). In Neuenburg reduzierte man im Jahre 2003 von 52 auf 12 Gemeinden. St. Gallen, Basel-Stadt, Luzern, Genf berichten alle von Gemeindefusionen. In St. Gallen besteht ein ausdrückliches Ziel darin, die kleinen ländlichen Gemeinden zu regionalen Kirchengemeinden zusammenzuführen. Und selbst in grossen, in vielem noch relativ traditionell funktionierenden Kirchen, wird immer stärker über Gemeindefusionen nachgedacht, so in Zürich (Interview C. Landert), Baselland oder Bern (Interview M. Christ).¹⁶⁵

Warum fusionieren so viele Gemeinden, welches sind die *Vorteile* eines solchen Vorgehens? Zunächst versprechen sich die betreffenden Gemeinden *Effizienzsteigerungen und Einsparungen*. Durch das Zusammensehen wird es einfacher, die Freiwilligen für die Besetzung der Ämter (vor allem: Kirchgemeinderat) zu finden. Der administrative Aufwand kann erheblich verringert werden (man macht nicht mehr alles doppelt). Schliesslich können auch Gottesdienste einfacher zusammengelegt werden, was zur Vermeidung von «Doppelarbeit» führt. Wenn ausserdem Kirchen abgegeben werden können, führt dies auch zu erheblichen finanziellen Einsparungen. Ein zweiter, mit dem ersten zusammenhängender Grund besteht im Erhalt einer *kritischen Masse* der Gemeinde. Durch Fusion und die damit einhergehenden Einsparungen werden Kräfte und Ressourcen frei, die dringend für wichtige Projekte benötigt werden. Die Gemeinden erhalten sich so ihre Handlungsfähigkeit, können zielgruppenspezifische Programmarbeit leisten, Angebote mit der erforderlichen Qualität bereitstellen, und sind in der Lage, Teams zusammenzustellen, in welchen normalerweise eine höhere Motivation herrscht als in Einzelpfarrämtern. So liest man etwa im St. Galler Visitationsbericht:

Dennoch muss sich unsere Kirche weiter verändern, namentlich durch weitere Stärkung der Programmarbeit. In den grösseren Gemeinden ist das mit den vorhandenen Mitteln und Strukturen möglich. Gefordert sind Qualität, Vielfalt und Innovation – basierend auf Klarheit über den Auftrag und das eigene Profil. Kleine

¹⁶⁵ Wiederum scheint es in Deutschland sehr ähnliche Entwicklungen zu geben (EKD 2006: 37).

4.8 Reorganisation der Strukturen

Gemeinden können solches ohne regionales Zusammengehen immer weniger leisten. Ohne strukturelle Massnahmen droht ihnen längerfristig eine schrumpfende, überalterte Kerngemeinde mit Teilzeitpfarramt, verbunden mit einem Rückzug auf wenige traditionelle Tätigkeiten. Wie die Visitation zeigt, muss das nicht sein. Der Bericht zeigt mit der Bildung regionaler Kirchengemeinden einen gangbaren Weg auch für diese Gemeinden. (Kirchenrat SG 2008: 7)

Und, in der Einschätzung der Sachlage sehr ähnlich, im Zürcher Stadtverband:

Mit Blick auf bereits heute sehr kleine Kirchengemeinden und weiter sinkende Mitgliederzahlen beurteilt sie die nachhaltige Finanzierung von 34 Kirchengemeinden als mittelfristig schwer leistbar. Auch kann sich die wünschbare verbesserte Professionalität im Dienst am Mitmenschen nicht einstellen, wenn sich in kleinen Gemeinden eher isoliert wirkende kirchliche Mitarbeitende zu sehr verzetteln. Den Kirchengemeinden wird daher empfohlen, basierend auf einer sorgfältigen Einschätzung von Finanzen und Liegenschaften und dem Blick über die eigenen Grenzen hinaus zu diskutieren, welches «Gesicht» (Aktivitätenprofil) sie ihrer Kirchengemeinde geben wollen und können. Der Zusammenschluss von jeweils zwei oder mehr Kirchengemeinden und die Verschmelzung der heute 34 auf etwa 20 oder sogar 15 Kirchengemeinden innerhalb von acht Jahren scheinen sachlich gerechtfertigt und eröffnen neue Handlungsspielräume. (Landert und Brägger 2008: 7)

Allein, Fusionen sind kein Allheilmittel. Sie führen auch zu ganz erheblichen Nachteilen. Ein erster Nachteil ist, dass sie oft nur gegen schwere Widerstände überhaupt durchgesetzt werden können. Sehr viele Kirchenratspräsidenten/-innen erzählen, wie schwierig es sei, Gemeindeleitungen von der Notwendigkeit der Fusion zu überzeugen (Interviews M. Christ und A. Reymond). Gemeinden wehren sich oft in hartnäckigster Weise. Das hat z. T. emotionale Gründe; die Gemeinden hängen an «ihrer» Kirche, «ihrem» Pfarrer, «ihrem» Gottesdienst (so ein Kirchenratspräsident). Zum anderen steckt auch ganz rationale Berechnung hinter der Weigerung. Wenn die Gemeinden fusioniert werden, überlegen die Gemeinden, wird es für die Kantonalkirchen sehr einfach, Pfarrstellenprozente und weitere Ressourcen einzusparen, so dass die Gemeinde unter dem Strich Ressourcen verliert. Ist dies der Fall, so ergeben sich für die Gemeinde nur Nachteile aus einer Fusion. Kirchengemeindepräsidenten/-innen, welche ihre Aufgabe ernst nehmen, werden solche Kürzungen natürlich vehement bekämpfen wollen und müssen. Diese Widerstände versuchen die Kantonalkirchen meist dadurch zu umgehen, dass sie die Gemeinden nicht zu Fusionen zwingen, sondern ihnen die Fusion auch aus inhaltlichen Gründen nahelegen, ihnen Garantien geben, dass hierbei nicht gespart werde und ihnen evtl. noch finanzielle Anreize für den Fall der Fusion versprechen (Interview D. Weder).

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Ein zweiter Nachteil besteht darin, dass die vormals vorhandenen kleineren Partnergemeinschaften nach der Fusion einfach zusammenbrechen können (Interview R. Reich) und dass die neuen fusionierten Gemeinden keine wirkliche eigene Identität entwickeln. Dies ist bei manchen Gemeinden in der Romandie geschehen:

C'est le fait que le ou les pasteur/s doit/-vent toujours courir à gauche ou à droite ... Et puis il n'y a plus de proximité. Le fait de faire des cultes dans tous les lieux de culte pose un problème. Les gens disent: «Finalement, il n'y a plus personne chez nous». (ein Gesprächspartner)

Und auch in einem anderen Kanton wurde das Problem bewusst:

Un autre aspect qui a été un peu sous-estimé – nous nous en sommes rendu compte dans le courant du projet – c'est qu'on a donné peu de possibilités aux nouvelles paroisses de retrouver une identité paroissiale, une identité communautaire. On leur a dit comment elles pouvaient se regrouper mais on n'a pas précisé comment elles allaient recréer des espaces communautaires, comment elles allaient retrouver le plaisir de se retrouver, le plaisir de faire des choses ensemble. Et puis nous nous sommes retrouvés à la fin de ce projet, avec des grandes paroisses qui n'avait pas beaucoup de raisons de se rassembler, pour le dire un peu schématiquement. Alors depuis nous avons beaucoup travaillé ces questions communautaires et bien sûr les questions de priorités. (Ein Gesprächspartner)

Freie Wahl der Kirchgemeinde

Eine weitere, sehr umstrittene Reaktionsweise besteht in der «freien Wahl der Kirchgemeinde». Traditionell stützen sich die reformierten Landeskirchen auf das sogenannte Territorialprinzip. Es besagt, dass eine reformierte Person in der Kirchgemeinde Mitglied ist, in welcher sie auch wohnt. Es ist zwar möglich, in einen Gottesdienst einer anderen Kirchgemeinde zu gehen (diese sind ja generell öffentlich). Es ist aber unmöglich, in einer anderen Gemeinde Kirchensteuern zu entrichten oder ein Amt einzunehmen.

Aufgrund der Megatrends steigender Mobilität, Individualisierung und Bildung von Lebensstil-Milieus wird das Territorialprinzip für die reformierten Kirchen jedoch zunehmend fragwürdig. Daher haben einige Kirchen (Basel-Stadt, Appenzell, Schaffhausen) das Territorialprinzip abgeschafft und die freie Wahl der Kirchgemeinde eingeführt.¹⁶⁶ Dies bringt verschiedene Vorteile (Interview C. Bandixen-Widmer):

¹⁶⁶ In Luzern und im Aargau überlegt man sich eine solche Massnahme. (Synodalrat LU 2008: 24; Interview C. Bandixen-Widmer). Im Weg stehen aber steuerrechtliche Probleme.

4.9 Umnutzung von Kirchen

- Die Kirchgemeinden könnten leichter Freiwillige finden, da sie diese auch in einem grösseren Einzugsgebiet und für ihre spezielle Ausrichtung suchen können. Wichtige Freiwillige können sich weiter in einer Kirchgemeinde engagieren, auch wenn sie in eine andere politische Gemeinde ziehen.
- Die Kirchgemeinden können sich besser auf spezielle inhaltliche Ausrichtungen konzentrieren.
- Personen, die von ihrer Kirchgemeinde enttäuscht sind, werden eher die Kirchgemeinde wechseln, als austreten.

Die freie Wahl der Kirchgemeinde ist jedoch in den reformierten Kirchen der Schweiz sehr umstritten und wird z. T. vehement abgelehnt. Insbesondere wird ein unguter Wettbewerb und ein grosser administrativer Mehraufwand befürchtet (Interview A. Zeller). Als besonders stossend sehen verschiedene Interviewpartner/-innen, dass es den reformierten Kirchen der Schweiz nicht gelungen ist, eine gemeinsame Lösung zu finden. Es sei für das Image der Reformierten generell schädlich, wenn sich solche wichtigen organisatorischen Fragen von Kanton zu Kanton unterscheiden (Interview U. Meier).

4.9 Umnutzung von Kirchen

Kirchenbauten sind eines der markantesten visuellen Symbole der Kirchgemeinden. Selbst distanzierte Kirchenmitglieder oder Konfessionslose hängen manchmal an «ihrer» Kirche – sie befürworten die Existenz des Kirchengebäudes, welches dem Gemeinde- oder Stadtbild sein spezifisches Gepräge gibt. Der Unterhalt der zum Teil (mehr-)hundertjährigen Gebäude verursacht andererseits aber hohe Kosten. In verschiedenen Ländern Europas sind Kirchen schon aus finanziellen Gründen geschlossen, vermietet oder gar abgerissen worden. In der Schweiz hat noch keine Gesamtdiskussion eingesetzt.

Aufgrund der deutlich abnehmenden Mitgliederzahlen werden viele Kirchenbauten kaum oder gar nicht mehr benutzt. Die Kirchen verfügen über mehr Liegenschaften als nötig. Die Kirche St. Jakob in Zürich ist ein sprechendes Beispiel für diese Entwicklung:

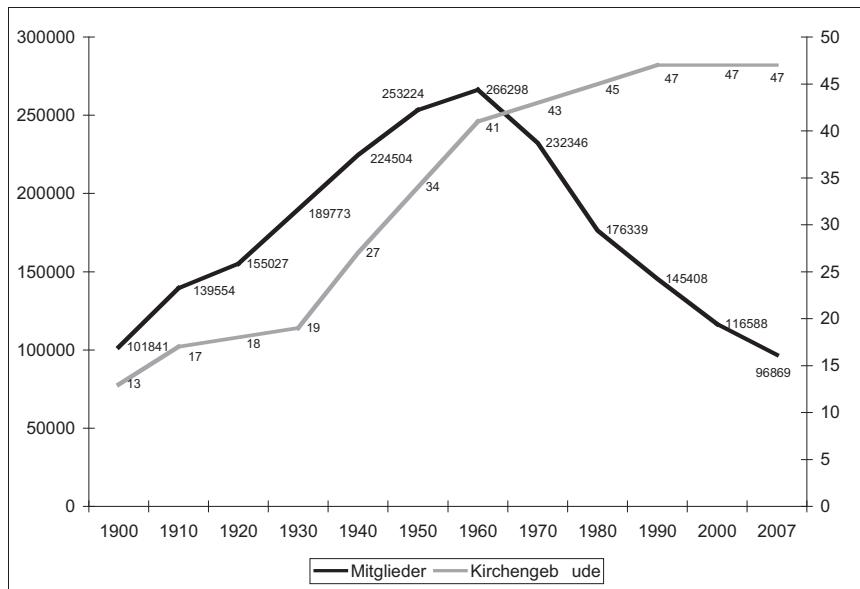
Die vor etwas mehr als 100 Jahren erbaute Kirche [...] wurde für eine Gemeinde mit 20000 Mitgliedern als Gottesdienstraum konzipiert; heute zählt dieselbe Gemeinde noch 2000 Mitglieder. (Sahli und Wüthrich 2007: 3–4)

In den Stadtzentren und in von nichtchristlichen Migranten/-innen bewohnten Quartieren sind solche Situationen immer häufiger. Bis in die 1970er

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Jahre wurden dennoch in Basel oder in Zürich neue Kirchen gebaut, obwohl der Rückgang der Mitgliederzahlen schon eingesetzt hatte (Pahud de Mortanges 2007a: 194, Landert und Brägger 2009: 20; siehe Tabelle 4.6).

Tabelle 4.6 Reformierte Bevölkerung der Stadt Zürich 1890–2007 und Anzahl der Kirchen



Quelle: Landert und Brägger 2009: 20.

In der Regel besitzen die Kirchengemeinden die Kirchenbauten und sind für deren Verwaltung zuständig.¹⁶⁷ Während die Ressourcen der Kirchengemeinden meist abnehmen, verursachen die Kirchenbauten unabhängig vom Nut-

¹⁶⁷ Die Zuständigkeiten der verschiedenen kirchlichen Instanzen bezüglich Kirchgebäude werden so festgelegt: «Für Kauf und Verkauf von kirchlichen Liegenschaften, für Neubauten und grössere Umbauten ist die Kirchengemeindeversammlung zuständig. [...] Der Kirchgemeinderat bzw. die Kirchenpflege ist zuständig für die Verwaltung der kirchlichen Gebäude und für den Entscheid über die Frage, ob diese für andere als rein kirchliche Zwecke genutzt werden können. [...] Gelegentlich wird dem Kirchen- bzw. Synodalrat der Landeskirche für weitergehende Entscheide eine Kompetenz eingeräumt.» (Pahud de Mortanges 2007a: 194–195). Im Kanton Waadt sind die Kirchen im Besitz des Staates.

4.9 Umnutzung von Kirchen

zungsgrad hohe Renovations- oder Heizungskosten¹⁶⁸. Immer dringender stellt sich für Gemeinden die Frage: Wie sollen sie mit unternutzten, z. T. überflüssigen und kostenintensiven Kirchenbauten umgehen?

— Theologische und praktische Normbildung

Im Unterschied zu den deutschen reformierten Kirchen oder zur Schweizer Bischofskonferenz¹⁶⁹ haben sich die reformierten Kirchen und der SEK noch wenig mit der Frage der Kirchenbauten auseinandergesetzt. Es existieren keine einheitlichen rechtlichen Normen bezüglich Umnutzung oder Verkauf von Kirchen, was auf das schweizerische Kirchensteuermodell zurückgeführt werden kann:

Die Umnutzung von Kirchen [stellt] für die Kirchenleitungen meistens noch kein drängendes Problem dar. (Pahud de Mortanges 2007a: 196)

Der SEK hat aber 2007 versucht, die evangelisch-theologischen Grundlagen der Kirchenumnutzung zu klären und praktische Empfehlungen zu formulieren (Sahli und Wüthrich 2007). Die Autoren beziehen sich auf zwei unterschiedliche reformierte Traditionen des Kirchenbautenverständnisses:

Im Blick auf das theologische Verständnis haben sich nun immer wieder zwei typologische Linien gezeigt: eine vor allem ans Neue Testament anschliessende reformatorische Linie, auf der Kirchengebäude und Kirchenraum durchaus kritisch beurteilt und am gottesdienstlichen Gebrauch orientiert werden müssen. Auf dieser Linie wird klar, dass Kirchen als solchen keine natürliche Offenbarungsqualität oder Heiligkeit inhärent ist. Auf einer alttestamentlich vorgeprägten, zum Teil reformatorischen, religionsphänomenologischen zweiten Linie ist aber auch deutlich geworden, dass es sich bei Kirchen nicht um sinnleere, «neutrale» Bauten und Räume handelt, die allein im Gottesdienstvollzug ihren Zweck und ihre situative Würde haben, Es sind schon erhabene, ja «heilige» Bauten und Räume. (Sahli und Wüthrich 2007: 25)

In der evangelisch-reformierten Tradition wird Kirchenbauten keine sakrale Bedeutung zugeschrieben (Wüthrich 2008). Für die (auch nichtchristliche) Öffentlichkeit besitzen Kirchenbauten allerdings «eine Dignität, eine spirituelle Qualität, eine Ausstrahlung, eine Symbolik und Erhabenheit» (Sahli

¹⁶⁸ «Die schätzungsweise über 5000 Gotteshäuser der Schweiz verschlingen jährlich 40 bis 50 Millionen Franken an Heizkosten; die Beheizung eines grossen Kirchenraumes kostet pro Jahr bis zu 50 000 Franken.» (Hafner 2007)

¹⁶⁹ Das katholische Kirchenrecht ist in der Frage der Kirchenbauten deutlich entwickelter als das protestantische. Siehe z. B. Schweizer Bischofskonferenz 2006 und Pahud de Mortanges 2007a.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

und Wüthrich 2007: 23). Es wird also zwischen (durch gottesdienstliche Nutzung entstehendem) Gebrauchswert und (an Ausstrahlung und Bedeutung hängendem) Symbolwert unterschieden. Auch wenn eine Kirche von der Gemeinde nicht mehr benutzt wird, also wenn sie an Gebrauchswert ganz verloren hat, bleibt der Symbolwert erhalten. Projekte von Kirchenumnutzungen oder -verkauf sollten, so der SEK, diese beiden Auffassungen respektieren: «Neue Nutzungsformen dürfen dem Symbolwert nicht widersprechen oder ihn in Frage stellen» (Sahli und Wüthrich 2007: 28).

Es werden drei Umnutzungsformen vorgesehen: Nutzungserweiterung bzw. Mischnutzung(en), Fremdnutzungen (Vermietung) und Verkauf. Der Abriss eines Kirchgebäudes wird unumgänglichen Notsituationen vorbehalten; in diesem Fall soll eine Entwidmung stattfinden (Sahli und Wüthrich 2007: 31). Diese verschiedenen Möglichkeiten werden im folgenden Abschnitt anhand von Beispielen behandelt.

Der SEK formuliert ausserdem praktische Empfehlungen, die sich weitgehend auf deutsche Literatur stützen. Diese betreffen u. a. die Trägerkreise, die die Bauten umnutzen, mieten oder kaufen könnten. Sie sollen sich an Wertekriterien orientieren wie Respektieren der Menschenrechte, Dialogbereitschaft, gesellschaftlichem Engagement und finanzieller Transparenz. Was ihre religiöse Herkunft betrifft, sollen sie wenn möglich christlich sein. Eine Vermietung an nichtchristliche Gemeinschaften wird nicht ausgeschlossen, aber auch nicht angestrebt; die Frage sei «schwierig» (Sahli und Wüthrich 2007: 32).

— Konkrete Strategien

In den Kirchgemeinden und Mitgliedkirchen des SEK sind die Kirchen seit langem nicht mehr exklusive Orte des Gottesdienstes. Sie beherbergen auch Konzerte, Ausstellungen, Versammlungen usw. und werden von Touristen besucht. Diese Nutzungserweiterungen werden sich wahrscheinlich noch diversifizieren und systematisieren. Hier folgen aktuelle Beispiele von Total- oder Teilumnutzungen von Kirchenbauten:

- *Citykirchen oder Offene Kirchen.* In verschiedenen Grossstädten ist je eine Kirche in eine Offene Kirche für Passanten umgewandelt worden¹⁷⁰. Dieses Angebot passt zum modernen städtischen Lebensrythmus. Die betreffenden Kirchen sind werktags und oft auch abends geöffnet und werden in der Regel von einem ökumenischen Verein getragen. Die Akti-

¹⁷⁰ City-Kirche Sankt-Jakob Zürich, Offene Kirche Sankt-Leonhard St. Gallen (jetzt in einen anderen Raum umgesiedelt), Offene Heiliggeistkirche Bern, Offene Kirche Elisabethen Basel, Offene Kirche Olten, City-Kirche Zug.

4.9 Umnutzung von Kirchen

vitäten sollen urban, multikulturell und flexibel sein: Bibellesen, Konzerte, Ausstellungen, Café-Bar, Mittagstisch, Seelsorge, usw.¹⁷¹ Diese Angebote der Kirchen entsprechen den in den Megatrends dargestellten neuen Werten und Lebensformen besonders gut. Sie sind eine interessante Antwort der Kirchen auf die individuellen und vielfältigen spirituellen Bedürfnisse der modernen Bevölkerung.

- *Kirchen als Kulturanlagen.* Wie oben erwähnt, finden in vielen Kirchen Ausstellungen und Konzerte statt. In wenigen Gemeinden werden aber Kirchen ganz kulturellen Angeboten gewidmet (Stückelberger 2008: 6). Dies ist zum Beispiel in Lausanne der Fall, wo die Eglise des Terreaux in einen Konzert- und Theatersaal umgestaltet worden ist.
- *Offene Kirchentüren.* Diese Aktion ist zuerst in St. Gallen organisiert worden mit dem Ziel, Mitgliedschaft und Kirchenbindung zu stärken. Die Landeskirche hat eine Handreichung mit praktischen Empfehlungen veröffentlicht, die die Gemeinden dazu ermutigt, die Kirchen auch werktags zu öffnen (Ev.-ref. Kirche SG 2005). Die Kommission «Kirche und Tourismus» des SEK hat dieses Projekt aufgenommen und eine entsprechende Broschüre verbreitet (SEK 2009). Auf einer Internetseite sollen die offenen Kirchen verzeichnet werden.¹⁷²
- *Ökumenische Mehrfachnutzung.* Kirchenbauten können mit anderen religiösen Gemeinschaften geteilt werden, wodurch die auf die einzelne Gemeinschaft entfallenden Unterhaltskosten sinken.¹⁷³ Dies ist der Fall in Basel-Stadt, wo vier kirchliche Gebäude zusammen mit der Römisch-katholischen Kirche oder mit Freikirchen benutzt werden. Ein schönes Beispiel bildet auch die Kathedrale von Lausanne, in der verschiedene christliche Kirchen Gottesdienste feiern dürfen, allerdings nur am Sonntagabend oder an einem Wochentag. Die EERV bleibt die erste Nutzerin der Kirche (Sahli und Wüthrich 2007: 11–12). Eine interreligiöse Mehr-

¹⁷¹ Siehe Schaller 2005. In diesem Artikel vergleicht der Autor die traditionelle Kirchengemeinde mit der Citykirche: Während die erste pfarrerzentriert, introvertiert und traditionell nach dem Kirchenkalender organisiert ist, richten sich die Citykirchen nach den Bedürfnissen der Passanten und bieten experimentelle Riten an.

¹⁷² <http://www.feps.ch/de/themen-a-z/verlaesslich-geoeffnete-tueren-in-der-schweiz.html>. Gegenwärtig sind auf der Seite nur Bündner Kirchen zu finden.

¹⁷³ Mehrfachnutzungen lassen sich manchmal nur gegen Schwierigkeiten einführen: «La difficulté, elle est d'abord mentale ... On ne peut avoir un président de paroisse qui nous dit <Ouh là, trois églises c'est difficile, c'est trop!> Et trente secondes après il dira: <Mais on va les garder pour nous!> C'est un travail de persuasion.» (Interview A. Reymond).

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

fachnutzung (bei der also z. B. auch Muslime die Kathedrale benutzen könnten) ist nicht geplant.

Diese verschiedenen Beispiele der Nutzungserweiterung stehen im Einklang mit den vom SEK erarbeiteten Empfehlungen; die Initiativen werden kaum bestritten. Es scheint sich hier also ein Konsens zu bilden. Anders ist es mit der Frage des Verkaufs von Kirchengebäuden. In Basel und Bern kommen sie einfach nicht in Betracht (Sahli und Wüthrich 2007: 6). In St. Gallen ist hingegen 2005 die Kirche St. Leonhard an einen Architekten verkauft worden; die prognostizierten Renovationskosten waren für die Gemeinde zu hoch. Der Verkauf erfolgte aber mit wichtigen Auflagen: Der Käufer musste versichern, dass bei einer Nutzungsänderung innerhalb der nächsten zehn Jahre die Meinung der Kirchenvorsteherchaft eingeholt wird (Sahli und Wüthrich 2007: 8). In der EMK ist der Verkauf von Kirchgebäuden nicht ungewöhnlich und kann auch zugunsten einer nichtchristlichen Religionsgemeinschaft geschehen. So sind 2005 vier Kapellen verkauft worden, um eine grössere Lagerhalle als regionales Gemeindezentrum umbauen zu können (Sahli und Wüthrich 2007: 9–10).

Vermutlich werden sich immer mehr Kirchengemeinden und Mitgliedskirchen mit Fragen der Kirchenenumnutzungen auseinandersetzen müssen. Inventare sind in verschiedenen Regionen geplant und könnten sinnvolle Ausgangspunkte einer globalen (zumindest regionalen) Verwaltung der Kirchgebäude darstellen.

4.10 Entwicklung von Ökumene und interreligiösem Dialog

Vor allem der Megatrend der religiösen Pluralisierung in seinen verschiedenen Spielarten führt dazu, dass sich die reformierten Kirchen immer mehr auch mit Ökumene und interreligiösem Dialog beschäftigen.¹⁷⁴ Die Tatsache, dass plötzlich nennenswerte Bevölkerungsteile nichtchristlichen Religionen angehören, dass in den Kantonen eine immer stärkere konfessionelle Durchmischung herrscht, dass beide grossen Konfessionen in vielen Kantonen nur noch Minderheiten stellen und dass immer mehr Paare gemischt-konfessio-

¹⁷⁴ «Als Ökumene bezeichnet man ganz allgemein den Kontakt und Austausch zwischen Christen unterschiedlicher Konfessionen; von interreligiösem Dialog bzw. Beziehungen wird gesprochen, wenn der Kontakt zwischen Vertretern und Vertreterinnen verschiedener, christlicher wie nichtchristlicher Religionen gesucht wird.» (Baumann und Stolz 2007c: 363).

4.10 Entwicklung von Ökumene und interreligiösem Dialog

nell sind, zwingt zur Anpassung.¹⁷⁵ Zweitens haben die internationalen ökumenischen Prozesse ebenfalls die Auswirkung, dass die Schweizer Reformierten sich vermehrt um Ökumene kümmern. International ist in den letzten fünfzig Jahren sehr viel geschehen (Baumann und Stolz 2007c: 365 ff., Basset 1996, Braybrooke 1992). Wichtige Daten für die Reformierten der Schweiz sind etwa die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK, 1948), die Gründung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK, 1959), die Gründung des reformierten Weltbundes (1970)¹⁷⁶ oder die Gründung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE, 1973). Vor allem die Unterzeichnung der Leuenberger Konkordie von 1973 ist ein für das ökumenische Verständnis der reformierten Kirchen der Schweiz zentrales Dokument (Wüthrich 2006).

— Ziele der Ökumene und des interreligiösen Dialogs

Die reformierten Kirchen betätigen sich aus verschiedensten Gründen ökumenisch und interreligiös. Zum einen gibt es natürlich religiöse und ethische Gründe. Die Reformierten verstehen sich als in ihrem tiefsten Innern «ökumenisch». Sie streben im Prinzip nach der Einheit der christlichen Kirchen (d. h. nach deren «Katholizität») (vgl. oben, Abschnitt 4.1, S. 95 ff.). Zweitens geht es ihnen auch darum, der eigenen evangelischen und reformierten Stimme im Chor aller christlichen Kirchen Gehör zu verschaffen (Interviews M. Hirzel und T. Flügge). Drittens sehen sie Ökumene und Interreligiosität als hervorragende Mittel, um die Integration und Friedenssicherung in der Gesellschaft zu fördern.

Die reformierten Kirchen verbinden aber auch andere, sehr viel praktischere Ziele mit Ökumene und interreligiösem Dialog. So ist, erstens, ein ökumenisches Erbringen gewisser Dienstleistungen oft effizienter. Im Falle von Religionsunterricht, Spitalseelsorge oder Citykirchen ist es kostengünstiger, Dienstleistungen gemeinsam anzubieten, als zwei je verschiedene, sich konkurrenzierende Angebote zu unterhalten. Zweitens ermöglicht die ökumenische Zusammenarbeit den beiden grossen, öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen, ihre Vorrangstellung weiterhin zu legitimieren. Zwar sind sie beide allein oft in der Minderheit – aber gemeinsam repräsentieren sie

¹⁷⁵ Prinzipiell könnten die Kirchen auf religiöse Pluralisierung natürlich auch mit Konkurrenzdenken und Evangelisierung reagieren. Dies ist in den letzten Jahrzehnten jedoch nicht geschehen. Das lässt sich historisch erklären, was hier aber zu weit führen würde.

¹⁷⁶ Der Reformierte Weltbund (RWB) und der Ökumenische Rat der Kirchen werden sich 2010 zur Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen vereinigen. Siehe: <http://warc.jalb.de>.

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

doch noch eine grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerung. Eine öffentlich-rechtliche Anerkennung und diverse, z. T. auch finanzielle Bevorzugungen scheinen daher weiterhin gerechtfertigt. Drittens führen Ökumene und interreligiöser Dialog in der Bevölkerung zu einem positiven Image. In der Öffentlichkeit werden Evangelisation und interreligiöse Abgrenzung und Konflikt sehr negativ, Friedensbemühungen dagegen sehr positiv wahrgenommen. Viertens führt die zunehmende Zahl von gemischt-konfessionellen Paaren und Familien dazu, dass eine nicht-ökumenische Politik diese Personen den Kirchen entfremden müsste:

Wir können es uns als Kirche nicht leisten, unsere Profilierungswünsche und unsere theologischen Differenzen auf dem Buckel der Familien auszutragen und dort Probleme zu kreieren. Ökumene ist deshalb nicht mehr einfach eine Option, sondern – wenn ich von den real existierenden Menschen her denke – eine absolute Notwendigkeit in der Verantwortung von uns Kirchen. (Interview D. Weder)

— Ökumenische und interreligiöse Aktivitäten

Ökumene und interreligiöser Dialog sind denn auch ein wichtiger Teil der Aktivitäten der reformierten Kirchen. Auf internationaler Ebene gibt es die vielfältigsten Kontakte, wobei der SEK nur einer – wenn auch ein wichtiger – der «Player» ist. Gerade in den letzten Jahren hat der SEK sich (vor allem durch das Engagement seines Präsidenten) mit grosser Energie innerhalb der internationalen Ökumene eingebracht, namentlich innerhalb der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Neben dem SEK unterhalten jedoch auch grössere Kantonalkirchen und die Hilfswerke Kontakte zu ausländischen Kirchen und Kirchenbünden (Interviews T. Flügge und M. Hirzel). Im Inland ist eine riesige Anzahl von ökumenischen und interreligiösen Aktivitäten im Gange (Baumann und Stolz 2007c: 367 ff.), auf lokaler, kantonaler wie auch Bundesebene. Auf nationaler Ebene wirkt u. a. die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK). Im interreligiösen Bereich sind IRASCOTIS, die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft und der Rat der Religionen zu nennen (Baumann und Stolz 2007c: 367 ff.). Auf kantonaler Ebene finden sich diverse ökumenische und interreligiöse Gesprächskreise und Plattformen und Aktivitäten. Ökumenische Beispiele sind etwa die Fachstelle Kirche im Dialog (Bern) und die Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Für die reformierten Kirchen von grösster praktischer Bedeutung sind die gemeinsam mit der katholischen Kirche durchgeföhrten Aktivitäten. Dazu gehören beispielsweise ökumenische Gottesdienste, Citykirchen, Spital- und Gefängnisseelsorge, Buchprojekte (z. B. der

4.10 Entwicklung von Ökumene und interreligiösem Dialog

Bildband «Krethi und Plethi»), Flughafenseelsorge, Bahnhofkirche, Angebote für Arbeitslose usw. Interreligiöse Einrichtungen auf kantonaler Ebene sind ebenfalls sehr zahlreich, wobei hier meist der Dialog im Vordergrund steht.¹⁷⁷ Auf lokaler Ebene kommt es zu einer grossen Zahl von «tagtäglichen» ökumenischen und interreligiösen Dialogen und Begegnungen, etwa ökumenischen Gottesdiensten und Seelsorgetätigkeiten, ökumenischen oder interreligiösen Gebeten und Meditationen usw. Hier findet in gewisser Weise die ökumenische und interreligiöse «Basisarbeit» statt.

Bei allen Erfolgen der ökumenischen und interreligiösen Aktivitäten ergeben sich doch mindestens vier Probleme, die in unserem Material immer wieder sichtbar werden.

Erstens kommt es (vor allem durch Ökumene) zu einer gewissen *Identitätsschwächung*. Wenn die Reformierten immer mehr Aktivitäten gemeinsam mit den Katholiken durchführen und wenn diese gemeinsamen Aktivitäten aus einem «kleinsten gemeinsamen Nenner» reformierter und katholischer Identität bestehen, so können sich die Reformierten selbst nicht mehr deutlich darstellen. Sie werden farblos. Es kommt nicht von ungefähr, dass viele Kantonalkirchen der Profilierungskampagne «Selber denken. Die Reformierten» gerade aus ökumenischen Bedenken fern blieben. Ohne Zweifel werden die Reformierten – wenn sie tatsächlich ihre Identität profilieren möchten – die Ökumene in gewissen Grenzen halten müssen.

¹⁷⁷ Etwa der Aargauer interreligiöse Arbeitskreis, der Verein Inforel – Information Religion (Basel), das Haus der Religionen – Dialog der Kulturen (Bern), der Verein Trialog (Bern), der Arbeitskreis für Zeitfragen (Biel), die Groupe cantonal de dialogue et de réflexion interreligieux (Neuchâtel), die Plateforme interreligieuse (Genf), der Runde Tisch der Religionen (St. Gallen), das Maison d'Arzillier (Waadt), das Lassalle-Haus (Zug), das Zürcher Forum der Religionen, das Zürcher Lehrhaus (christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft). In den Gefängnissen des Kantons Waadt ist man von der ökumenischen schon zur interreligiösen Zusammenarbeit übergegangen: «Pour les aumôniers en milieu pénitentiaire, la perspective des missions à exercer en commun avec l'église catholique est largement dépassée puisque, dans ce secteur, on a déjà passé au stade de la collaboration interreligieuse, et notamment avec la communauté musulmane. Les cultes, par exemple, attendus et toujours bien suivis, voient des musulmans y participer! Et les aumôniers sont aux côtés des imams pour leur faciliter l'organisation de la prière du vendredi. En prison, la collaboration œcuménique et interreligieuse prend tout son sens: au-delà de l'appartenance confessionnelle ou religieuse, la compétence et la qualité de la relation des intervenants sont importantes, d'autant plus que les aumôniers ne peuvent pas être tous sur place tous les jours et qu'ils doivent s'organiser pour assurer une continuité de présence pastorale.» (EERV 2007a: 16)

4. Reaktionen von Gemeinden und Kirchen

Ein zweites Problem besteht in dem aus reformierter Sicht «schwierigen» Verhalten der Katholiken. Hatte man ursprünglich das Zweite Vatikanische Konzil als Signal zu einem grossen ökumenischen Aufbruch verstanden, so haben die Katholiken seither die Öffnung Schritt für Schritt zurückgenommen. Die Klage über die katholischen Partner, welche als Personen zwar oft sympathisch und verständnisvoll seien, letztlich dann aber doch immer dem Vatikan und seinen traditionalistischen Weisungen folgten, durchziehen viele (aber nicht alle) unserer Interviews.¹⁷⁸ Hier nur drei Zitate – statt vieler anderer:

On est dans un moment historique de repli identitaire, sous l'impulsion du catholicisme.

Was wollen wir in der Schweiz Dinge diskutieren, die in Rom entschieden worden sind?

Es wird zunehmend schwieriger mit ihrem Papst.

Diese Schwierigkeiten mit den katholischen Partnern sind nicht, wie man vielleicht meinen könnte, theoretischer Natur. Es handelt sich vielmehr um ganz praktische Probleme, die sich bei der Organisation der gemeinsam verantworteten Aktivitäten ergeben. Auf sehr vielen Gebieten ist eine nicht ökumenische Durchführung von Aktivitäten fast nicht mehr denkbar bzw. würde gesellschaftlich oder beim Staat auf grosses Unverständnis stossen. In einer solchen Situation wird der «repli identitaire» der Katholiken fast als Verrat empfunden, da die Reformierten keine grosse Möglichkeit sehen, aus der Ökumene einfach auszusteigen. In gewisser Weise sitzen beide im selben Boot, aber der eine rudert (aus reformierter Sicht) nicht mehr korrekt mit.

Problem der Doppelspurigkeiten und Konkurrenzen. Ein drittes Problem wird manchmal darin gesehen, dass Ökumene doppel- oder mehrgleisig betrieben werde. Ökumenische Gespräche und Absprachen finden zwischen den verschiedensten Partnern und Institutionen statt und sind oft nur ungenügend koordiniert. Der SEK spricht mit der Bischofskonferenz, aber die Kantonalkirchen sprechen auch mit jeweils «ihrem» Bischof. Der SEK hat Kontakte zu verschiedensten internationalen Kirchenbünden – aber die Kantonalkirchen und Hilfswerke desgleichen. Daraus entstehen nicht selten Konkurrenzen und Missverständnisse, die der Zusammenarbeit wenig förderlich sind.

Opportunitätskosten. Ein viertes Problem besteht darin, dass in die Ökumene und den interreligiösen Dialog investierte Ressourcen für andere Zwecke nicht mehr zur Verfügung stehen. Man kann sich fragen, ob Ökumene

¹⁷⁸ Einige Interviewte beschreiben auch ausgezeichnete ökumenische Verhältnisse.

4.10 Entwicklung von Ökumene und interreligiösem Dialog

und interreligiöser Dialog wirklich primäre Ziele der Kirchen sein sollten oder ob es nicht wichtigere Aufgaben gibt. Vor allem in Bezug auf die Aktivitäten des SEK in der internationalen Ökumene sind einige Interviewpartner/-innen der Meinung, dass diese Ressourcen eingespart bzw. für andere kirchliche Aktivitäten verwendet werden sollten, da sie für die Arbeit der Kantonalkirchen und Gemeinden wenig oder nichts «bringen».

5. Kirchenbund wohin?

Was bedeuten die gesellschaftlichen Megatrends und ihre Auswirkungen auf die Kirchen für den Kirchenbund? Wie beeinflussen sie, was der Kirchenbund sein kann und will? In diesem Abschnitt besprechen wir in relativ knapper Weise, wie verschiedene Akteure im Rat SEK und in der Geschäftsstelle die gesellschaftliche und innerkirchliche Situation wahrnehmen und welche Strategien sie vorgesehen haben, um die Ziele des SEK zu erreichen. Ferner gehen wir darauf ein, wie der SEK und seine Aktivitäten von verschiedenen Akteuren innerhalb und ausserhalb der Mitgliedskirchen wahrgenommen werden.¹⁷⁹

5.1 Wahrnehmung von Trends in der Umwelt des Kirchenbundes

Die SEK-Verantwortlichen, mit welchen wir gesprochen haben, nehmen verschiedene Entwicklungen sehr aufmerksam wahr¹⁸⁰.

Da sind zunächst die Megatrends und ihre Auswirkungen in Gesellschaft und Mitgliedskirchen. Unsere SEK-Gesprächspartner/-innen sprechen mit Besorgnis von Individualisierung, Säkularisierung, Traditionssabbruch, Milieuverengung und vielen weiteren Entwicklungen, die wir oben in systematischer Form dargestellt haben (Kapitel 2). Sie sind sich dieser Entwicklungen sehr bewusst und überlegen sich insbesondere, wie der Schweizer Protestantismus insgesamt beeinflusst werden wird.

Eine zweite Entwicklung, welche die Verantwortlichen mit Sorge erfüllt, sind sogenannt zentripetale Tendenzen in den Mitgliedskirchen. Die Tatsache,

¹⁷⁹ Diese Abschnitte sind auch deshalb knapp gehalten, weil sie nur ein Teil eines grösseren Projektes sind und später noch durch eine umfangreiche quantitative Studie (durchgeführt von Christian C. Adrian) ergänzt werden. Wichtig ist anzumerken, dass wir hier nicht «die Meinung des Rates SEK» bzw. «die Meinung der Mitgliedskirchen» darstellen. Dies wird der quantitativen Folgestudie wahrscheinlich möglich sein. Hier ist das Ziel sehr viel bescheidener: wichtige Wahrnehmungen und Strategien auf verschiedenen Seiten verständlich zu machen, um so der zukünftigen Entscheidungsfindung im SEK zu dienen.

¹⁸⁰ Dieser Abschnitt sowie die beiden folgenden basieren auf den Interviews mit Mitarbeitenden des SEK (Annemarie Bieri, Thomas Flügge, Serge Fornerod, Martin Hirzel, Franz Mathwig, Markus Sahli, Theo Schaad, Peter Schmid, Christian Straumann, Christina Tuor-Kurth, Simon Weber, Thomas Wipf und Matthias Wüthrich).

5. Kirchenbund wohin?

dass die Fragen der Ordination, der freien Wahl der Kirchgemeinde oder auch der Behandlung von Nichtmitgliedern in den Mitgliedkirchen ganz unterschiedlich geregelt werden, scheint vielen Gesprächspartner/-innen für den Protestantismus der Schweiz sehr schädlich.

Die befragten SEK-Verantwortlichen nehmen drittens wahr, dass das allgemeine gesellschaftliche und politische Interesse am SEK in den letzten Jahren gestiegen ist. Die Anzahl der Medienanfragen nehme zu, die Politik sei – nicht zuletzt wegen der Verunsicherungen aufgrund des Islam – an starken und verlässlichen Kirchen zunehmend interessiert, die Communiqués und Stellungnahmen des SEK würden aufgrund ihrer Qualität im politischen Prozess verstärkt wahrgenommen.

Viertens beobachten die Gesprächspartner/-innen, dass die Tätigkeit des SEK insbesondere international gewisse Erfolge zeitigt. Die Schweiz habe eine wichtige Aufgabe, die reformierte Stimme in der internationalen Ökumene hörbar werden zu lassen. Aufgrund der grossen Anzahl Reformierter in der Schweiz und dank des notwendigen Engagements sei dies gerade in letzter Zeit verstärkt gelungen. Auch im innerschweizerischen Bereich sehen die Verantwortlichen gewisse Erfolge, so insbesondere bei den thematischen Projekten zu Wiedertaufe, Abendmahl oder Ordination, mit denen es z. T. möglich geworden sei, ein vermehrtes Gemeinschaftsbewusstsein bei den Mitgliedkirchen herbeizuführen.

Fünftens sind einige der SEK-Verantwortlichen der Ansicht, die lokale und nationale Ebene würden in der Schweiz immer wichtiger, während die kantonale Ebene kontinuierlich an Wichtigkeit verliere. Immer mehr Prozesse und Strukturen würden national vereinheitlicht (z. B. HarmoS), und die relevanten Themen in den Medien würden immer stärker nationalisiert. Die gleiche Entwicklung betreffe nun auch die Kirchen: «Die religiöse Landkarte der Schweiz [wird nicht durch kantonale Grenzen, sondern durch] ganz andere Faktoren beeinflusst: Stadt – Land, Schweizer – Ausländer, jung – alt, single – verheiratet, hoher oder niedriger Bildungsstand» (Wipf 2006: 14). Demnach müsse die SEK-Ebene zumindest langfristig gesehen mehr Bedeutung erhalten.

5.2 Wahrnehmung von konkreten Herausforderungen im Kirchenbund

Neben den genannten Trends nehmen manche der befragten SEK-Gesprächspartner/-innen auch eine Reihe von Herausforderungen wahr. Wir zählen die sechs prominentesten auf.

5.2 Wahrnehmung von konkreten Herausforderungen im Kirchenbund

— Fehlende ekklesiologische Anerkennung des SEK

Zunächst ist aus der Sicht der meisten SEK-Verantwortlichen störend, dass der ekklesiologische und organisatorische Status des SEK nicht wirklich geklärt sei. Sie wenden sich entschieden gegen all diejenigen, welche den SEK als nichts anderes als einen normalen «Dachverband» ohne ekklesiologische Qualität sehen wollen.¹⁸¹ Sie wissen, dass der SEK rechtlich nur ein «verein» mit Statuten und Vorstand ist. Aber ihrer Meinung nach ist der SEK eben mehr: Genau deshalb spreche man ja nicht von einem Vorstand, sondern von einem Rat und nicht von Statuten, sondern von einer Verfassung.

— Paradoxe Lage: zwischen Aussenwahrnehmung und Realität

Ein zweites Problem besteht in einer gewissen paradoxaen Lage, in welcher sich viele der SEK-Verantwortlichen sehen. Das Paradox entsteht aus der Unvereinbarkeit der an den SEK herangetragenen Erwartungen mit den faktischen Möglichkeiten, diesen Ansprüchen auch zu entsprechen.

In der Gesellschaft, der internationalen und nationalen Ökumene wird der SEK oft wie selbstverständlich als die «Oberleitung» des schweizerischen Protestantismus angesehen. Der Präsident des SEK, so wird von Medien und ausländischen Kirchenvertretern oft angenommen, sei wahrscheinlich so etwas wie ein «Erzbischof», der die «reformierte Kirche» leitet. Der SEK und der Präsident des Rates könnten also wohl verbindlich für die reformierten Kirchen der Schweiz sprechen und entscheiden. Das ist natürlich grundsätzlich falsch. Faktisch ist der SEK – gut reformiert – eine schwache Einrichtung mit so gut wie keinen Entscheidungskompetenzen, welche das Verhalten ihrer Mitglieder beeinflussen könnten (daher gibt der SEK normalerweise auch nur «Empfehlungen» ab). Die Folge: Der SEK muss entweder ständig darauf hinweisen, dass er die ihm zugeschriebenen Kompetenzen und Machtbefugnisse nicht hat oder aber er kommuniziert dies nicht und stellt sich so – ob er will oder nicht – als wichtiger dar, als er eigentlich ist. Beide Optionen sind offensichtlich unbefriedigend.

Eine paradoxe Lage ergibt sich aber auch infolge der Erwartungen aus den Mitgliedkirchen. Diese fordern, der SEK müsse sie zu mehr Gemeinschaftsbewusstsein und Einheit führen. Wenn der SEK dies aber tatsächlich versucht und einheitliche Lösungen vorschlägt, sieht er sich sofort mit diversen Kritiken aus den Reihen genau derjenigen Mitgliedkirchen konfrontiert, die mehr Gemeinschaftlichkeit gefordert hatten. Auch hier nehmen die SEK-

¹⁸¹ Für manche der SEK-Verantwortlichen ist der Begriff «Dachverband» regelrecht ein Schimpfwort.

5. Kirchenbund wohin?

Verantwortlichen (und übrigens auch viele Verantwortliche in den Mitgliedkirchen) eine Art «double bind» für den SEK wahr.

— Verbindliche Stimme des Protestantismus?

Für den SEK ist es nicht einfach, als «Stimme des schweizerischen Protestantismus» aufzutreten. Dies – so unsere Gesprächspartner/-innen – aus folgenden Gründen:

- Der SEK ist strukturell schwach und kann nur wenige wichtige Entscheidungen treffen. Er «produziert» also selbst weniger News als z. B. die Schweizerische Bischofskonferenz.
- Oft sind die Positionen der Mitgliedkirchen so unterschiedlich, dass nur schwer klare und verbindliche Aussagen gemacht werden können. Wenn der SEK sich doch zu einer klaren Aussage verleiten lässt (wie z. B. bei HarmoS), wird er sofort von verschiedenen Mitgliedkirchen scharf kritisiert.
- Der SEK wird aus Sicht verschiedener der befragten SEK-Verantwortlichen von den innerreformierten Medien (reformierte Presse, Kirchenboten) sehr kritisch und z. T. in ungerechter Weise negativ dargestellt. Auch dies schwäche die Position des SEK.
- Schliesslich ergebe sich ein Problem schon dadurch, dass der SEK versuche, gesellschaftliche Probleme auf eine differenzierte, ausgewogene Art anzugehen. Diese «typisch reformierte» Art und Weise sei weniger mediengängig als Positionen anderer religiöser Gruppierungen und Gemeinschaften (etwa der evangelischen Freikirchen oder der Katholiken).

— Ineffizienzen und unklare Zuständigkeiten

Verschiedene SEK-Gesprächspartner/-innen zeigen sich besorgt über Ineffizienzen und insgesamt unklare Zuständigkeiten auf überkantonaler Ebene.

- Es liege eine *Ineffizienz* in dem Sinne vor, dass bezüglich vieler Fragen in allen Mitgliedkirchen am Gleichen gearbeitet und «herumgedacht» werde. Es mache aber keinen Sinn, wenn beispielsweise in 26 Mitgliedkirchen erneut die Frage gestellt werde, wie nun Kasualien nachfragende Nicht-Kirchenmitglieder behandelt werden sollten. Dies sei ein Ressourcenverschleiss und führe zudem zu den schon genannten «zentripetalen Tendenzen».
- Es liege eine *Unklarheit der Zuständigkeit* auf überkantonaler Ebene in dem Sinne vor, dass bei vielen Aufgaben unklar bleibe, welche Institution nun eigentlich zuständig sei. Es gebe neben dem SEK noch verschiedene andere Institutionen deren Aufgabengebiete z. T. ähnlich gelagert

5.2 Wahrnehmung von konkreten Herausforderungen im Kirchenbund

seien und deren Tätigkeit sich z. T. mit derjenigen des SEK überlappe bzw. deren Tätigkeit eigentlich vom SEK durchaus übernommen werden könnte. Insbesondere sehen manche SEK-Verantwortliche mit Besorgnis, dass in gewissen Fragen die Mitgliedkirchen die Dinge «unter sich» ausmachen, ohne den SEK hierbei zu Rate zu ziehen (als Beispiele werden etwa die Plakataktion «Selber denken. Die Reformierten» oder das Konkordat¹⁸² genannt).

Attraktivität des Rates SEK

Einige SEK-Verantwortliche weisen auch auf ein strukturelles Problem hin. Der Rat des SEK sei auch deshalb in einer relativ schwachen Position, weil es ihm nur bedingt gelinge, die wichtigsten Entscheidungsträger im Schweizer Protestantismus sowie führende Personen aus Wirtschaft und Politik als Mitglieder zu gewinnen. Dies hänge unter anderem damit zusammen, dass die Position des Ratsmitglieds finanziell, statusmäßig, zeitlich und bezüglich der faktischen Entscheidungsmöglichkeiten nicht besonders attraktiv sei.

Interessengegensätze kleine vs. grosse Kirchen

Als herausfordernd wird auch die Tatsache genannt, dass die Mitgliedkirchen so unterschiedlich gross und ihre Interessenlagen daher so sehr verschieden seien. Die Aufgabe des SEK wäre, so einige der SEK-Verantwortlichen, deutlich einfacher, wenn die Kirchen eine ausgeglichenere Grösse hätten.

Die drohenden Kürzungen

Eine letzte zu nennende Schwierigkeit sehen die SEK-Verantwortlichen in den wahrscheinlich in Zukunft abnehmenden finanziellen Mitteln. Sie verstehen die Position der Mitgliedkirchen, welche zu sparen haben. Gleichzeitig vertreten einige der befragten SEK-Verantwortlichen die Meinung, dass es gerade in Zeiten finanzieller Verknappung sinnvoll sei, Ressourcen zu bündeln. Dies würde bedeuten, dass der SEK nicht verkleinert, sondern sogar vergrössert würde. Er müsste dann insgesamt mehr Aufgaben übernehmen und würde organisationell gestärkt.

¹⁸² Gemeint ist das «Konkordat betreffend die gemeinsame Ausbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Zulassung zum Kirchendienst. Das Konkordat ist ein Vertrag zwischen den evangelisch-reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz (ohne Bern). Es regelt den Rahmen der Ausbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer und die Voraussetzung für die Zulassung zum Kirchendienst.» Siehe: www.konkordat.ch.

5. Kirchenbund wohin?

5.3 Ziele und Strategien im Kirchenbund

Insgesamt stellt sich aufgrund dieser Wahrnehmungen bei den befragten SEK-Verantwortlichen ein hohes Dringlichkeitsbewusstsein ein. Es muss, denken die Befragten, etwas getan werden, und zwar jetzt!

Die Ziele im Kirchenbund

In den Legislaturzielen des Rates SEK 2007–2010 (2007a: 2) findet sich eine «Vision». Danach sollte am Ende der Legislaturperiode im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und seinen Mitgliedkirchen das «Bewusstsein gewachsen [sein], miteinander evangelische Kirche [zu] sein» und die Mitgliedkirchen sollten ihre Zusammenarbeit verbindlich organisiert haben.¹⁸³ Wir sehen: Der Rat legt viel Wert auf eine stärkere Integration der Mitgliedkirchen.¹⁸⁴ Die Integration soll auf der Ebene des Gemeinschaftsbewusstseins, der gemeinsamen Vision und einer verbindlicheren Organisation verwirklicht werden. Dies bedingt auch, dass die zukünftige Gestalt des SEK geklärt ist, d.h. die Mitgliedkirchen sollten sich darüber einigen, ob sie nun einen Kirchenbund, eine evangelische Kirchengemeinschaft, eine reformierte Kirchengemeinschaft oder eine Reformierte Kirche Schweiz anstreben. Die befragten SEK-Verantwortlichen streben dabei alle eine möglichst starke Gestalt des SEK (Modell «Reformierte Kirche Schweiz») an. Wie aber soll es zu mehr Gemeinschaftsbewusstsein und zu einer verbindlicheren Organisation kommen? Dies soll beispielhaft (und sehr knapp) an einigen wichtigen Projekten des SEK der letzten Jahre gezeigt werden.

¹⁸³ Legislaturziele des Rates SEK 2007–2010 (SEK 2007:2): «1. Im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und seinen Mitgliedkirchen ist das Bewusstsein gewachsen, miteinander evangelische Kirche zu sein. 2. Die Mitgliedkirchen haben ihre Zusammenarbeit verbindlich organisiert. 3. Getragen von der christlichen Hoffnung ist der SEK ein starker, verlässlicher Partner der Gesellschaft und der andern Kirchen.» Und unter dem Titel «Mitgliedkirchen/Kirche der Zukunft» (SEK 2007: 4) finden wir unter anderem die Ziele: «(a) Der Rat hat, zusammen mit den Mitgliedkirchen, eine Vision von evangelischem Kirchesein in der Schweiz 2020 formuliert. An diesem Prozess sind junge Menschen beteiligt. (b) Die zukünftige Gestalt des SEK (Kirchenbund, Evangelische Kirchengemeinschaft, Reformierte Kirchengemeinschaft oder Reformierte Kirche Schweiz) ist geklärt.»

¹⁸⁴ Eine gewisse Vorbildfunktion nimmt für einige der Befragten dabei die EKD mit ihrem Projekt der «Kirche der Freiheit» (EKD 2006) ein.

5.3 Ziele und Strategien im Kirchenbund

— Auf der Suche nach mehr Einheit und Verbindlichkeit

Eine recht grosse Anzahl von Projekten des SEK der letzten Jahre haben das Ziel, die Einheit und Verbindlichkeit innerhalb der Mitgliedkirchen des SEK zu stärken. Es gibt beispielsweise Projekte mit dem Ziel:

- das Verständnis von Abendmahl (SEK 2004a) und Ordination (Wüthrich 2007) zu vereinheitlichen;
- die Haltung zur Wiedertaufe (SEK 2004c) zu vereinheitlichen;
- zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundwerte der Reformierten beizutragen (Stückelberger und Mathwig 2007).
- ein gemeinsames Bekenntnis einzuführen. Hierbei ist an ein gemeinsames Gottesdienstbekenntnis, eine gemeinsame Bekenntnis-Sammlung wie auch an einen gemeinsamen Katechismus gedacht. Dieses Projekt läuft gegenwärtig (Stand 2009; siehe Krieg 2009);
- die theologischen Grundlagen einer möglichen zukünftigen engeren Kirchengemeinschaft und den ekklesiologischen Charakter des SEK zu klären (Wüthrich 2006)¹⁸⁵;
- die Kriterien der Umnutzung von Kirchen zu vereinheitlichen (Sahli und Wüthrich 2007).
- einen Religionsartikel in der Bundesverfassung einzuführen (Expertengruppe 2003, SEK 2004b)
- eine «ebenengerechte» Umverteilung der Aufgaben und Ressourcen innerhalb der Mitgliedkirchen des SEK zu erreichen (SEK 2005a, Friederich et al. 2003)

¹⁸⁵ Das Projekt «Modelle der Einheit der Kirche und konkrete Beispiele ihrer Umsetzung» ist eine unveröffentlichte Studie von Matthias D. Wüthrich (2006). Ziel der Studie ist, «erstens Einheitsmodelle der gegenwärtigen theologischen Diskussion [zu] beschreiben und zweitens bestehende, konkrete Beispiele von Kircheneinheit/Kirchengemeinschaft [zu] analysieren.» Das Gründanliegen der Studie sei, eine «theologische Orientierungshilfe für die anstehenden Fragen zu ekklesiologischen Modellen einer Verfassungsrevision des SEK [zu] bieten». Konkret untersucht Wüthrich die GEKE, die EKD und die elsässische UEPAL «auf ihr Verständnis und ihre Umsetzung von Einheit und Kirchengemeinschaft hin». Sehr vereinfacht gesagt, gelangt Wüthrich zu zwei Ergebnissen (Wüthrich 2006: 2). Erstens gebe es keinen Grund, warum dem SEK nicht – genau wie etwa der EKD – ekklesiologische Qualität zukommen sollte. Dies umso mehr als der SEK im Namen seiner Mitgliedkirchen die Leuenberger Konkordie unterzeichnet habe. Zweitens sei es erstaunlich, dass die EKD und die UEPAL als konfessionsverschiedene Kirchen zu gröserer Einheit gelangt sind als die (weitgehend) konfessionsgleichen Mitgliedkirchen des SEK. Dies könne ganz offensichtlich keine theologischen, sondern nur politische oder historische Gründe haben (Wüthrich 2006: 34).

5. Kirchenbund wohin?

Wie wir sehen, beziehen sich die Vereinheitlichungsanstrengungen z. T. auf theologische (Taufe, Abendmahl, Werte, Bekenntnis, Kirchengemeinschaft, Ordination), z. T. aber auch auf strukturelle (Religionsartikel, ebenengerechte Umverteilung) Bereiche. Während die sich auf theologische Gemeinschaft beziehenden Projekte bisher in den Mitgliedkirchen insgesamt recht gut ankamen, stiess der SEK mit den strukturellen Projekten auf grossen Widerstand. Das zeigen wir beispielhaft im nächsten Abschnitt.

Das Projekt «Ebenengerechte Zuordnung von Aufgaben und Ressourcen»

Das Projekt «*Ebenengerechte Zuordnung von Aufgaben und Ressourcen. Gespräche mit Mitgliedkirchen*» (SEK 2005a) ist zweifellos das in unserem Zusammenhang interessanteste. Der Rat verfolgte mit diesem Projekt das Ziel¹⁸⁶, im Gespräch mit den Mitgliedkirchen die Aufgaben und Ressourcen zwischen den Ebenen (Mitgliedkirchen, SEK) neu, und zwar effizienter, zu verteilen. Die Grundidee des Projekts war, geringeren Ressourcen dadurch zu begegnen, dass Mehrfachbearbeitung in den Mitgliedkirchen vermieden und in allen Mitgliedkirchen vorkommende Aufgaben zentral durch den SEK bearbeitet werden könnten. «Ebenengerechtigkeit» sollte dann heißen, dass die Aufgaben und Ressourcen auf die «richtige Ebene» verlagert würden, wobei der Rat in vielen Fällen den SEK für diese Ebene hielt. Gleichzeitig sollten «Parallelstrukturen» bereinigt werden, d. h. es sollte nicht mehr vorkom-

¹⁸⁶ «1. Im Gespräch mit den Mitgliedkirchen entsteht ein gemeinsames Verständnis der Ausgangslage. 2. Handlungsspielraum und Handlungswillen der Mitgliedkirchen sind geklärt. 3. Bei den Mitgliedkirchen sind Prozesse in Gang gesetzt, die auf eine sinnvolle Aufgabenzuweisung auf die verschiedenen Ebenen des Schweizer Protestantismus hinführen.» (SEK 2005a: 3). Neben diesen Zielsetzungen formulierte der Rat die folgenden Grundsätze: «1. Angesichts des Mitglieder- und Ressourcenrückgangs und der Verpflichtungen der Kirchen und des SEK als Arbeitgeber für eine langfristige Personalplanung, setzt der Rat auf Bündelung und Neuaustrichtung der vorhandenen Kräfte. 2. Ressourcen von Mitgliedkirchen sollen vermehrt gebietsübergreifend genutzt werden. 3. Fragen von grundsätzlicher Bedeutung sollen nicht nur auf sprachregionaler Ebene behandelt werden. 4. Grundlagenarbeit, die für alle Mitgliedkirchen von Interesse ist, soll vernetzt und koordiniert geleistet werden. [Dieser 4. Grundsatz wurde auf Grund der Gespräche mit den Mitgliedkirchen umformuliert. Er lautete gemäss Beschluss des Rates vom 10./11 Mai 2005 ursprünglich: «Grundfragen, die alle Kirchen in ähnlicher Weise beschäftigen, sollen an einer Stelle bearbeitet werden.】 5. Autonome Strukturen (Medien, Liturgie, Diakonie usw.) sollen im Hinblick auf Effizienz (Personal- und Finanzaufwand) überprüft und in ein kirchliches Gesamtkonzept überführt werden. 6. Die Wahrnehmung gesamtschweizerischer kirchlicher Interessen soll nicht durch Finanzprobleme einzelner Mitgliedkirchen eingeschränkt werden.» (SEK 2005a: 3)

5.3 Ziele und Strategien im Kirchenbund

men, dass mehrere Institutionen auf überkantonaler Ebene ungefähr das Gleiche tun.

Konkret bestand das Projekt darin, Gespräche mit den Mitgliedkirchen zu führen, um zu erfahren, was sie von diesem Ziel und dieser Grundidee hielten. Eine Delegation des Rates führte daher Gespräche mit Verantwortlichen aus elf Mitgliedkirchen.¹⁸⁷ Weitere drei Mitgliedkirchen reagierten schriftlich.¹⁸⁸

Das Ergebnis der Gespräche war ernüchternd. Zwar wurde die Delegation des Rates «freundlich empfangen», so das Protokoll. Auch bestritten die Mitgliedkirchen weder die Existenzberechtigung des SEK noch dessen primäre bisherigen Aufgaben. Aber für die Grundanliegen des Projekts brachten sie herzlich wenig Verständnis auf. Insbesondere sahen die Mitgliedkirchen offenbar bei *keinem* der vom Rat vorgeschlagenen Massnahmen Handlungsbedarf. Der Rat formuliert denn auch in zurückhaltend-enttäuschter Manier:

Die Vision des Rates wird mitgetragen, doch halten die Mitgliedkirchen am historisch gewachsenen, territorial geprägten Kirchensystem fest. Sie ermutigen den SEK, gemeinsam mit ihnen nach Zusammenarbeitsstrukturen zu suchen, die das föderale Grundanliegen berücksichtigen. Der SEK soll pragmatisch und prozessorientiert Grundsatzfragen bearbeiten mit dem Ziel, jeweils einen differenziert umsetzbaren Grundkonsens zu erreichen (Einheit in der Vielfalt). (SEK 2005a: 6) Obwohl vielerorts der Bedarf an auch strukturellen Veränderungen erkannt wird, sind die meisten Mitgliedkirchen in Bezug auf konkrete Massnahmen eher zurückhaltend. Es ist dafür wenig kirchenpolitischer Wille und auch wenig «Kraft» vorhanden. Gefordert wird zum Teil eine Strukturbereinigung bei den sogenannten «lieux d'Eglise» (z. B. Konferenzen des SEK, kirchliche Medien, etc.). (SEK 2005a: 6)

Wenn aber schon keine «Ebenengerechtigkeit», was wollten die Mitgliedkirchen dann? Auch hier ist der Bericht erstaunlich deutlich. Die Mitgliedkirchen forderten eine neue Ausrichtung des SEK. Er sollte:

- grundlegende theologische und ethische Fragen *mit* den und nicht *für* die Mitgliedkirchen behandeln;
- stärker als «Relaisstation der Information und Kommunikation unter den Mitgliedkirchen fungieren» (SEK 2005a: 5);
- vermehrt «aufgaben- und leistungsorientiert» finanziert werden.

¹⁸⁷ Es sind die Mitgliedkirchen AG, BEJUSO, BL, BS, GE, GL, FR, NE, SG, VD, ZH sowie die CER.

¹⁸⁸ Es sind GR, VS, UR.

5. Kirchenbund wohin?

Wir treffen hier auf eine der grundsätzlichen Spannungslinien zwischen dem SEK und seinen Mitgliedkirchen. Sie ist auch in unseren Interviews allgegenwärtig.

— *Die Idee einer «Reformierten Kirche Schweiz»¹⁸⁹*

Worin aber besteht eigentlich die Idee der «Reformierten Kirche Schweiz»? Alle sprechen davon, macht man sich aber auf die Suche nach konkreten Texten, die erklären, worum es sich handelt, findet man nur wenig. Es gibt unse- res Wissens keine offizielle Position des Rates zum Thema. Dafür gibt es eine ganze Reihe von «Indizien», die in die Richtung einer «Reformierten Kirche Schweiz» weisen. In den Legislaturzielen 2007–2010 (SEK 2007a) des Rates wird die «Reformierte Kirche Schweiz» als eines der möglichen Zukunftsmodelle genannt (ohne es weiter auszuführen). Im Vorwort des Jahresberichts 2004 des SEK schreibt Thomas Wipf (S. 5).

Aus theologischen Überzeugungen, aus Gründen der gesellschaftlichen und ökumenischen Präsenz und auch wegen der kleiner werdenden Ressourcen muss uns in Zukunft die Vision einer grösseren Verbindlichkeit, einer «Reformierten Kirche Schweiz» leiten.

Und in einem Artikel führt Wipf weiter aus (2006: 13):

Die grössere Verbindlichkeit – die «Reformierte Kirche Schweiz» – soll nicht in erster Priorität organisatorisch realisiert werden, sondern über einen inhaltlichen theologisch-ekklesiologischen Verständigungsprozess. [...] Er soll in eine gemeinsam

¹⁸⁹ Zwei alternative Modelle der Struktur des SEK sind vorgeschlagen worden: die Idee einer «Reformierten Kirche Schweiz» und die eines «Reformierten Bischofs». L. Vischer plädierte 1962 für eine Umformung des Bundes in eine Kirche. Obwohl er die Widerstände der Mitgliedkirchen (aufgrund u. a. der schweizerischen föderativen Tradition und der Abneigung gegenüber der römisch-katholischen Kirchenstruktur) voraussah, skizzerte er eine schweizerische Kirche. Diese würde auf einem gemeinsamen Glaubensbekenntnis, der gegenseitigen Anerkennung der Pfarrpersonen und auf einer die Abgeordnetenversammlung ersetzen schweizerischen Synode beruhen. Eine solche Struktur wäre «den kantonalen Kirchen übergeordnet», was eine Änderung der kantonalkirchlichen Verfassungen mit sich bringen würde, aber auch – so meinte er – eine Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls. Tappenbeck und Pahud de Mortanges (2006) können sich auch die Ernennung eines «Reformierten Bischofs» vorstellen. Ein Bischofsamt als geistliche Autorität wäre ihrer Meinung nach nur in einer Kirchenstruktur auf Schweizer Ebene möglich. Innerhalb der aktuellen Form des SEK gäbe es aber zwei Möglichkeiten: Entweder könnte der Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche ein entsprechendes Mandat des SEK erhalten; oder aber man könnte dem Ratsvorsitzenden des SEK den Titel «Bischof» verleihen.

5.4 Reaktionen aus den Mitgliedkirchen

im Kirchenbund erarbeitete Reihe von Grundartikeln reformierter Kirchenverfassung münden, die von den evangelisch-reformierten Kantonalkirchen freiwillig ratifiziert werden können.

Peter Schmid hat geäussert, evtl. könnte man die reformierten Kirchen der Schweiz nach dem Vorbild der methodistischen Kirche umstrukturieren (welche sehr viel zentralistischer organisiert ist).¹⁹⁰ Insgesamt wird ersichtlich, dass zumindest manche im Rat SEK die EKD mit ihrer deutlich stärker zentralisierten Struktur als Vorbild ansehen. Gleichzeitig bleibt unklar, was genau anvisiert wird. Wirklich nur eine Vereinheitlichung der Kirchenverfassungen? Oder doch mehr «Macht» beim SEK?

5.4 Reaktionen aus den Mitgliedkirchen

Die Reaktionen aus den Mitgliedkirchen sind naturgemäß vielstimmig und von unterschiedlichen Interesselagen und Traditionen geprägt. Dennoch lassen sich einige allgemeine Tendenzen ausmachen.

Unbestrittene Aufgaben des SEK

Wir haben niemanden gefunden, der die Existenz des SEK in Frage gestellt hätte. Konsens ist: Ein Kirchenbund auf nationaler Ebene ist sinnvoll. Damit fördern unsere Interviews allerdings nur das zutage, was schon frühere Gespräche mit Mitgliedkirchen (SEK-FEPS 2005a) erbrachten:

Unbestrittene Aufgabe des SEK ist die Vertretung seiner Mitgliedkirchen nach aussen: in der Ökumene, im interreligiösen Dialog, gegenüber den Bundesbehörden und in den nationalen Medien.

Unsere Gesprächspartner/-innen denken ferner, dass der SEK diese Aufgabe insgesamt gut erfüllt habe. Seine Stellungnahmen bei eidgenössischen Vorlagen und seine Kontakte mit Bundesbehörden seien sehr hilfreich gewesen. In der internationalen Ökumene habe er sich in den letzten Jahren grosse Verdienste erworben. Und insbesondere das Engagement des Präsidenten habe dazu geführt, dass der Schweizer Protestantismus international sehr präsent gewesen sei – «durchaus auf Augenhöhe mit Bischof Huber der EKD», so ein Interviewpartner. Allerdings weisen verschiedene Interviewte auch darauf hin, dass diese internationale Präsenz zwar notwendig sei, aber den Mitgliedkirchen oft sehr wenig konkreten Nutzen bringe.

¹⁹⁰ AV SEK 2007: 30.

5. Kirchenbund wohin?

— Die Vision von mehr Gemeinschaft und Verbindlichkeit

Viele Gesprächspartner/-innen aus den Mitgliedkirchen akzeptieren und unterstützen die «Vision» des Rates, eines stärkeren Bewusstseins, «miteinander evangelische Kirche zu sein» und die Zusammenarbeit der Mitgliedkirchen verbindlicher zu organisieren (so auch schon ersichtlich in SEK 2005a). Sie nehmen die Versuche, theologische und ethische Positionen durch Diskussionsprozesse und inhaltliche Positionspapiere zu vereinheitlichen, als positiv wahr. Insbesondere die Papiere zur Wiedertaufe, zum Abendmahl, zur Ordination oder zu Grundwerten werden immer wieder als hilfreiche und positive Beispiele der SEK-Arbeit genannt. Einige Interviewte würden sich allerdings wünschen, dass die SEK-Veröffentlichungen in manchen Fällen noch einfacher geschrieben und stärker auf die ganz konkreten Bedürfnisse der Mitgliedkirchen zugeschnitten wären. In dieser Hinsicht wird das Papier zur «Wiedertaufe» immer wieder als vorbildlich erwähnt. Ein Interviewpartner weist darauf hin, dass der SEK immer dann erfolgreich ist, wenn er gute Initiativen aus den Mitgliedkirchen aufnimmt, synthetisiert und in die Gesamtheit der Kantonalkirchen einbringt.

— Kritik an der Idee der «Reformierten Kirche Schweiz»

Demgegenüber werden alle Ziele, die auf Strukturänderungen in Richtung auf eine «Reformierte Kirche Schweiz» zielen, von einem wichtigen Teil der Gesprächspartner/-innen scharf abgelehnt. Eine «Reformierte Kirche Schweiz» im Sinne einer zentral verwalteten Kirche etwa nach dem Vorbild der EMK mit einer Schweizer Synode halten viele unserer Gesprächspartner/-innen aus den Mitgliedkirchen für in absehbarer Zeit nicht durchführbar. Es ist «aussichtslos» und «politisch unrealistisch», ein «Mythos», es ist eine «Idee, von der der Kirchenbund getrost Abschied nehmen sollte», «ça ne veut rien dire». Diese Gesprächspartner/-innen lehnen meist auch weniger weitreichende Vorschläge zu einer «Bündelung» der Aufgaben und Ressourcen auf der Ebene SEK ab. Die Einsetzung eines reformierten Bischofs halten sie für eine geradezu absurde Vorstellung.¹⁹¹

An dieser Stelle tritt allerdings der Gegensatz zwischen grossen und kleinen Mitgliedkirchen klar zutage. Während die grossen und mittleren Kirchen die organisationelle Stärkung des SEK deutlich ablehnen, können kleine Kirchen einem stärkeren SEK durchaus etwas abgewinnen. Sie sind meist sehr

¹⁹¹ Diese Idee wurde von Gottfried W. Locher zuerst propagiert. Siehe http://www.ref-sh.ch/_webreportagen/ref-sh-ausgabeseite-ganz-webrep.php?webrep_id=63. Siehe zu einer wissenschaftlichen Diskussion des Vorschlags: Tappenbeck und Pahud de Mortanges (2006).

5.4 Reaktionen aus den Mitgliedkirchen

froh um die theologische, ethische und organisatorische Arbeit des SEK, welche sie selbst einfach nicht leisten könnten.

Warum lehnen viele der Gesprächspartner/-innen die Idee der «Reformierten Kirche Schweiz» so stark ab? Erstens – so manche Interviewte – stehen einer solchen Kirche die reformierte Tradition, die historisch gewachsenen kantonalen Identitäten und der Föderalismus entgegen. Als Reformierte wie auch als Schweizer könnte man einer zentralen Kirche kaum zustimmen. Zweitens widersprüche die Schaffung einer «Reformierten Kirche Schweiz» den *Interessen* der Reformierten. Faktisch würde die Angleichung der Landeskirchen bedeuten, dass man sich auf ein allgemeines Modell einigen müsste, in welchem Kirche und Staat relativ stark getrennt wären, wie etwa das Modell Neuenburg. Dies würde massive finanzielle und statusmässige Einbussen für die meisten Kantonalkirchen bedeuten (vgl. Abschnitt 3.5, S. 92 ff.). Schliesslich sei eine «Reformierte Kirche Schweiz» auch unpraktikabel. Wenn man bedenke, wie schwierig es für die Kantonalkirchen sei, auf Gemeinden Einfluss zu nehmen, sei nicht einzusehen, wie das von der Bundesebene aus besser gelingen könnte.

Eine «Reformierte Kirche Schweiz» wird aber selbst von manchen Gegnern/-innen nicht grundsätzlich und für alle Zeiten abgelehnt. Einige Interviewte können sich für eine «Reformierte Kirche Schweiz» in einem mentalitätsmässigen Sinne erwärmen, als «Grundidee» oder als «Vorstellung vom Miteinander». Andere meinen, auch ein organisatorischer Zusammenschluss wäre in (ferner) Zukunft möglich. Allerdings müsse die Initiative dann stärker von den Mitgliedkirchen selbst kommen. Möglicherweise müssten ihr vorerst Teilfusionen unter den Mitgliedkirchen vorangehen. Und auf alle Fälle müsse die Gemeinschaft vor dem Zusammenschluss schon gelebt werden. Erst anschliessend könne sie in eine geeignete Rechtsform gegossen werden.

— Kritik an einer Politik der «Reformierten Kirche Schweiz»

Die meiste Kritik, welche am SEK geübt wird, bezieht sich auf etwas, was man die «Politik der Reformierten Kirche Schweiz» nennen könnte. Es ist eine Politik, welche – manchmal offen, manchmal verdeckt – das Ziel verfolgt, den SEK zu stärken, ihm zusätzliche Kompetenzen, Aufgaben, Ressourcen und Status zu verschaffen. Sie geht vor allem Interviewten aus grossen und mittleren Kirchen «auf die Nerven». Verschiedene Interviewte fordern, der SEK solle endlich einsehen, dass er eigentlich nur ein Dachverband sei, rechtlich gesehen ein ganz normaler Verein mit Statuten und einem Vorstand (und keinem «Rat», keiner «Verfassung»). Manche Interviewte kritisieren – zweitens – dass der SEK eine Politik «mit den kleinen gegen die gros-

5. Kirchenbund wohin?

sen Kirchen» führe. Er versuche die Mehrheitsverhältnisse in der Abgeordnetenversammlung auszunützen, um die grossen Kirchen «auszuhebeln» und schliesslich alle Kirchen an sich zu binden. Dies müsste aber für die reformierten Kirchen allgemein und für den SEK im Besonderen zu grossen Nachteilen führen, da die grossen Kirchen in einer «Reformierten Kirche Schweiz» sehr viel weniger finanziell wären. Drittens werfen einige Kritiker dem SEK vor, sich in kantonale Angelegenheiten einzumischen, die ihn eigentlich nichts angehen, so etwa Fragen der freien Wahl der Kirchgemeinde oder des Religionsunterrichts. Viertens wird auch das Projekt «Religionsartikel» als Politik in Richtung einer «Reformierten Kirche Schweiz» interpretiert. Der SEK versucht hier, sich eine öffentlich-rechtliche Anerkennung auf Bundesebene zu verschaffen, was zwar kurzfristig seinen Status erhöhen würde, langfristig aber gerade die grossen Kantonalkirchen extrem schwächen müsste. Schliesslich, so die Kritiker/-innen, sei auch die Debatte um die neue Verfassung des SEK eine Strategie, um die Idee der «Reformierten Kirche Schweiz» voranzutreiben. Da die übrigen Versuche fehlgeschlagen seien, versucht man es jetzt über den rechtlichen Weg.

Bei manchen Gesprächspartnern/-innen finden wir in Bezug auf die Politik der «Reformierten Kirche Schweiz» dem SEK gegenüber ein gewisses (z. T. unverhohlenes) Misstrauen. Da sie selbst das (reale oder vermutete) Ziel der SEK-Verantwortlichen nicht teilen, beobachten sie die Ausserungen und Handlungen der SEK-Verantwortlichen sehr genau, um zu ergründen, welche Strategien hier am Werk sein könnten.

Ich merke einfach, dass ... man ... sehr genau hinhört, wenn Signale von Seiten des Kirchenbundes kommen, welche besagen: Eigentlich bräuchte es eine «Reformierte Kirche Schweiz».

Ja, das können wir nur vermuten [warum der SEK so stark auf eine Reformierte Kirche Schweiz hinarbeitet], wir werden ja nicht orientiert. Wir reimen es uns dann nachher zusammen, wenn wir überlegen «Was soll jetzt das wieder? Was könnte der Grund sein?» Nachher kommt man darauf: Ja, wahrscheinlich will man die Dachorganisation stärken.

Ja, natürlich: Die ganze Verfassungsdebatte ist ja der Versuch [des SEK, mehr Macht zu bekommen],

Ich weiss, dass der SEK manchmal schon Freude [an einer «Reformierten Kirche Schweiz»] hätte und mit diesen Gedanken spielt. Das geht dann zum Beispiel in Richtung schweizerische Synode.

5.4 Reaktionen aus den Mitgliedkirchen

— Das Kommunikationsproblem rund um die «Reformierte Kirche Schweiz»

Hier sind wir nun an einem zentralen Punkt unserer Analyse angelangt. Unsere Hypothese lautet, dass ein Grossteil der gegenwärtigen Schwierigkeiten zwischen SEK und Mitgliedkirchen auf ein *Kommunikationsproblem* zurückzuführen ist.¹⁹² Der Rat bzw. einige Mitglieder des Rates streben nach einer «Reformierten Kirche Schweiz», sagen aber aus Sicht der Mitgliedkirchen nie genau, was darunter zu verstehen ist. Die Mitgliedkirchen sehen sich über die Strategie des Rates SEK im Unklaren und müssen sich selbst zusammenreimen, wo das Schiff hinsteuert. Manche werden den Initiativen des SEK gegenüber ganz generell misstrauisch und versuchen z.T. nur erahnten oder vorgestellten Strategien des SEK prophylaktisch entgegenzuwirken, um die mögliche «Reformierte Kirche Schweiz» zu verhindern. Generell wird die Zusammenarbeit schwierig. Das führt uns direkt zum nächsten Abschnitt.

— Wunsch nach stärkeren Föderationsbestrebungen

Eine weitere Kritik bezieht sich darauf, dass der SEK nicht genügend «föderiere», integriere, vereinige. Widersprechen sich die Interviewten hier nicht selbst? Kritisieren sie den SEK nicht eben, weil er sie zu einer «Reformierten Kirche Schweiz» vereinigen wolle? Und kritisieren ihn jetzt, weil er zu wenig vereinige? Nun, die Befragten sind eben der Meinung, der Kirchenbund solle und könne die Mitgliedkirchen in *anderer* Weise integrieren. Insbesondere schlagen sie vor, er solle:

- stärker dienstleistungsorientiert, d.h. von den Bedürfnissen seiner Mitgliedkirchen her denken;¹⁹³

¹⁹² In der Diskussion um unsere Studie ist eingewandt worden, es sei zu einfach, die Spannungen nur auf Kommunikationsprobleme zu reduzieren. Wir sind uns natürlich bewusst, dass auch historische und persönliche Faktoren an dieser Stelle eine Rolle spielen. Wir denken aber, dass die Kommunikation (oder gerade die fehlende Kommunikation) der wichtigste Faktor in diesem Zusammenhang ist.

¹⁹³ Dies zeigt sich besonders am Beispiel der «Motion Gürlet», die in der Wintersynode 2008 der Reformierte Kirchen BEJUSO diskutiert worden ist (Reformierte Kirchen BEJUSO 2008e und 2008a). Der Motionär hatte vorgeschlagen, die Finanzierung des SEK auf Leistungsvereinbarungen für jeweils eine Legislaturperiode zu gründen. Der Synodalrat BEJUSO sollte also alle vier Jahre eine neue Vereinbarung mit dem SEK treffen. Ein solcher Vorschlag stellt den SEK als Dienstleister und die Mitgliedkirchen als Vertragsgeber dar. Der Synodalrat wandte sich gegen die Motion, weil sie «die Spielregeln des SEK als Verein» verletze und weil «der Wechsel zur Finanzierung aufgrund von Leistungsvereinbarung indirekt die Mitgliedschaft in Frage» stelle (Reformierte Kirchen BEJUSO 2008e). Der Motionär zog die Motion zurück. Diese Diskus-

5. Kirchenbund wohin?

- interaktiver sein und mit den Mitgliedkirchen engeren Kontakt pflegen. Dies würde bedeuten, weniger über Normen als vielmehr über den interaktiven Prozess zu führen;
- die Mitgliedkirchen bei inhaltlichen Fragen stärker einbeziehen;
- sich nicht aus wichtigen Vereinigungsprozessen ausklinken (wie dies beim Konkordat der Fall gewesen sei).

Weitere Kritikpunkte

Verschiedene Interviewpartner/-innen bemängeln, dass der Rat SEK *keinen Sparwillen* zeige. Alle Kantonalkirchen müssten den Gürtel enger schnallen, die Prognosen seien diesbezüglich eindeutig. Der SEK aber schreibe sein Budget einfach von Jahr zu Jahr fort, als gehe ihn dies nichts an. Dies könne den Synoden über kurz oder lang nicht mehr einleuchtend vermittelt werden.

Manche Interviewte sehen beim SEK gewisse *strukturelle Probleme*. Da der Rat nicht nach dem Departementssystem funktioniere, sei sein Wirken recht undurchsichtigt. Es bleibe unklar, wer für ein Geschäft zuständig sei und wo Arbeiten tatsächlich geleistet würden.

Einige Gesprächspartner/-innen verstehen zwar, dass die Aufgaben des Präsidenten und des Rates nicht einfach sind. Gleichwohl seien die betreffenden Personen manchmal etwas zu negativ eingestellt. Dies sei kontraproduktiv.

Manche Gesprächspartner/-innen kritisieren, die Geschäftsstelle habe eine zu hohe Mitarbeiterfluktuation.

5.5 Aussensichten

Die verschiedenen als externe Experten Interviewten stellen in Bezug auf ihre berufliche Herkunft und Nähe bzw. Ferne zum SEK eine sehr heterogene Gruppe dar. Daher und aufgrund der geringen Zahl der Interviewten kann kein Gesamtbild der «Aussensichten» erstellt werden. Es handelt sich in diesem Abschnitt um Denkanstösse, die aus den Gesprächen mit diesen «externen Beobachtern» entstanden sind.

Wahrnehmung der internen strukturellen Spannungen

Die Mehrheit der externen Experten nimmt die strukturellen Spannungen zwischen dem SEK und seinen Mitgliedkirchen wahr. Eine der wichtigsten

sion zeigt aber, wie gross die Spannungen rund um die Fragen der Finanzierung des SEK sind.

5.5 Aussensichten

Herausforderungen des SEK sei es, dem Misstrauen der Mitgliedkirchen entgegenzutreten.

Die Mitgliedkirchen sehen den Kirchenbund doch sehr stark primär als Troubleshooter von Problemen, die sie selbst nicht lösen können, aber am liebsten würden sie alle Probleme selber lösen. [...] Der SEK muss seine Berechtigung gegenüber den Mitgliedkirchen immer wieder unter Beweis stellen durch gute Arbeit, wohl auch durch kircheninternes Lobbying. (Gesprächspartner)

Der «Kantönlgeist» wird als Grund für Frustration innerhalb des SEK genannt. Der Kirchenbund sei in dieser Hinsicht mit anderen Organisationen vergleichbar:

Grosse schweizerische Verbände, ein Gewerbeverband, ein Arbeitgeberverband oder eine Gewerkschaft haben ganz analoge Phänomene. Ihre Sektionen, sei es Branchen oder geografische Sektionen, haben zum Teil viel grössere Möglichkeiten als der Dachverband usw. Dies kann man als Grundmuster auf sehr viele solcher föderativer Phänomene übertragen. (Interview H. Ambühl)

Die Parteiorganisationen in der Schweiz sind alle auch kantonal organisiert und haben genau den gleichen Widerspruch, die genau gleichen internen Kämpfe. Man muss Geld von unten nach oben transferieren, damit man oben Kommunikation machen und Kampagnen durchführen kann. Dort müssen dann natürlich die entsprechenden Sekretariate finanziert werden. (Interview K. Imhof)

Die strukturelle Ähnlichkeit des SEK mit u. a. politischen Parteien sollte ihn ermutigen, Problemlösungen aus dem Verbandsmanagement zu übernehmen. (ein Gesprächspartner)

Geringe Visibilität

Was das öffentliche Image des SEK betrifft, drücken sich die Experten eher negativ aus: der SEK sei «nicht sehr bekannt» oder man nehme ihn «gar nicht wahr», insbesondere im Vergleich mit der katholischen Kirche. Dieser Eindruck entspricht der schon erwähnten geringen Sichtbarkeit der reformierten Kirchen in der Bevölkerung (siehe Abschnitt 3.3, S. 74 ff.). Ein Grund, der von den Experten häufig genannt wird, ist das Fehlen einer einheitlichen starken Stimme, die den schweizerischen Protestantismus vertrete: Es herrsche eine gewisse «Kakophonie» in den Medien:

Es fehlt halt schlicht und einfach ein Sprecher. Das sind ganz einfache Sachen. «Wer ist der Kommunikator?», müsste man fragen, und den gibt es eigentlich nicht. Oder es kommt mir auf jeden Fall niemand in den Sinn. [...] Es fehlt national ein Sprecher. Es fehlt die Rolle, und es fehlen die Personen. (Interview C. Longchamp)

5. Kirchenbund wohin?

Der aktuelle Präsident des Rates ist dreien unserer interviewten Experten unbekannt. Andererseits bedauert ein Gesprächspartner, dass Thomas Wipf im Vergleich mit den anderen Ratsmitgliedern des SEK gerade *zu* sichtbar sei.

Ich kann mich nicht erinnern, dass der Rat einmal kollektiv aufgetreten wäre oder dass an einer Pressekonferenz noch ein Welscher gesprochen hätte. Aber wenn man immer sagt: «Unsere Vielfalt ist eine Stärke», dann müsste das ja auch zu spüren sein. Dass man sieht, es ist nicht nur Herr Wipf – so gut Herr Wipf den SEK auch repräsentiert. [...] Als Journalist könnte man sagen, es sei langweilig, immer den Gleichen zu haben. Wenn man daher eine gewisse Vielfalt in der Einheit sehen würde, könnte das dem Anspruch an den Kirchenbund besser entsprechen. (Interview C. Wehrli)

Verschiedene Interviewte sind der Meinung, dass die Medienarbeit des SEK durch einen proaktiven Dialog mit den Journalisten verbessert werden könnte. Der SEK solle vermehrt den Medien entgegengehen.

An dieser Stelle sehe ich ein Defizit. Im Falle wichtiger Themen sollte der SEK nicht zögern, Pressekonferenzen zu organisieren, um die Medienaufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das tut der SEK zu wenig und zu unsystematisch. [...] Ich denke, der SEK würde viel gewinnen, wenn er versuchen würde, die Funktionsweise der Medien besser zu verstehen, um ihren Erwartungen besser gerecht zu werden. Er würde viel gewinnen und könnte auch häufiger in den Medien erscheinen, wenn er häufiger mit Journalisten diskutieren und sie auf Probleme aufmerksam machen würde. (Ein Gesprächspartner)

Die Visibilität des SEK könnte durch spezifisch theologische Stellungnahmen verstärkt werden.

Es geht ja nicht einfach darum, einen Kirchenbund möglichst häufig in die Zeitungen zu bringen und zu sagen: «Ja, den Wipf kenne ich vom Fernsehen», sondern man müsste vielleicht auch noch sagen können, was Herr Wipf gesagt hat. Der Kirchenbund könnte vielleicht noch ein wenig mehr theologische Substanz zu transportieren versuchen. (Interview C. Wehrli)

Geringe politische Rolle

Wenn sich der SEK zu politischen Themen äussert, mit Hilfe von Stellungnahmen oder Argumentarien, wird sein Einfluss in der politischen Debatte auf dem nationalen Niveau als eher gering eingeschätzt.

Das wird zum Teil positiv bewertet: Ein Gesprächspartner wünscht sich einen politisch neutraleren Kirchenbund:

5.5 Aussensichten

Ich habe grosse Vorbehalte, wenn sich die Kirche zu Tagesfragen insbesondere zu Abstimmungsvorlagen äussert. Ich denke, die Kirche hat zwar durchaus eine Aufgabe, zur Meinungsbildung zu sensibilisieren und zur Entscheidfindung für gewisse Themen gestützt auf die Bibel ethische Richtwerte zu definieren. Aber wenn die Kirche im Rahmen von Volksabstimmungen Parolenempfehlungen macht, dann läuft sie Gefahr, dass sie sich in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit mit der Zeit in eine Art Parteidägerschaft hineinbewegt. Zudem suggeriert sie in breiten Bevölkerungskreisen: «Also wenn ich nicht so stimme, wie die Kirche sagt, dann bin ich wohl ein schlechter Christ.» (Interview H. Spichiger)

Demgegenüber bedauert es ein anderer Interviewter, dass der SEK sich nicht mehr in die schweizerische Politik einmische und führt dies auf eine Angst zurück, Mitglieder zu verlieren:

Bei dieser ganzen Debatte über die Überfremdung der Schweiz oder die Asyldebatte hat [der SEK] sich auch kaum gemeldet, weil er einfach auch Angst hatte, dass man das konservativ-evangelikale Element verliert, das in der SVP drin ist. Und es kam dann einfach ein Null-Resultat raus und entsprechend farblos ist dieser Laden. Und das ist völlig fatal für einen Evangelischen Kirchenbund. Ich meine, dann muss es ihn gar nicht geben, oder? (Interview K. Imhof)

Hier zeigt sich wieder das grundsätzliche Dilemma rund um die Profilierung des SEK: Ohne klare Profilierung ist der SEK in der Öffentlichkeit wenig sichtbar, aber die Identitätsschärfung birgt die Gefahr, sich einem Teil der Mitgliedschaft zu entfremden und nicht mehr als Volkskirche aufzutreten (siehe Abschnitt 4.1, S. 95 ff.).

— Die Herausforderung der religiösen Pluralität

Eine weitere häufig genannte Herausforderung des SEK ist der Umgang mit anderen religiösen Strömungen, insbesondere mit den evangelischen Freikirchen und den Migrationskirchen. Aus der Sicht zweier Experten distanziert sich der SEK nicht genügend von fundamentalistischen und evangelikalen Stimmen:

Wenn man es eigentlich bei der evangelikalen Bewegung mit den ganz stark neokonservativen und alt-konservativen Gruppierungen zu tun hat, mit politischen Positionen, die man also durchaus sehr stark kritisieren kann ... Die katholische Kirche ist doch in einer Auseinandersetzung mit ihren konservativen Elementen, diese werden auch kritisiert ... Hingegen hört man vom Evangelischen Kirchenbund überhaupt nichts über evangelikale Bewegungen, die in der Schweiz völlig absurde Positionen vertreten. (Interview K. Imhof)

5. Kirchenbund wohin?

In diesem Kapitel haben wir gesehen, dass der SEK und die Mitgliedkirchen nicht nur auf Megatrends reagieren müssen, sondern zusätzlich ein schwieriges (De-)Zentralisierungsproblem zu lösen haben. Die Zukunft der Reformierten wird entscheidend davon abhängen, ob es gelingen wird, beide Herausforderungen gleichzeitig zu meistern.

6. «So what»? Die Zukunft der Reformierten

Als wir Freunden, Bekannten und Kollegen zu Beginn unserer Forschungen erzählten, wir würden bald ein Buch über die «Zukunft der Reformierten» schreiben, trafen wir immer wieder auf die gleichen Reaktionen. Unsere Gegenüber stutzten und fragten ungläubig: *Haben* die Reformierten denn eine Zukunft? Nach der Lektüre der bisherigen Kapitel sollte klar sein, welche wichtigen Herausforderungen in der Tat auf die Reformierten zukommen und welche Strategien schon vorgesehen sind, um den Herausforderungen zu begegnen. Auf eine andere – aber ebenfalls skeptische – Reaktion trafen wir beim Ratspräsidenten des SEK, Thomas Wipf. Als er uns den Auftrag für die vorliegende Studie gab, geschah dies nicht ohne gewisse Bedenken. Bei der Lektüre soziologischer Studien habe er sich bisher immer die Frage stellen müssen: «So what»? Es sei nicht klar geworden, was aus der Analyse für die praktische Arbeit eigentlich folge. Daher also dieses letzte Kapitel. In der Tat: So what? In den folgenden Abschnitten fragen wir uns, welche praktischen Schlüsse aus den bisherigen Befunden gezogen werden können oder könnten.

6.1 Rückblick auf Ziel, Gedankengang und Methodik der Studie

Ziel unserer Studie war es, für die reformierten Kirchen relevante gesellschaftliche Megatrends auszumachen, ihre Auswirkungen auf die Kirchen zu beschreiben und die schon zu beobachtenden Reaktionsstrategien der Kirchen zu analysieren. Auf diese Weise sollten Grundlagen für zukünftige strategische Analysen und Handlungen des SEK und seiner Mitgliedskirchen erarbeitet werden. Methodisch haben wir uns auf 53 halbstandardisierte Experteninterviews sowie alle von uns auffindbaren internen Studien der Kantonalkirchen wie auch allgemeine wissenschaftliche Studien gestützt. Die zentrale methodische Idee war es, das schon bestehende Wissen innerhalb und ausserhalb der Kirchen und des SEK in einer Gesamtschau zu vereinigen und die relevanten Schlüsse zu ziehen. Hierdurch ist ein von bisherigen Studien sehr verschiedener Text entstanden. Anders als frühere wichtige religionssoziologische Arbeiten¹⁹⁴ geht unser Text auf die verschiedensten Ebenen (Individuen, Gemeinden, Kantonalkirchen, SEK) ein und beschränkt sich nicht auf nur eine (z. B. die Individual-) Ebene. Anders als der bekannte

¹⁹⁴ Z. B. Dubach und Campiche (1993) oder Campiche (2004).

6. «So what»? Die Zukunft der Reformierten

Text «Kirche der Freiheit» handelt es sich auch nicht um ein kircheninternes Positionspapier, sondern um eine neutrale, aus externer Sicht geschriebene Studie angewandter Sozialforschung. Früh wurde uns klar, dass unser Vorhaben nur dann Erfolg haben würde, wenn wir einerseits eine klare wissenschaftliche Distanz wahren würden, andererseits aber das Wissen und die Sichtweise so vieler Akteure des Feldes wie nur möglich in die Forschung mit einbinden könnten. Dies hat aufgrund der grossen Bereitschaft zur Mithilfe aller Beteiligten hervorragend geklappt.

6.2 Fünf allgemeine Einsichten

Im Laufe unserer Forschungen haben sich immer stärker fünf allgemeine Einsichten herausgeschält, welche für die Arbeit an der Zukunft der reformierten Kirchen in der Schweiz wichtig sein dürften.

Erstens: Die in Kapitel 2 dargestellten acht Megatrends wie Individualisierung, Wertewandel oder religiöse Pluralisierung lassen sich durch die Kirchen *nicht aufhalten*. Zwar sind die hiermit gemeinten grossen Gesellschaftsprozesse durch Menschen «gemacht». Aber es sind eben zu grosse Prozesse, als dass die reformierten Kirchen der Schweiz sie durch strategisches Handeln nennenswert beeinflussen könnten. Das heisst aber nicht, dass man in Fatalismus verfallen müsste. Die Kirchen können und müssen die Megatrends als Rahmenbedingungen strategischen Handelns auffassen, um so erfolgversprechende Taktiken abzuleiten. Beispielsweise bewirken die Megatrends insgesamt, dass die reformierten Kirchen – wie immer sie sich auch verhalten – in wenigen Jahrzehnten deutlich *kleiner* und *ärmer* sein werden als heute. Ihre Mitglieder werden im Durchschnitt deutlich *älter* sein. An diesen Aussagen kann aufgrund der in Kapitel 3 präsentierten Daten kaum gezweifelt werden. Gleichzeitig ist es aber möglich, dass die reformierten Kirchen in diesem Zeitraum in anderen Bereichen – so etwa in Bezug auf die *Mitgliedschaftsbindung, den Gottesdienstbesuch und das reformierte Profil* Fortschritte machen können. Dies hängt – unter anderem – von den heutigen strategischen Entscheidungen der Kirchen ab.

Zweitens: Die reformierten Kirchen sind – wie das Kapitel 4 zeigt – insgesamt *nicht passiv*, sondern haben schon jetzt eine grosse Anzahl *erfolgversprechender Strategien* in Angriff genommen. Medienberichte, welche die reformierten Kirchen nur als abwartend und untätig darstellen, sind unrichtig, und die reformierten Kirchen haben allen Grund, solchen Darstellungen offensiv entgegenzutreten. Die kirchlichen Neuerungen betreffen alle wichtigen Dimensionen des Kirche-Seins. Sie beziehen sich auf Strategien bezüg-

6.2 Fünf allgemeine Einsichten

lich der reformierten Identität, der Mitgliedschaftsbindung, des Gottesdienstes, der Öffentlichkeitsarbeit wie auch der Mitarbeitenden. Verschiedene neue Strukturen sind erfolgreich und können als «best practice» angesehen werden. Wir haben in Kapitel 4 solche Beispiele vorgestellt. Allerdings gibt es in Bezug auf erfolgreiche Strategien riesige Unterschiede zwischen den Gemeinden wie auch zwischen den Kantonalkirchen insgesamt.

Drittens: Die reformierten Kirchen insgesamt könnten durch bessere Koordination und Übernehmen von erfolgreichen Strategien wahrscheinlich deutlich erfolgreicher sein als heute. Es ist verblüffend, dass die einzelnen Kantonalkirchen oft keine Ahnung davon haben, wie die Probleme in den anderen Kirchen angegangen werden. Die Qualität der verschiedenen Ansätze ist sehr unterschiedlich, so dass oft schon viel gewonnen wäre, wenn die Kirchen einfach die besten Lösungen der Nachbarkirchen übernahmen. In gewisser Weise kann man den Kantonalkirchen allerdings auch keinen Vorwurf machen – sie können nicht bei jedem Problem eine mehrmonatige Umfrage in allen anderen Kantonen durchführen. Genau an dieser Stelle wäre zu überlegen, ob nicht der SEK Hilfestellung bieten und das zentrale Wissen zur Verfügung stellen könnte.

Viertens: Die Schwierigkeiten rund um den SEK sind – wie aus Kapitel 5 ersichtlich – zu einem grossen Teil *Kommunikationsprobleme*. Sie bestehen darin, dass die Ziele des Rates rund um die Frage der «Reformierten Kirche Schweiz» nicht genügend klar diskutiert und kommuniziert worden sind, so dass sich die Mitgliedkirchen über die Strategie des Rates SEK im Unklaren sehen. Hierdurch sind – wie wir in Kapitel 5 gezeigt haben – schädliche Blockierungen entstanden. Aus Vermutungen über die vom jeweils anderen verfolgte Strategie sind z. T. Zerrbilder und Vorurteile sowohl auf Seiten des SEK wie auch auf Seiten der Mitgliedkirchen entstanden. Wenn die Mitgliedkirchen und der SEK die anstehenden, mit den Megatrends zusammenhängenden Herausforderungen erfolgreich meistern wollen, ist eine klare, gemeinsame, offen kommunizierte und breit abgestützte Strategie unumgänglich.

Fünftens: Eine Änderung der Verfassung des SEK wird weder die grundlegenden Probleme der reformierten Kirchen der Schweiz noch des SEK lösen können. Im besten Fall kann sie wichtige Kursänderungen in den Mitgliedkirchen und dem SEK unterstützen. Für diesen Zweck (und um bestehende ganz konkrete Mängel der Verfassung zu beheben) ist eine Revision aber durchaus als sinnvoll anzusehen.

6. «So what»? Die Zukunft der Reformierten

6.2 Empfehlungen für Gemeinden und Landeskirchen

Aus wissenschaftstheoretischer Position ist es grundsätzlich nicht möglich, aus Ist-Aussagen eindeutige Soll-Aussagen abzuleiten. Wenn wir im Folgenden sehr knappe Empfehlungen abgeben, so bauen diese auf die vorangehenden Analysen auf, sie folgen aber nicht zwingend aus ihnen. Sie implizieren nämlich (wie alle möglichen Empfehlungen) auch persönliche Werturteile und Vorlieben, welche nicht durch die Analyse begründet werden können.¹⁹⁵ Was hier folgt, sind also lediglich unsere persönlichen Schlüsse. Sie haben den Sinn, zu Diskussionen anzuregen und dann möglicherweise auch andere Folgerungen aus dem Material des Buches zu ziehen. Insbesondere ist zu bedenken, dass unsere Empfehlungen diejenigen von externen, nichttheologischen Beobachtern sind. Die Kirchen können solche Anregungen von aussen aber immer nur insofern aufnehmen, als diese auch theologisch (und insbesondere ekklesiologisch) vertretbar sind. In diesem Sinne müssten unsere Empfehlungen von den Kirchen intern breit diskutiert und (unter anderem) auf ihre auch theologische Vertretbarkeit hin geprüft werden.

Eine erste Empfehlung an Gemeinden und Landeskirchen besteht darin, vermehrt *erfolgreiche Strategien aus anderen Gemeinden und Landeskirchen zu übernehmen*. Gleichzeitig ist genau zu bedenken, dass die sozialen, rechtlichen und geografischen Rahmenbedingungen sich je nach Gemeinde und Kanton z. T. stark unterscheiden, so dass Strategien meist nicht eins zu eins übernommen, sondern an die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden müssen.

Zweitens: Die Kantonalkirchen und Gemeinden sollten *kohärente Gesamtstrategien* entwickeln, welche die verschiedenen Massnahmen in leicht verständlicher Form darstellen. Grösste Energie muss darauf verwendet werden, diese Strategien innerhalb der Kirchen und Gemeinden zu verbreiten, um sie auch wirksam werden zu lassen. Die aus soziologischer Sicht interessanteste Studie auf kantonalkirchlicher Ebene ist der Visitationsbericht 2007 aus St. Gallen.¹⁹⁶ Auch verschiedene andere Kantonalkirchen haben schon jetzt kohärente Gesamtstrategien entwickelt.¹⁹⁷

¹⁹⁵ Mit Simon (1983) sind wir der Meinung, dass normative Aussagen grundsätzlich nicht aus deskriptiven Aussagen folgen können. Jede Empfehlung beruht auf Werturteilen, die durch eine wissenschaftliche deskriptive Analyse nicht gedeckt sind.

¹⁹⁶ Dieser ist u. E. deshalb vorbildlich, weil er (a) die gesellschaftlichen Prozesse und die internen Entwicklungen sehr klar und nüchtern analysiert, (b) die Aussagen mit sozialwissenschaftlich gewonnenen Daten belegt, (c) das eigene strategische Handeln anhand des Zeitvergleichs der Visitationen kontrollieren kann, (d) zu klaren Handlungsoptionen und Empfehlungen kommt, (e) dies alles mit einer klaren und gut kommunizierten Vision verknüpft.

6.3 Empfehlungen für den Kirchenbund

Drittens: Die von den Gemeinden und Kantonalkirchen schon eingeschlagenen Richtungen scheinen uns grossteils sinnvoll. In der Tat führt an *Identitätsprofilierung, Stärkung der Mitgliedschaft, vermehrtem Marketing und (innerer) Mission, Stärkung des Gottesdienstes und der Öffentlichkeitsarbeit sowie modernem Management* kein Weg vorbei. Die Marschrichtung stimmt oft – das Problem liegt u. E. eher in der Umsetzung. So verwenden manche Kantonalkirchen und Gemeinden suboptimale (manchmal sogar gar keine) Strategien. Hier wäre viel gewonnen, wenn die Kantonalkirchen stärker die erfolgreichsten Strategien der anderen Kantonalkirchen adaptieren würden. An anderen Orten trifft man auf zu halbherziges Vorgehen. Wenn tatsächlich Fortschritte erzielt werden sollen, so sind einschneidende Kürzungen an vielen bisherigen Strukturen unvermeidlich. Die Gemeinden und Kantonalkirchen müssten also mit einer Neuausrichtung wirklich ernst machen. Man kann mit anderen Worten bei sinkenden Ressourcen nicht an allem Bisherigen festhalten und gleichzeitig einen neuen Kurs einschlagen. Auch ist manchmal ein zu geringer Wille spürbar, die Probleme *gemeinsam* zu meistern. An diesem Punkt wäre ein Mentalitätswandel vonnöten.

Viertens wäre es sinnvoll, wenn die Gemeinden und Kantonalkirchen sich auf eine funktionierende Form des *Wissenstransfers in den Kernbereichen der Neuausrichtung* einigen würden. Wie, mit anderen Worten, gelangen die Gemeinden und Kantonalkirchen so schnell wie möglich an die notwendigen Informationen für ihre Neuausrichtung? Wie erkennen sie rasch die bisher erfolgreichsten Modelle von Kirchenmarketing, Gottesdiensterneuerung, neuen diakonischen Projekten etc.? U. E. wäre zu überlegen, ob nicht dieser Punkt eine neue Priorität des Kirchenbundes werden müsste.¹⁹⁸

6.3 Empfehlungen für den Kirchenbund

Auch für den Kirchenbund ergeben sich – insbesondere aufgrund der Befunde aus Kapitel 5 – einige Empfehlungen. Die erste besteht darin, die Präsenz der Reformierten in Gesellschaft und Politik auch weiterhin aufrechtzuerhalten, etwa in der Art, wie er dies bisher getan hat. Ganz offensichtlich wird die Arbeit des SEK in diesem Punkt von einer Mehrzahl der «Stakeholder» als erfolgreich eingestuft.

¹⁹⁷ Wir unterlassen es absichtlich, diese ebenfalls vorbildlichen Kantonalkirchen aufzuzählen, um nicht die zu verärgern, die dann nicht genannt würden.

¹⁹⁸ Aufgrund einer analogen Einsicht hat die EKD die Einrichtung von «Kompetenzzentren» vorgeschlagen. EKD 2006: 99, EKD 2008.

6. «So what»? Die Zukunft der Reformierten

Zweitens wäre es wünschenswert, wenn der SEK seine Vision und seine Ziele für die Zukunft klarer festlegen und kommunizieren würde. Insbesondere sollte die Unklarheit in der Ausrichtung, die zum oben dargelegten, sehr schädlichen «Kommunikationsproblem» geführt hat, vollständig ausgeräumt werden. Der SEK sollte seine Ziele rund um die Idee der «Reformierten Kirche Schweiz» klären und anschliessend deutlich kommunizieren.

Drittens: Die «Vision» des SEK von mehr Gemeinschaft und Verbindlichkeit ist sinnvoll und sollte beibehalten werden. Der Aufbau einer wachsenden Gemeinsamkeit der Mitgliedkirchen sollte vom SEK in möglichst interaktiver, dienstleistungsorientierter und vernetzter Art geschehen. Alles, was der SEK tut, sollte den Mitgliedkirchen in ganz offensichtlicher Weise nützen. Auf diese Weise werden auch die Mitgliedkirchen stärker bereit sein, für die gemeinsamen Ziele in die Verantwortung genommen zu werden. Eine wichtige Möglichkeit des SEK besteht hierbei darin, zu einer Plattform für den Wissenstransfer in den für die Neuausrichtung der Kantonalkirchen und Gemeinden zentralen Gebieten werden (Identität, Mitgliedschaftsstärkung, Gottesdiensterneuerung usw.). Hierfür sind geeignete Gefässe und Mechanismen zu finden. Dabei sollte der SEK so eng wie möglich mit den Kantonalkirchen zusammenarbeiten. Ferner könnte der SEK zusammen mit den Mitgliedkirchen daran gehen, die reformierte Identität in der Gesellschaft stärker zu profilieren. Dies ist ein Bereich, in welchem in kostengünstiger Weise viel erreicht werden könnte. Es wäre sinnvoll, wenn der Kirchenbund mit seinen Mitgliedkirchen sich einigen könnte auf:

- (a) einen gemeinsamen Namen. Wir würden vorschlagen: «Die Reformierten Kirchen der Schweiz» (Kurzname: die Reformierten);¹⁹⁹
- (b) eine Liste von Kernattributen der Reformierten;
- (c) gemeinsame Elemente in den Kirchenverfassungen, die auf SEK-Ebene ausgearbeitet und von den Kantonalkirchen ratifiziert werden können;
- (d) ein gemeinsames Logo, welches je nach Kanton z. B. eine andere Farbe hätte;
- (e) ein gemeinsames Motto, welches z. B. alle vier Jahre wechseln könnte (z. B. schweizweit: «Nahe bei Gott – nahe bei den Menschen»);
- (f) gemeinsame Aktionen externen Marketings (wie z. B. die Plakataktion «Selber denken. Die Reformierten»).

Ferner ist zu überlegen, ob nicht weitere «reformierte Persönlichkeiten» in den Medien aufgebaut werden könnten. Eine solche Neuausrichtung würde

¹⁹⁹ Wie schon in der Einleitung erwähnt, könnten sich die EELG und die EMK vielleicht mit dem Namen «Die Reformierten» nicht zufrieden geben. Es müsste also zu einer besonderen Diskussion mit diesen zwei Mitgliedkirchen kommen.

6.4 Die Zukunft der Reformierten und die Wissenschaft

allerdings auch bedeuten, dass der SEK der internationalen Ökumene und der Präsenz im internationalen Protestantismus eine geringere Priorität zumessen müsste als bisher. U. E. sind diese Aktivitäten zwar sinnvoll, aber sie können in Anbetracht des Ernstes der Lage nicht eine erste Priorität beanspruchen.

Viertens: Eine Totalrevision der Verfassung scheint in jedem Fall angebracht, um schon bekannte Mängel zu beheben²⁰⁰ und die inhaltlichen Neu-ausrichtungen rechtlich zu verankern.

6.4 Die Zukunft der Reformierten und die Wissenschaft

Unsere Ergebnisse sind nicht nur für die Kirchen, sondern auch für die wissenschaftliche Forschung von Interesse. Bisherige religionssoziologische Studien in der Schweiz haben vor allem die Auswirkungen von Megatrends auf die reformierten Individuen betrachtet (z. B. Dubach und Campiche 1993, Campiche 2004). Sie haben wichtige Aussagen darüber gemacht, was Reformierte in der Schweiz glauben und wie sie (wenn sie es tun) praktizieren. Dagegen sind die Auswirkungen von Megatrends auf die Gemeinden, Kantonalkirchen und den SEK bisher kaum in den Blick genommen worden. Auch hat unseres Wissens noch keine religionssoziologische Studie behandelt, wie die reformierten Kirchen denn auf diese grossen Gesellschaftsumwälzungen reagieren (vgl. aber etwa Bernhardt 2007). Auch in dieser Hinsicht hofft unsere Studie, einen Beitrag zu leisten.

6.5 Schluss

Schon Nostradamus wusste: Prognosen sind schwierig, besonders, wenn sie die Zukunft betreffen. Wenn dieses Buch dennoch von der «Zukunft der Reformierten» handelt, dann in dem Sinn, dass verschiedene Zukunftsmöglichkeiten schon in der Gegenwart vor unseren Augen liegen. Schon jetzt lassen sich an verschiedenen Orten die Effekte von Prozessen studieren, die in einigen Jahrzehnten die ganze Schweiz erfassen werden. Und schon heute lässt sich abschätzen, was morgen gelingen oder scheitern wird. Es liegt an den reformierten Kirchen und am SEK, hieraus Schlüsse zu ziehen. Hoffen wir, dass sie nicht – gut reformiert – alle je verschiedene Schlüsse ziehen.

²⁰⁰ Z. B. kennt die Verfassung das ITE noch nicht.

Literatur

Literatur L1 (Verzeichnis ohne interne kirchliche Studien)

- Aburdene, Patricia. 2008. *Megatrends 2020: Sieben Trends, die unser Leben und Arbeiten verändern werden*. Kampenhausen: Aurum im Kamphausen Verlag.
- Ackeret, Matthias. 2007. *Das Blocher-Prinzip. Ein Führungsbuch*. Schaffhausen: Meier Buchverlag.
- Altermatt, Urs. 1989. *Katholizismus und Moderne*. Zürich: Benziger Verlag.
- Altermatt, Urs. 2001. «Schweizerischer Caritasverband 1901–2001». *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 95, 179–196.
- Bachmann, Plinio. 2008. «Gottesdienst als Auftritt – Eine Kirchenvisite». Vortrag an der Präsidienkonferenz der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 17. Mai 2008.
- Bandixen, Claudia, Pfeiffer, Silvia und Worbs, Frank (Hrsg.). 2006. *Wenn Frauen die Kirche leiten. Neuer Trend in den reformierten Kirchen der Schweiz*. Zürich: TVZ.
- Barna, George. 1990. *Marketing the church. What they never taught you about church growth*. Colorado Springs: Navpress.
- Basset, Jean-Claude. 1996. *Le dialogue interreligieux. Histoire et avenir*. Paris: Cerf.
- Baumann, Martin und Stolz, Jörg. 2007a. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript.
- Baumann, Martin und Stolz, Jörg. 2007b. «Religiöse Vielfalt in der Schweiz: Zahlen, Fakten, Trends». In: Baumann, Martin und Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 39–66.
- Baumann, Martin und Stolz, Jörg. 2007c. «Vielfalt der Religionen – Risiken und Chancen des Zusammenlebens». In: Baumann, Martin und Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 344–378.
- Becci, Irène. 2001. «Entre pluralisation et régulation du champ religieux: premiers pas vers une approche en termes de médiations pour la Suisse». *Social Compass* 48, 1. 95–112.
- Beck, Ulrich. 1983. «Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten». In: Kreckel, Reinhard. *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband* 2. Göttingen: Schwartz. 35–74.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Becker, Gary. 1990 (1976). «An Economic Analysis of Fertility». In: Becker, Gary. *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago: The University of Chicago Press. 171–194.
- Beckmann, Jens. 2007. *Wohin steuert die Kirche? Die evangelische Landeskirchen zwischen Ekklesiologie und Ökonomie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Belliger, Andrea. 2002. «Staatlicher und kirchlicher Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen der Deutschschweizer Kantone». Manuscript.
- Bernhardt, Reinhold. 2007. «Die Evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz: Volkskirche im Übergang». In: Baumann, Martin und Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 115–127.

Literatur

- Birkelbach, Klaus. 1999. «Die Entscheidung zum Kirchenaustritt zwischen Kirchenbindung und Kirchensteuer. Eine Verlaufsdatenanalyse in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten bis zum 43. Lebensjahr». *Zeitschrift für Soziologie* 28, 2. 136–153.
- Bloch, Jon P. 1998. *New Spirituality, Self, and Belonging. How New Agers and Neo-Pagans Talk about Themselves*. Westport: Praeger.
- Bochinger, Christoph und Engelbrecht, Martin. 2009. *Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Bochinger, Christoph, Gebhardt, Winfried und Engelbrecht, Martin. 2005. «Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Der «spirituelle Wanderer» als Idealtypus spätmoderner Religiosität». *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 13, 133–151.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang. 1991. «Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation». In: Böckenförde, Ernst-Wolfgang. *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 92–114.
- Bornhauser, Thomas. 2005. «Liturgische Orientierung I: Situationsanalysen. Der reformierte Gottesdienst in der Deutschschweiz. Tatsachen und Tendenzen zu Beginn des 21. Jahrhunderts». Seite der Liturgiekonferenz (www.liturgiekommision.ch), Stand: 30. November 2009.
- Bourdieu, Pierre. 1987. «La dissolution du religieux». In: Bourdieu, Pierre. *Choses dites*. Paris: Editions de Minuit. 117–123.
- Bovay, Claude. 2004. *Religionslandschaft in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Bovay, Claude und Broquet, Raphaël. 2004. *Image et positionnement de l'Eglise protestante du canton de Vaud*. Lausanne: Ecole d'études sociales et pédagogiques. Haute école spécialisée santé-social de Suisse romande. Unité de recherche.
- Braybrooke, Marcus. 1992. *Pilgrimage of Hope. One Hundred Years of Global Interfaith Dialogue*. London: SCM Press.
- Bruce, Steve. 2002. «Praying Alone? Church-Going in Britain and the Putnam Thesis». *Journal of Contemporary Religion* 17, 3. 317–328.
- Bruhn, Manfred. 1998. *Schweizer Kundenbarometer. Ergebnisse einer Pilotuntersuchung bei über 7400 Kundinnen und Kunden in 20 Branchen*. Basel: SWICS – Swiss Index of Customer Satisfaction.
- Bruhn, Manfred et al. 1999. *Ökumenische Basler Kirchenstudie. Ergebnisse der Bevölkerungs- und Mitarbeiterbefragung*. Basel: Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt; Evangelisch-Reformierte Kirche Basel-Stadt.
- Bundesamt für Statistik. 2006. *Bevölkerungswachstum und demografische Alterung: Ein Blick in die Zukunft. Hypothesen und Ergebnisse der Bevölkerungsszenarien für die Schweiz 2005–2050*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Bundesamt für Statistik. 2007. *Finanzielle Situation der privaten Haushalte. Zusammensetzung und Verteilung der Einkommen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Bundesamt für Statistik. 2008. *Haushaltsszenarien. Entwicklung der Privathaushalte zwischen 2005 und 2030*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Bundesamt für Statistik. 2009. «Internetnutzung in der Schweiz». http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/-index/themen/16/04/key/approche_globale.indicator.30106_301.html?open=1#1. Stand: 30. November 2009.
- Burkart, Roland. 2002. *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. Wien: Böhlau.

Literatur L1 (Verzeichnis ohne interne kirchliche Studien)

- Campiche, Roland J. 2004. *Les deux visages de la religion. Fascination et désenchantement*. Genève: Labor et Fides.
- Campiche, Roland J. und Dubach, Alfred et al. 1992. *Croire en Suisse(s)*. Lausanne: L'Age d'Homme.
- Cattacin, Sandro, Famos, Cla Reto, Duttwiler, Michael und Mahnig, Hans. 2003. *Staat und Religion in der Schweiz. Anerkennungskämpfe, Anerkennungsformen*. Bern: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus.
- Colomby, Paul. 1990. «Revisions and Progress in Differentiation Theory». In: Alexander, Jeffrey C. and Colomby, Paul. *Differentiation Theory and Social Change. Comparative and Historical Perspectives*. New York: Columbia University Press. 465–496.
- Crettaz, Eric. 2004. *Sozioökonomische Analysen. Arm trotz Erwerbstätigkeit. Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2003 (SAKE)*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Davie, Grace. 2001. «The Persistence of Institutional Religion in Modern Europe». In: Woodhead, Linda. *Peter Berger on Religion*. London: Routledge. 101–111.
- Dubach, Alfred. 1993. «Bindungsfähigkeit der Kirchen». In: Dubach, Alfred and Campiche, Roland J. *Jede/r ein Sonderfall? Religion in der Schweiz*. Zürich: NZN. 133–172.
- Dubach, Alfred and Campiche, Roland J. 1993. *Jede/r ein Sonderfall? Religion in der Schweiz*. Zürich: NZN.
- Eugster, Veronika Isabel. 2005. «Was glauben Sie eigentlich?» Die wissenschaftliche Auswertung der «Was glauben Sie eigentlich?»-Aktion der Monatszeitung Saemann, durchgeführt im Rahmen des Observatoire des Religions en Suisse. Lizentiatsarbeit.
- Evangelische Kirche in Deutschland. 2006. *Kirche der Freiheit. Perspektiven für eine evangelische Kirche im 21. Jahrhundert*. http://www.ekd.de/ekd_kirchen/zukunfts-kongress-text.html. Stand: 30. November 2009.
- Evangelische Kirche in Deutschland. 2008. «Steuerungsgruppe empfiehlt Errichtung von Kompetenzzentren. Bericht über die 4. Sitzung der Steuerungsgruppe für den kirchlichen Reformprozess am 8. September 2008 in Berlin». http://www.ekd.de/ekd_kirchen/081021_bericht_4_steuерungsgruppe.html. Stand: 30. November 2009.
- Expertengruppe. 2003. «Folgerungen». In: Friederich, Ueli, Campiche, J. Roland, Pahud de Mortanges, René and Winzeler, Christoph. *Bundesstaat und Religionsgemeinschaften. Überlegungen und Vorschläge für ein zeitgemäßes Religionsrecht in der schweizerischen Bundesverfassung*. Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht, Beiheft 4. Bern: Peter Lang. 93–112.
- Fäh, Heinz. 2006. «Marketing und Gottesdiensterneuerung oder wie die Schwäche zur Stärke wird». In: Famos, Cla Reto and Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 187–204.
- Famos, Cla Reto. 2004. «Die Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis». *Verbands-Management* 30, 2. 48–59.
- Famos, Cla Reto. 2007. «Religiöse Vielfalt und Recht: Von göttlichen und menschlichen Regeln». In: Baumann, Martin and Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 301–312.
- Famos, Cla Reto und Kunz, Ralph (Hrsg.). 2006. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ.
- Favre, Oliver. 2002. «Les Eglises évangéliques en Suisse: Identités en mutation». In: Campiche, Roland J. *Les dynamiques européennes de l'évangélisme*. Lausanne: Observatoire des Religions en Suisse (ORS). 129–139.

Literatur

- Favre, Olivier und Stoltz, Jörg. 2007. «Die Evangelikalen: überzeugte Christen in einer zunehmend säkularisierten Welt». In: Baumann, Martin and Stoltz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 128–144.
- Favre, Olivier und Stoltz, Jörg. 2009. «L'émergence des évangéliques en Suisse. Implantation, composition socioculturelle et reproduction des évangéliques à partir des données du recensement 2000». *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 2009, 3. (im Erscheinen).
- Ferkel, Jörg und Stadler, Reto. 1996. *Kirchen An- & Einsichten. Resultate einer Repräsentativbefragung der stimmberechtigten Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft*. Liestal: Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Landschaft.
- Frank, Katharina und Jödicke, Ansgar. 2007. «Öffentliche Schule und neue religiöse Vielfalt: Themen, Probleme, Entwicklungen». In: Baumann, Martin and Stoltz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 273–284.
- Friederich, Ueli, Campiche, J. Roland, Pahud de Mortanges, René und Winzeler, Christoph. 2003. *Bundesstaat und Religionsgemeinschaften. Überlegungen und Vorschläge für ein zeitgemäßes Religionsrecht in der schweizerischen Bundesverfassung*. Bern: Peter Lang.
- Furrer, Jürg, Jobin, Claire, Röthlisberger, Paul und Weiss, Eli. 2007. *Finanzielle Situation der privaten Haushalte. Zusammensetzung und Verteilung der Einkommen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Gazareth, Pascale und Modetta, Caterina. 2006. *Données sociales – Suisse. Intégration et réseaux sociaux. Déterminants de l'isolement social en Suisse*. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique (OFS).
- Haag, Martine. 1997. *Pasteur: une profession féminine?* Lausanne: Institut d'Ethique Sociale.
- Habermas, Jürgen. 1987 (1962). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag.
- Hafner, Urs. 2007. «Gotteshäuser ohne Gläubige. Die christlichen Konfessionen schrumpfen weiter – die leerstehenden Kirchen werden allmählich umgenutzt». *Neue Zürcher Zeitung* 24. Dezember 2007.
- Härle, Wilfried, Augenstein, Jörg, Rolf, Sibylle und Siebert, Anja. 2008. *Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Heelas, Paul und Woodhead, Linda. 2004. *The Spiritual Revolution: Why Religion is Giving Way to Spirituality*. London: WileyBlackwell.
- Hölscher, Lucian. 1987. «Öffentlichkeit». In: Brunner, Otto. *Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 4*. Stuttgart: Klett-Cotta. 413–467.
- Höpflinger, François. 1997. *Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse*. Weinheim: Juventa.
- Huntington, Samuel P. 1993. «The Clash of Civilizations?». *Foreign Affairs* 72, 3. 22–49.
- Husstein, Roger. 2007. *Katholische Kirche in der Schweiz. Zahlen – Fakten – Entwicklungen. 1996–2005*. St. Gallen: SPI.
- Hutmacher, Walo et al. 1999. *Culture religieuse et école laïque. Rapport du groupe de travail exploratoire sur la culture judéo-chrétienne à l'école*. Genève: Service de la recherche en éducation.

Literatur L1 (Verzeichnis ohne interne kirchliche Studien)

- Imhof, Kurt und Ettinger, Patrick. 2007. «Religionen in der medienvermittelten Öffentlichkeit der Schweiz». In: Baumann, Martin and Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 285–300.
- Informationsstelle für Steuerfragen. 1999. ««L'impôt d'Eglise», Steuerinformationen der Interkantonalen Kommission für Steueraufklärung».
- Inglehart, Ronald. 1977. *The Silent Revolution: changing values and political styles among western publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald. 1997. *Modernization and Postmodernization*. Princeton: Princeton University Press.
- Klages, Helmut. 1985. *Wertorientierungen im Wandel: Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Knoblauch, Hubert. 2009. *Populäre Religion*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Kopfermann, Wolfram. 1990. *Abschied von einer Illusion. Volkskirche ohne Zukunft*. Hamburg: C&P Verlag.
- Kotler, Philip. 1975. *Marketing for Nonprofit Organizations*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Kramm, Reinhard. 2004. «Kirchliches Leben in Graubünden. Proposition Synode 2004. Auswertung der Isopublic-Umfrage unter den Mitgliedern und Mitarbeitern der Reformierten Landeskirche Graubünden».
- Krieg, Matthias und Zanger-Derron, Gabrielle. 2002. *Die Reformierten: Suchbilder einer Identität*. Zürich: TVZ.
- Krieg, Matthias (Hrsg.). 2009. *Confessions de foi réformées. Un livre-outil*. Lausanne: Office protestant d'éditions chrétiennes; Reformierte Bekenntnisse. Ein Werkbuch. Zürich: TVZ.
- Kunz, Barbara und Cappelli, Stéphane. 2009. *Studierende an den universitären Hochschulen 2008/09*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Kunz, Ralph (Hrsg.). 2001. *Gemeindeaufbau konkret. Arbeitsfelder einer lebendigen Kirche*. Zürich: TVZ.
- Kunz, Ralph. 2006. «Grenzen der Vermarktung – Marketing zwischen Ökonomisierung und Gemeindeaufbau». In: Famos, Cla Reto und Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 29–46.
- Kunz, Ralph. 2007. «Der Reformierte Gottesdienst». Referat an der Tagung des Landeskirchenforums in Bern, 9. Juni 2007.
- Kurth, Stefan. 2008. «Individualsynkretistische Religiosität. Formel, Genese und Wandel im biographischen Kontext. Eine religionswissenschaftliche Untersuchung».
- Landert, Charles. 2001. «Kasualien im Lichte der Statistik». *Reformierte Presse. Annex. Die Beilage der Reformierten Presse* 44, 3–10.
- Lau, Christoph. 1988. «Gesellschaftliche Individualisierung und Wertwandel». In: Luthe, Heinz Otto und Meulemann, Heiner. *Wertwandel – Faktum oder Fiktion?: Bestandsaufnahmen und Diagnosen aus kulturoziologischer Sicht*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 217–234.
- Lehmann, Karsten. 2006. «Community-Kirchen im Wandel – Zur Entwicklung christlicher Migrantengemeinden zwischen 1950 und 2000». *Berliner Journal für Soziologie* 4, 485–501.
- Luhmann, Niklas. 1982. *Funktion der Religion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1989. «Individuum, Individualität, Individualismus». In: Luhmann, Niklas. *Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd. 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1996. *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Literatur

- Luhmann, Niklas. 2000. *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marti, Andreas. 2002. «Gemeinsam verantworteter Gottesdienst». *Musik und Gottesdienst* 6, 251–258.
- Maxwell, Joseph A. 2005. Qualitative Research Design. An interactive approach. Thousand Oaks: Sage.
- Mayntz, Renate et al. (Hrsg.). 1988. *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt/Main: Campus.
- Medien-Dienstleistung GmbH (Hrsg.). 2005. *Milieuhandbuch. «Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005»*. München: MDG.
- Meier, Urs. 2006. «Kirche und Lifestyles. Milieu-Typologien in Religionssoziologie und Kirchenmarketing». In: Famos, Cla Reto and Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 217–228.
- Meier, Urs und Senz, Erik. 2001. *Selber denken. Die Reformierten. Die Ergebnisse der Plakatkampagne der Reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz im Jahre 2000*. Zürich: Reformierte Medien.
- Mobbs, Arnold. 1970. *Die evangelischen Kirchen der Schweiz im Zeitalter der Ökumene und der zwischenkirchlichen Hilfe. 50 Jahre Kirchenbund 1920–1970*. Bern: SEK.
- Müller, Ralph und Gerster, Gerhard. 2006. «Kirchliches Marketing und Gemeindeaufbau. «Wir müssen näher zu den Menschen»». In: Famos, Cla Reto and Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 229–246.
- Münzel, Guido. 2004. *Sozialberichterstattung Schweiz. Bericht zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Naisbitt, John. 1984. *Megatrends. Ten New Directions Transforming Our Lives*. New York: Warner Books.
- Naisbitt, John. 1990. *Megatrends 2000. Ten New Directions for the 1990s*. New York: William & Morrow Company Inc.
- Norris, Pippa und Inglehart, Ronald. 2004. *Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pahud de Mortanges, René. 2003. «L'évolution du droit face à la pluralité religieuse en Suisse romande». In: Bastian, Jean-Pierre. *La recomposition des protestantismes en Europe latine. Entre émotion et tradition*. Genève: Labor et Fides. 161–172.
- Pahud de Mortanges, René. 2007a. «Die Normen des katholischen und evangelischen Kirchenrechts für die Umnutzung von Kirchen». In: Pahud de Mortanges, René and Zufferey, Jean-Baptiste. *Bau und Umwandlung religiöser Gebäude*. Zürich: Schulthess. 183–199.
- Pahud de Mortanges, René. 2007b. «System und Entwicklungstendenzen des Religionsverfassungsrechts der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein». *Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht* 52, 3. 495–523.
- Périllard, Marianne. 2000. «Le Synode protestant suisse (1983–1987) et le renouveau du culte». In: Bürki, Bruno and Klöckener, Martin. *Liturgie in Bewegung. Beiträge zum Kolloquium Gottesdienstliche Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert 1.–3. März 1999 an der Universität Freiburg/Schweiz*. Freiburg/Genf: Universitätsverlag Freiburg, Labor et Fides. 324–337.
- Pfister, Xaver. 2006. «Kirchliches Eventmarketing – ein Projekt und seine Durchführung». In: Famos, Cla Reto and Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 247–262.

Literatur L1 (Verzeichnis ohne interne kirchliche Studien)

- Plüss, David und Rahn, Michael. 2008. *Gottesdienste ins Gespräch bringen: Eine Sammlung von Feedback-Methoden*. Zürich: TVZ.
- Pollack, Detlef. 2001. «Kirchenaustritt». In: Betz, Hans Dieter et al. *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen: J.C. B. Mohr Siebeck. 1053–1056.
- Pollack, Detlef. 2003. *Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pury, Albert de. 2007. «*Oh pardon!* et autres exclamations bibliques». Genève: Labor et Fides.
- Putnam, Robert D. 2000. *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- Roos, Georges T. 2004. *Wertewandel in der Schweiz 2004–2014–2024. Vier Szenarien*. Oberrieden: Schweizerische Vereinigung für Zukunftsfororschung.
- Rossi, Ilario. 2007. «Religiöse Pluralität, Medizin und Gesundheit: Schnittstellen und Wechselwirkungen». In: Baumann, Martin and Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transcript. 327–343.
- Sacchi, Stefan. 1992. «Postmaterialismus in der Schweiz von 1972 bis 1990». *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 18, 1. 87–117.
- Schaller, Fritz P. 2005. «Offene Kirchen im Kommen». *Aufbruch* 18, 132.
http://www.aufbruch.ch/offene_kirchen.htm. Stand: 30. November 2009.
- Schimank, Uwe. 1996. *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schlag, Thomas. 2009a. «Emotionen im Gottesdienst – wie Jugendliche für Kirche begeistert werden». In: Schmidt, Hans. *Angebot der Volkskirchen und Nachfrage des Kirchenvolks*. Zürich/Berlin: Lit Verlag. 119–133.
- Schlag, Thomas. 2009b. «Wirkliche Visionen kirchlicher Sozialisation. Das religionspädagogische Gesamtkonzept im Kanton Zürich». *Deutsches Pfarrerblatt* 109, 311–314.
- Schlag, Thomas. 2009c. «Zürich: <Reden über Religion> – Religionsunterricht in der Schweiz innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft». In: Meyer-Blanck, Michael and Schmidt, Sebastian. *Religion, Rationalität und Bildung*. Würzburg: Ergon. 163–176.
- Schlatter-Hosig, Denise. 2007. «Bericht zur Situation der Diakonie in der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden». Interner Bericht.
- Schmid, Georg und Schmid, Georg Otto (Hrsg.). 2003. *Kirchen Sekten Religionen. Religiöse Gemeinschaften, weltanschauliche Gruppierungen und Psycho-Organisationen im deutschen Sprachraum*. Zürich: TVZ.
- Schneider, Paul. 2006. *Hier pour demain. Regard sur la Fédération des Eglises Protestantes de Suisse (FEPS). Récit historique, itinéraires et témoignages (La Fédération des Eglises Protestantes de Suisse entre 1968 et 2005)*. Sainte-Croix: Presses du Belvédère.
- Schüll, Peter. 2007. *Motive Ehrenamtlicher. Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen*. Berlin: WVB.
- Schulze, Gerhard. 1990. «Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland». In: Berger, Peter A. and Hradil, Stefan. *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Verlag Otto Schwartz + Co. 409–432.
- Schulze, Gerhard. 1995. *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Schwarz, Peter, Purtschert, Robert, Giroud, Charles und Schauer, Reinbert. 2005. *Das Freiburger Management-Modell für Non-Profit-Organisationen*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Seematter-Bagnoud, Laurence, Paccaud, Fred und Robine, Jean-Marie. 2009. *Die Zukunft der Langlebigkeit in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Sennett, Richard. 2006. *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: BTV.

Literatur

- Simmel, Georg. 1989 (1892). «Über soziale Differenzierung». In: Dahme, Heinz-Jürgen. *Aufsätze 1887–1890. Über soziale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 109–296.
- Simon, Herbert A. 1983. *Reason in Human Affairs*. Stanford: Stanford University Press.
- Smola, Karl Heinz. 1991. *Mega- und Meta Trends im 21. Jahrhundert*. München: Sterling.
- Späni, Martina. 2003. «The Organization of Public Schools along Religious Lines and the End of the Swiss Confessional States». *Archives des sciences sociales des religions* 121, 101–114.
- Stamm, Hanspeter und Lamprecht, Markus. 2005. *Eidgenössische Volkszählung 2000. Entwicklung der Sozialstruktur*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Stern, Deborah. 2004. «Säkularisierte Bevölkerung – säkularisierte Medien? Über das Bild des Christentums in fünf ausgewählten Tageszeitungen im Vergleich zu religionssoziologischen Befunden». Lizentiatsarbeit.
- Stolz, Jörg. 2004. «Religion und Sozialstruktur». In: Campiche, Roland J. *Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung*. Zürich: TVZ. 53–88.
- Stolz, Jörg. 2005. «Der Erfolg der Spiritualität. Gesellschaftsentwicklung und Transzendenzerfahrung am Beispiel der Schweiz». In: Leutwyler, Samuel und Nägeli, Markus. *Spiritualität und Wissenschaft*. Bern: vdf Hochschulverlag AG. 121–132.
- Stolz, Jörg. 2006a. «Kirchen im Wettbewerb. Religiöse und säkulare Konkurrenz in der modernen Gesellschaft». In: Kunz, Ralph und Famos, Cla Reto. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 95–116.
- Stolz, Jörg. 2006b. «Wiederkehr der Religionen? Die schweizerische Glaubenslandschaft im Wandel». In: Stapferhaus Lenzburg. *Glaubenssache. Ein Buch für Gläubige und Ungläubige*. Baden: hier + jetzt. 124–131.
- Stolz, Jörg. 2009. «Explaining Religiosity: Towards a Unified Theoretical Model». *British Journal of Sociology* 60, 2. 345–376.
- Stolz, Jörg und Baumann, Martin. 2007. «Religiöse Vielfalt und moderne Gesellschaft». In: Baumann, Martin und Stolz, Jörg. *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: Transkript. 67–86.
- Stolz, Jörg und Sanchez, Joëlle. 2000. «From New Age to Alternative Spirituality. Remarks on the Swiss Case». In: Moravcikova, Michaela. *New Age*. Bratislava: Ústav pre vztahy státu acirkví. 530–545.
- Streiff, Stefan. 2008. *Kirchenfinanzen in der pluralistischen Gesellschaft. Die Einnahmen reformierter Kirchen in der Schweiz aus theologischer Perspektive*. Zürich: Schulthess.
- Strohm, Theodor. 1997. «Konferenz Europäischer Kirchen. Bratislava-Erklärung – Auf dem Weg zu einer Vision von Diakonie in Europa». In: Strohm, Theodor. *Diakonie in Europa. Ein internationaler und ökumenischer Forschungsaustausch*. Heidelberg: VDWI. 510–515.
- Stückelberger, Christoph und Mathwig, Frank. 2007. *Grundwerte aus evangelischer Sicht*. Bern: SEK.
- Tappenbeck, Christian und Pahud de Mortanges, René. 2006. «Reformierte Kirche Schweiz? Kirchenrechtliche Überlegungen zur Stellung des SEK und zu einem schweizerischen reformierten «Bischofsamt»». In: Kraus, Dieter. *Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht* 10. Bern: Peter Lang. 51–80.
- The Pew Forum on Religion & Public Life. 2008. «U. S. religious landscape survey». Vom Internet heruntergeladen am 10.10.2008. <http://religions.pewforum.org/>.
- Tocqueville, Alexis de. 1981 (1835). *De la démocratie en Amérique*. Paris: Garnier-Flammarion.

Literatur L2 (Verzeichnis der internen kirchlichen Studien und Dokumente)

- Tönnies, Ferdinand. 1963 (1887). *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tscheulin, Dieter K. und Dietrich, Martin. 2001. «Kirchenmarketing». In: Tscheulin, Dieter K. and Helmig, Bernd. *Branchenspezifisches Marketing*. Wiesbaden: Gabler Verlag. 375–400.
- Vischer, Lukas. 1962. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund – Bund oder Kirche? Zürich: EVZ-Verlag.
- Voas, David. 2003. «Intermarriage and the demography of secularization». *The British Journal of Sociology* 54, 1. 83–108.
- Voas, David und Crockett, Alasdair. 2005. «Religion in Britain: Neither Believing nor Belonging». *Sociology* 39, 1. 11–28.
- Von Sinner, Alex. 2000. ««Diakonie» als Faktor im Kirchenmarketing. Über die latente Gefahr, Chancen zu verpassen». In: Bruhn, Manfred and Grözinger, Albrecht. *Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie*. Freiburg: Universitätsverlag. 201–215.
- Willaime, Jean-Paul. 2002. «Les pasteures et les mutations contemporaines du rôle du clerc». *CLIO, Histoire, Femmes et Sociétés* 15, 69–83.

Literatur L2 (Verzeichnis der internen kirchlichen Studien und Dokumente)

— Berücksichtigte Studien und interne Analysen des SEK

- Abgeordnetenversammlung SEK. 2002. «Protokoll der Herbst-Abgeordnetenversammlung 2002».
- Abgeordnetenversammlung SEK. 2007. «Protokoll der Sommer-Abgeordnetenversammlung 2007».
- Bieri, Annemarie. 2007. «Gesamtanalyse für die strategische Planung». Diplomarbeit Verbands-/NPO-Management. Verbandsmanagement Institut VMI, Universität Freiburg.
- Expertengruppe. 2003. «Folgerungen». In: Friederich, Ueli, Campiche, J. Roland, Pahud de Mortanges, René and Winzeler, Christoph. *Bundesstaat und Religionsgemeinschaften. Überlegungen und Vorschläge für ein zeitgemäßes Religionsrecht in der schweizerischen Bundesverfassung. Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht, Beiheft 4*. Bern: Peter Lang. 93–112.
- Meierhofer-Lauffer, Theres, Boder, Lucien, Christ, Markus und Reuter, Daniel. 2006. «Motion der Arbeitsgruppe «Neues AV-Reglement» betreffend Revision Verfassung SEK». Sommer-Abgeordnetenversammlung des SEK 2006.
- Rat des SEK. 2007. «Antwort des Rates auf die Motion der Arbeitsgruppe «Neues AV-Reglement» betreffend Revision Verfassung SEK vom Juni 2006». Sommer-Abgeordnetenversammlung des SEK 2007.
- Sahli, Markus. 2007. «Was heisst reformiert-volkskirchlich?». Synodale Arbeits-Tagung 2007, Chur.
- Sahli, Markus und Wüthrich, Matthias D. 2007. *Wohnung Gottes oder Zweckgebäude? Ein Beitrag zur Frage der Kirchenumnutzung aus evangelischer Perspektive*. Bern: SEK.

Literatur

- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 1997. *75 Jahre Methodistisch-reformierte Kirchengemeinschaft im SEK 1922–1997*. Bern: SEK.
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2004a. *Das Abendmahl in evangelischer Perspektive – Überlegungen und Empfehlungen des Rates des SEK*. Bern: SEK.
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2004b. «Religionsartikel in der Schweizerischen Bundesverfassung. Auswertung der Vernehmlassungsantworten der Mitgliedskirchen».
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2004c. *Zur Frage der Wiedertaufe. Überlegungen und Empfehlungen des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK-FEPS*. Bern: SEK.
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2005a. «Ebenengerechte Zuordnung der Aufgaben und Ressourcen. Gespräche mit Mitgliedskirchen. Bericht zuhanden der Mitgliedskirchen».
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2005b. «Protokoll des Hearings: Evangelikale Strömungen in Landes- und Freikirchen».
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2007. «Legislaturziele des Rates 2007–2010».
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2008a. «Les champs d'activité des œuvres et organisations missionnaires et la mission générale de l'Eglise. Propositions». Assemblée des délégués des 3 et 4 novembre 2008 à Berne.
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2008b. «Projektauftrag «Umfeldanalyse». Im Hinblick auf den Prospektivbericht zur Verfassungsrevision. 20. Juni 2008».
- Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. 2009. «Verlässlich geöffnet. Eine Handreichung für offene Kirchentüren».
- Stückelberger, Christoph und Mathwig, Frank. 2007. *Grundwerte aus evangelischer Sicht*. Bern: SEK.
- Stückelberger, Johannes. 2008. «Die Kirche als Galerie. Überlegungen zur Begegnung von Kunst und Kirchenraum». *Bulletin SEK-FEPS* 2, 6–8.
- Wipf, Thomas. 2004. «Vorwort: Wahrnehmbar und verbindlich Kirche sein». In: Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. *Jahresbericht 2004*. Bern: 5.
- Wipf, Thomas. 2006. «Wahrnehmbar und verbindlich Reformierte Kirche sein. Konsensbildung über das Wesen und die Gestalt der Kirche in den evangelisch-reformierten Kirchenverfassungen der Schweiz». In: Kraus, Dieter. *Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht* 10. Bern: Peter Lang, 11–23.
- Wüthrich, Matthias 2006. «Modelle der Einheit der Kirche und konkrete Beispiele ihrer Umsetzung».
- Wüthrich, Matthias 2007. *Ordination in reformierter Perspektive*. Bern: SEK.
- Wüthrich, Matthias. 2008. «Heilige Räume? Zum theologischen Verständnis von Kirchengebäude und Kirchenraum». *Bulletin SEK-FEPS* 2, 3–5.
- Zaugg-Ott, Kurt. 1996. La diaconie dans les constitutions et les règlements des églises membres de la FEPS. Essai de synthèse. Bern: SEK.
- Zaugg-Ott, Kurt. 1997. Diakonie – Zukunft unserer Kirche? Eine Grundsatzdiskussion im Anschluss an die «Bratislava-Erklärung». Bern: SEK.

Literatur L2 (Verzeichnis der internen kirchlichen Studien und Dokumente)

— *Berücksichtigte Studien und interne Analysen der Mitgliedkirchen*

AG

- Bandixen-Widmer, Claudia. 2007. «Feuer – nicht Asche». Synodale Arbeits-Tagung 2007 in Chur.
- Reformierte Landeskirche Aargau. 2001. «Leitbilder seit 2000 Jahren. Ideen und Visionen treiben die Entwicklung der Kirche voran».
- Reformierte Landeskirche Aargau. 2002a. «Leitbildentwicklung in Kirchengemeinden. Projekt Kirche 2002».
- Reformierte Landeskirche Aargau. 2002b. «Schlussbericht. Ungeniert Reformiert. Resultate und Empfehlungen von Projekt Kirche 2002».

BEJUSO

- Conseil synodal Berne-Jura-Soleure. 2004. «Les relations entre les Eglises réformées Berne-Jura-Soleure et la Fédération des Eglises protestantes de Suisse. Ligne suivie par le Conseil synodal en réponse à la motion Hans Ulrich Germann et de 22 cosignataires transmise par le Synode d'hiver 2003».
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2005. «Leitbild Pfarrerin/Pfarrer».
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2007. «Legislaturprogramm 2008–2011 des Synodalrates der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn».
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2008a. «Antwort des Synodalrates zur Motion Gürlet betreffend SEK-Finanzierung <Planungssicherheit statt Unberechenbarkeit>. Wintersynode 2008, Traktandum 21.
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2008b. «Eglise et mutations des régions. Rapport final. Information». Synode d'hiver 1^{er}–3 décembre 2008, Point 21.
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2008c. «Eglise, ministère, reconnaissance de ministère, envoi en ministère et consécration. Rapport, information, décisions de principe, décision et mandat». Synode d'hiver 1^{er}–3 décembre 2008, Point 21.
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2008d. «Euro 08, présence des Eglises nationales (<EGLISEo8>). Rapport final; information». Synode d'hiver 1^{er}–3 décembre 2008.
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2008e. «Motion du député David C. Gürlet concernant le financement de la FEPS: Planification financière: opter pour la fiabilité, en finir avec l'imprévisibilité; décision». Synode d'hiver 1^{er}–3 décembre 2008, Point 21.
- Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 2007. «Den Wandel verstehen – die Zukunft gestalten. Demographisches Porträt der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. 1970–2006».

BL

- Adrian, Christian A. 2005. «Der Leitbild-Prozess. Bericht zum Leitbild-Prozess 2002–2004 der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Landschaft».
- Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Landschaft. 1996. *Volkskirche mit Zukunft! Bericht über die Visitation 1995/96 der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft im Auftrag der Synode*. Liestal: Grauwiler Partner AG.
- Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Landschaft. 2004. «Leitbild 2004».
- Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Landschaft. 2008. «Was wir wissen, können und machen. Unsere Dienstleistungen für Kirchengemeinden und die Bevölkerung im Kanton Basel-Landschaft».

Literatur

Ferkel, Jörg und Stadler, Reto. 1996. *Kirchen An- & Einsichten. Resultate einer Repräsentativbefragung der stimmberechtigten Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Landschaft*. Liestal: Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Landschaft.

BS

Bruhn, Manfred et al. 1999. *Ökumenische Basler Kirchenstudie. Ergebnisse der Bevölkerungs- und Mitarbeiterbefragung*. Basel: Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt und Evangelisch-Reformierte Kirche Basel-Stadt.

Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. 2007a. «Bericht und Antrag zur Planung bis 2015 (Perspektiven 15)». Vom Kirchenrat verabschiedet am 7. Mai 2007. Der Synode vorgelegt am 20. Juni 2007.

Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. 2007b. «Kirchenaufbau und Gemeindeaufbau. Leitgedanken zu Presbyteramt, Pfarramt und diakonischem Amt». Vom Kirchenrat genehmigt am 23. Juni 2008.

Kundert, Lukas. 2007a. «Bewährung in schwierigstem Umfeld».

Kundert, Lukas. 2007b. «Volkskirchlich geprägte Mitgliederkirche. Wie die Basler Kirche ihre Zukunft sichert». *Wirtschaft und Wertekultur(en)* 9, 465–468.

Kundert, Lukas. 2008. «Propheten, Problemträger oder Profiteure? Sind die Volkskirchen wirtschaftsethisch noch handlungsfähig?». In: Pfleiderer, Georg and Heit, Alexander. *Wirtschaft und Wertekultur(en)*. Zürich: TVZ. 259–270.

Pfister, Xaver. 2006. «Kirchliches Eventmarketing – ein Projekt und seine Durchführung». In: Famos, Cla Reto and Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 247–262.

EMK

Centre méthodiste de formation théologique. 2002 (1996). *Faire partie de l'Eglise Evangélique Méthodiste*. Metz: Librairie Biblique Certitude.

Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz. 2006. «Synopse der Antworten zur Ist Analyse – Sitzung vom 18.5.06/Beilage 4».

Streiff, Patrick. 2009. «Menschen in die Nachfolge Jesu Christi führen, auf dass die Welt verändert wird». Bischofsbotschaft an der Zentralkonferenz MSE.

GE – EELG

Blanc, Jean. 1999. «Plaidoyer pour la richesse de la diversité». In: Eglise Evangélique Libre de Genève. *Réflexions d'une Eglise en mouvement*. Genève: <http://www.egliselibre.ch/eglise.php?evangelique&libre=debats>. Stand: 30. November 2009.

Bühlmann, Martin und Stiefel, Matthias. 1999. «Le rôle, la place et l'impact de l'Eglise dans la société». In: Eglise Evangélique Libre de Genève. *Réflexions d'une Eglise en mouvement*. Genève: <http://www.egliselibre.ch/eglise.php?evangelique&libre=debats>. Stand: 30. November 2009.

Monnot, Christophe. 1999. «L'Eglise va-t-elle vraiment au devant d'une restauration?». In: Eglise Evangélique Libre de Genève. *Réflexions d'une Eglise en mouvement*. Genève: EELG.

GE – EPG

Eglise Protestante de Genève. 2005. Projet EPG 2005. Un formidable défi. Missions, priorités, principes d'organisation, répartition des forces ministérielles. Genève:

Literatur L2 (Verzeichnis der internen kirchlichen Studien und Dokumente)

GR

- Arbeitsgruppe Religionsunterricht. 2007. «Zukunft des Religionsunterrichtes im Kanton Graubünden. Bericht und Empfehlungen einer von den beiden Landeskirchen des Kantons Graubünden eingesetzten Arbeitsgruppe».
- Evangelischer Kirchenrat Graubünden. 2002. *Information. Neustrukturierung Pfarrämter und Kirchengemeinden*. Chur: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden.
- Evangelischer Kirchenrat Graubünden. 2003. *Neustrukturierung Pfarrämter und Kirchengemeinden. Einteilung der Pfarrämter*. Chur: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden.
- Kramm, Reinhard. 1997. *Kommunikationskonzept. Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden. Situationsanalyse und Ziele*. Chur: Evangelischer Kirchenrat Graubünden.
- Kramm, Reinhard. 2004. «Kirchliches Leben in Graubünden. Proposition Synode 2004. Auswertung der Isopublic-Umfrage unter den Mitgliedern und Mitarbeitern der Reformierten Landeskirche Graubünden».
- Schlatter-Hosig, Denise. 2007. «Bericht zur Situation der Diakonie in der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden». Interner Bericht.
- Schwarzzenbach-Kupper, Elisabeth A., Hassler, Carl, Kramm, Reinhard und Braune-Krickerau, Michael. 1996. «Spuren und Anregungen für die künftige Entwicklung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Graubünden. Im Auftrag des Kirchenrates vorgelegt von der Spurgruppe ‹Kirche für morgen›».
- Sigrist, Christoph. 2000. *Citykirche im Aufwind. Nicht Griesgram, sondern Lust, Zärtlichkeit und Freude soll die Kirche verbreiten!* Berg am Irchel: KiK-Verlag.

LU

- Synodalrat der Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Luzern. 2008. «Kirchenmitgliedschaft. Bericht zur Entwicklung der Mitgliederzahlen, Massnahmen zur Stärkung der Kirchenmitgliedschaft und Dienstleistungen für Nichtmitglieder». Zuhanden der Synode vom 19. November 2008.

NE

- Bader, Gabriel. 2008. «L'EREN en question». Travail de fin de formation en vue de l'obtention d'un CAS en gestion publique. Formation continue de l'Etat de Neuchâtel.
- Eglise Réformée Evangélique du canton de Neuchâtel. 2007a. «Visions prospectives. Du nouveau pour l'Eglise. Des jalons pour faire route vers une vision renouvelée».
- Eglise Réformée Evangélique du canton de Neuchâtel. 2007b. «Visions prospectives II. Des choix concrets».
- Eglise Réformée Evangélique du canton de Neuchâtel. 2008. «Programme de législature 2008–2012».

SG

- Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen. 2005. «Offene Kirchentüren – eine Handreichung».
- Fäh, Heinz. 2006. «Marketing und Gottesdiensterneuerung oder wie die Schwäche zur Stärke wird». In: Famos, Cla Reto and Kunz, Ralph. *Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung*. Zürich: TVZ. 187–204.
- Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. 2008. «Nahe bei Gott – nahe bei den Menschen». *Kirche unterwegs. Bericht des Kirchenrates über die Visita-*

Literatur

tion 2007 der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. St. Gallen: Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen.
Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. 2009. «Schwerpunktziele des Kirchenrates 2009/2010».

TI

Chiesa evangelica riformata nel Ticino. 2005. «Statuti della Chiesa evangelica riformata nel Ticino del 30 ottobre 1976 (Stato all'8 novembre 2005)».

VD

Bovay, Claude und Broquet, Raphaël. 2004. *Image et positionnement de l'Eglise protestante du canton de Vaud.* Lausanne: Ecole d'études sociales et pédagogiques. Haute école spécialisée santé-social de Suisse romande. Unité de recherche.

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 1998/1999. *Avançons! Lettre d'informations de l'EERV sur les chantiers entrepris dans le cadre de la mise en œuvre d'Eglise A Venir 1–6.*

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2005a. «Principes constitutifs de l'EERV». Adoptés par le Synode le 9 avril 2005.

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2005b. «Valeurs & Priorités. Constats/Pistes/Démarche». Rapport du Conseil synodal aux Synodes des 4 et 24/25 juin 2005.

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2006a. «Rapport 2006 de la commission de gestion du Synode de l'EERV».

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2006b. «Une nouvelle organisation au service de l'Eglise. Document de travail et d'information du Conseil synodal sur l'avancement du projet».

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2007a. «Rapport du Conseil synodal sur son activité et l'état de l'Eglise évangélique réformée du Canton de Vaud. Année 2006».

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2007b. «Une organisation nouvelle au service de l'Eglise. Décisions soumises au Synode du 17 mars 2007».

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2008a. «Information du Conseil synodal sur l'avancement du dossier relatif à la stratégie d'évangélisation». Procès-verbal de la session ordinaire du synode des 7 et 8 novembre 2008. 30–39.

Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud. 2008b. «Relève 2009. Des valeurs à vivre».

Frey, Pierre-Alain. 2008. «Des valeurs à vivre». Film produit par le Département Information et Dialogue de l'EERV.

Ramelet, Jean-François. 2002. «Le Ministère paroissial: ministère poubelle ou Ballenberg de l'Eglise? L'effet de la diversification des formes de ministères sur le ministère paroissial sous l'angle de l'analyse stratégique des acteurs ». Mémoire à l'Institut des Hautes Etudes en Administration Publique. Lausanne.

Rossier Buri, Kristin. 2002. «La culture institutionnelle. Résultats d'enquête».

ZH

Bachmann, Plinio. 2008. «Gottesdienst als Auftritt – Eine Kirchenvisite». Vortrag an der Präsidienkonferenz der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 17. Mai 2008.

Literatur L2 (Verzeichnis der internen kirchlichen Studien und Dokumente)

- Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. 2005. «Diakonie im Wandel. Werkstattbericht zur Situation und Zukunft der Diakonie».
- Krieg, Matthias. 2008. «Glauben12. Das reformierte Einmaleins. Leitfaden des Glaubens im Labyrinth des Lebens».
- Landert, Charles. 1995. «Die sozialen und kulturellen Leistungen der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. Im Auftrag des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich».
- Landert, Charles. 1999. «Die Neuordnung des Verhältnisses zwischen dem Kanton Zürich und den öffentlichrechtlich anerkannten Kirchen und Wege zur Finanzierung kirchlicher Leistungen. Im Auftrag der Direktion der Justiz und des Innern, des Kirchenrats des Kantons Zürich und der Römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich».
- Landert, Charles und Brägger, Martina. 2008. «Vernehmlassung zur neuen Kirchenordnung (KO). Auswertungsbericht zuhanden des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich».
- Landert, Charles und Brägger, Martina. 2009. «Verband der stadtzürcherischen Evangelisch-reformierten Kirchengemeinden («Stadtverband»). Aufnahme und Analyse des Ist-Zustandes im Auftrag der Reformkommission».
- Reich, Ruedi. 2005. «Reformierte Landeskirche – Zustand und Zukunft. Überlegungen und Postulate». Vortrag an der Universität Zürich, Dienstag, 3. Mai 2005.

Weitere berücksichtigte Studien und interne Analysen

— von Kirchen und kirchlichen Stellen

Andere Kirchen und Kirchenbünde

- Bünker, Michael und Friedrich, Martin. 2006. «Evangelisch evangelisieren. Perspektiven für Kirchen in Europa». Entgegengenommen und zu Eigen gemacht von der 6. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen (GEKE) in Europa in Budapest im September 2006.
- Evangelische Kirche in Deutschland. 2006. *Kirche der Freiheit. Perspektiven für eine evangelische Kirche im 21. Jahrhundert*. http://www.ekd.de/ekd_kirchen/zukunfts-kongress-text.html. Stand: 30. November 2009.

- Evangelische Kirche in Deutschland. 2008. «Steuerungsgruppe empfiehlt Errichtung von Kompetenzzentren. Bericht über die 4. Sitzung der Steuerungsgruppe für den kirchlichen Reformprozess am 8. September 2008 in Berlin». http://www.ekd.de/ekd_kirchen/o81o21_bericht_4_steuergrouppe.html. Stand: 30. November 2009.

- Schweizer Bischofskonferenz. 2006. «Empfehlungen für die Umnutzung von Kirchen und von kirchlichen Zentren».

Conférence des Eglises Romandes (CER)

- Conférence des Eglises romandes. 2008. «Charte des Eglises romandes du 15 novembre 2008».

Diakonatskonferenz

- Dachverband der kantonalen Zusammenschlüsse der Sozial-Diakonischen Mitarbeitenden in Reformierten Kirchen der Deutschschweiz. 2009. «Berufsbild Sozialdiakonin/Sozialdiakon».

Literatur

Diakonatskonferenz der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz. 2005. «Übereinkunft Sozial-diakonische Dienste».

Diakonatskonferenz der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz. 2008. «Mindestanforderungen zur sozial-diakonischen Berufsausbildung».

EPER

EPER. 2008. «Stratégie de l'EPER 2008–2012».

EPER. 2009. «Enjeux éthiques d'une nomination controversée. EPER-Nestlé: intérêts et valeurs compatibles?».

Liturgiekonferenz

Bornhäuser, Thomas. 2005. «Liturgische Orientierung I: Situationsanalysen. Der reformierte Gottesdienst in der Deutschschweiz. Tatsachen und Tendenzen zu Beginn des 21. Jahrhunderts». Seite der Liturgiekonferenz (www.liturgiekommision.ch), Stand: 30. November 2009.

Marti, Andreas. 2002. «Gemeinsam verantworteter Gottesdienst». *Musik und Gottesdienst* 6, 251–258.

Reformierte Medien

Meier, Urs. 2006. *Marketingkonzept für die Reformierte Kirchgemeinde Bülach*. Zürich: Reformierte Medien.

Meier, Urs und Senz, Erik. 2001. *Selber denken. Die Reformierten. Die Ergebnisse der Plakatkampagne der Reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz im Jahre 2000*. Zürich: Reformierte Medien. 2007. «Werbung für das Theologiestudium. Konzept und Massnahmen 2005–2006».

Anhang

A1 Umfeldanalyse

— Entstehung des Projekts Umfeldanalyse

Das Projekt einer Teil- oder Totalrevision der Verfassung des SEK steht seit dem Anfang der 2000er Jahre immer wieder im Raum. 2002 legen die Reformierten Kirchen Bern-Jura eine Interpellation betreffend einer möglichen Teilrevision der Verfassung vor, welche der Ratspräsident Thomas Wipf folgendermassen beantwortete:

Auch [der Rat] ist der Meinung, die geltende Verfassung müsse mittelfristig mindestens teilrevidiert [...] werden. Die geltenden Rechtstexte entsprechen nicht mehr der aktuellen Situation. (AV SEK 2002: 25)

Die im Dialog mit den Mitgliedkirchen und dem Rat zu behandelnden Fragen seien die zukünftigen Aufgaben des SEK, die Verbindlichkeit im Kirchenbund und eine eventuelle Kompetenzübertragung von den Mitgliedkirchen an den SEK. Die Revision müsse sich «in Richtung Stärkung des Bewusstseins, zu einer evangelischen Kirche zu gehören und in Richtung grösserer Verbindlichkeit» (AV SEK 2002: 26) orientieren. 2005 folgt eine Teilrevision der Verfassung.

Im Juni 2006 diskutiert die AV wieder das Thema Verfassungsrevision im Rahmen einer Motion der Arbeitsgruppe «Neues AV-Reglement betreffend Revision Verfassung SEK»²⁰¹. Die Motion beauftragt den Rat, der AV einen Projektbeschrieb vorzulegen, in dem Auskunft gegeben werden soll über «die mit der Verfassungsrevision verfolgten Zielsetzungen», die «Optionen der Verfassungsrevision (Teil- oder Totalrevision)», den «groben Zeitplan», die geplanten personellen Ressourcen und geschätzten Kosten (Meierhoffer-Lauffer et al. 2006). Der Rat habe «den Abgeordneten eine umfassende Verfassungsrevision während der Legislaturperiode 2007 bis 2010 in Aussicht» gestellt, und die Autoren der Motion befürchten, dass gewisse Vorabklärungen und -projekte in Gang gesetzt worden seien.

Die Unterzeichneten sind überzeugt, dass der Rat ohne einen entsprechenden, klar umschriebenen Auftrag seitens der AV ein so anspruchsvolles, arbeits- und kosten-

²⁰¹ Der Synodalrat BEJUSO verfasste 2004 seinen eigenen Bericht über die Beziehungen seiner Kirchen mit dem SEK, die Finanzierung und die Strukturen des Kirchenbundes. Er setzt sich klar ein u. a. für eine Totalrevision der Verfassung (Conseil synodal BEJUSO 2004).

Anhang

intensives Revisionsprojekt nicht in Angriff nehmen bzw. weiterverfolgen kann und soll. (Meierhofer-Lauffer et al. 2006)

Ein Jahr später legt der Rat der AV den verlangten Projektbeschrieb vor. In diesem erklärt der Rat zunächst, warum der SEK seiner Meinung nach gestärkt werden sollte:

- Die föderalistische Struktur des Schweizer Protestantismus trägt «die Gefahr der Zersplitterung wie sie sich in den Reformierten Kirchen in Europa und im Reformierten Weltbund widerspiegelt» (Rat SEK 2007: 4). Als stärkste Kraft der Reformierten in Europa muss die Schweiz als Beispiel dienen: Die Verstärkung des SEK «wäre ein Zeichen dafür, wie die einzelnen Mitgliedskirchen Verantwortung für die ganze reformierte Kirchenfamilie übernehmen» (Rat SEK 2007: 4).
- Die verstärkte Zusammenarbeit wird «ein Gebot der Stunde» (Rat SEK 2007: 4) sein aufgrund der sinkenden Visibilität und Ressourcen der Kirchen. (interner Impuls)
- In einer vielfältigen religiösen Landschaft verlangen die Bundesbehörden und die Medien von den Kirchen, «starke und verlässige Partner zu sein». (externer Impuls)

Der Rat «optiert für eine Totalrevision der Verfassung» (Rat SEK 2007: 5) und beschreibt den geplanten Ablauf des Projektes. Dies enthält die Erarbeitung eines Prospektivberichtes, «der die inhaltlichen und formalen Optionen für die Weiterentwicklung des SEK aufzeigt» (Rat SEK 2007: 5) und der im Sommer 2009 vorgelegt werden soll.

Das Projekt des Rates löst eine lange Debatte in der AV aus. Zuerst erklärt Peter Schmid den Vorschlag des Rates: Der Rat ist überzeugt, dass «der Zeitpunkt gekommen [ist]. Es geht um die Totalrevision der Verfassung» (AV SEK 2007: 29). Als Beispiel für ein neues Organisationsmodell des SEK könnte die Evangelisch-methodistische Kirche dienen (AV SEK 2007: 30). Der Hauptimpuls für eine Verfassungsrevision sei die von aussen gestellte Frage der Verbindlichkeit: «Der Bund, der Bundesrat, Bundesämter zeigen in zunehmendem Masse Interesse an verbindlichen Hinweisen auf nationaler Ebene». Es geht um die Legitimität der Stimme des SEK: «Mit welchem Recht, mit welcher Klarheit, mit welcher Verbindlichkeit tritt der SEK auf, um in [...] kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen weiterhin einen differenzierten, liberalen, offenen Standpunkt zu vertreten, auch gegenüber dem weiten Feld der Forschung und der Wissenschaft?» (AV SEK 2007: 30) Einem «demagogischen Verkürzungsmodell» kommt Schmid zuvor: Der Rat des SEK wolle nicht mehr Macht. «Das letzte Wort hat die AV» (AV SEK 2007: 30).

A1 Umfeldanalyse

Die Stellungnahmen der Abgeordneten zeigen, dass die Notwendigkeit einer Totalrevision fast überall in Frage gestellt wird. Eine Vernehmlassung des Prospektivberichts bei den Mitgliedkirchen wird verlangt und vom Rat zugesichert.

Schliesslich werden die von Theres Meierhofer-Lauffer vorgelegten Anträge angenommen. Diese «verpflichten den Rat, das Projekt <Revision Verfassung SEK> zu etappen und für jede Etappe vorgängig die Zustimmung der AV einzuholen» (AV SEK 2007: 35). Die erste Etappe soll der Prospektivbericht «Kirche 2020» bilden, in welchem der Rat die Fragen der zukünftigen ekklesiologischen Bedeutung des Kirchenbundes, der rechtlichen Optionen für eine zukünftige Organisation des SEK und Entscheidung zwischen Total- oder Teilrevision beantworten soll.

Im Herbst 2008 beauftragt der Rat SEK das Observatoire des Religions en Suisse damit, eine «Umfeldanalyse im Hinblick auf den Prospektivbericht zur Verfassungsrevision» zu erstellen (SEK 2008b). Gemäss Projektauftrag ist das Ziel der Umfeldanalyse:

Die zentralen Herausforderungen zu benennen, die sich den Kirchen künftig stellen, um aus diesen Erkenntnissen Anhaltspunkte für die weitere Zusammenarbeit und Aufgabenteilung zwischen den Mitgliedkirchen und dem SEK abzuleiten.²⁰²

Dieses Ziel wird ferner dahingehend präzisiert, dass:

- die Umfeldanalyse im Hinblick auf die Erstellung eines Prospektivberichtes als Entscheidungsgrundlage für eine Verfassungsrevision des SEK dienen solle.
- es darum gehe «vertiefte Erkenntnisse über die zentralen künftigen Herausforderungen der Kirchen zu erbringen [...].»
- eine breite Palette von Themen zu behandeln seien (demografische, politische, wirtschaftliche, medienspezifische, religiöse usw.).
- bestehende Analysen und Studien insbesondere aus den Mitgliedkirchen einzubeziehen seien.

Das Endprodukt solle ein Bericht sein, welcher die zentralen künftigen Herausforderungen und Chancen der Kirchen darstelle und Handlungsoptionen aufzeige.

Das Gesamtprojekt Prospektivbericht wird von Herrn Christian C. Adrian geleitet und von einer Steuerungsgruppe begleitet, welcher Thomas

²⁰² Ein Entwurf von Umfeldanalyse war schon von A. Bieri in einer Diplomarbeit dargelegt worden (Bieri 2007).

Anhang

Wipf, Peter Schmid, Kristin Rossier Buri, Theo Schaad und Annemarie Bieri angehören.

A2 Qualitative Interviews: Gesprächspartner/-innen

Kirchenleitungen

- Gabriel Bader, Kirchenratspräsident, Eglise réformée évangélique du canton de Neuchâtel
- Claudia Bandixen-Widmer, Kirchenratspräsidentin, Reformierte Landeskirche Aargau
- Marianne Bianchi, Synodalratspräsidentin, Chiesa evangelica riformata nel Ticino
- Georges Bolay, Kirchenratspräsident, Eglise protestante de Genève
- Cornelia Camichel Bromeis, Kirchenrätiin, Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
- Markus Christ, Kirchenratspräsident, Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Landschaft
- Claude Cuendet, Kanzler, Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud
- Jakob Frey, Jurist, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
- Philippe Genton, Vizepräsident des Synodalrates, Eglise réformée évangélique du Valais
- Kurt Kägi, Kirchenratspräsident, Evangelisch-reformierte Landeskirche beider Appenzell
- Lukas Kundert, Kirchenratspräsident, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
- Christophe Monnot, Synodepräsident, Eglise évangélique libre de Genève
- Ruedi Reich, Kirchenratspräsident, Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
- Antoine Reymond, vollzeitliches Mitglied des Synodalrates, Eglise Evangélique Réformée du canton de Vaud
- Patrick Streiff, Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche Mittel- und Südeuropa
- Lini Sutter-Ambühl, Kirchenratspräsidentin, Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
- Dölf Weder, Kirchenratspräsident, Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Luzern

A2 Qualitative Interviews: Gesprächspartner/-innen

- David Weiss, Synodalratspräsident, Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen
- Andreas Zeller, Synodalratspräsident, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

— Spezialisten innerhalb von Mitgliedskirchen

- Serge Bimpage, Informationsbeauftragter, Eglise protestante de Genève
- Olivier Favrod, Office protestant de la formation, Conférence des Eglises romandes
- Michel Kocher, Geschäftsleiter, Médias-pro (Office protestant des médias)
- Matthias Krieg, Leiter des Instituts für Erwachsenenbildung, Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
- Urs Meier, Geschäftsführer, Reformierte Medien
- Hans Strub, Leiter der Aus- und Weiterbildung, Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
- Roger Thiriet, Informationsbeauftragter, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
- Thea Urech-Mattenberger, Präsidentin des Diakonatsrats, Diakonatskonferenz der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz
- Pierre Vonaesch, Leiter des Bereichs Theologie, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
- Rosmarie Weber, Kirchenschreiberin, Reformierte Landeskirche Aargau

— SEK

- Annemarie Bieri, wissenschaftliche Assistentin, Abteilung Kirchenbeziehungen
- Thomas Flügge, Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit, Stabstelle Kommunikation
- Serge Fornerod, Leiter der Abteilung Kirchenbeziehungen
- Martin Hirzel, Beauftragter für Ökumene und Religionsgemeinschaften, Abteilung Kirchenbeziehungen
- Franz Mathwig, Beauftragter für Theologie und Ethik, Institut für Theologie und Ethik
- Markus Sahli, persönlicher Mitarbeiter des Präsidenten des Rates
- Theo Schaad, Geschäftsleiter
- Peter Schmid, Ratsmitglied
- Christian Straumann, Beauftragter für Finanzplanung, Personal und Informatik, Stabstelle Zentrale Dienste
- Christina Tuor-Kurth, Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik

Anhang

- Simon Weber, Leiter der Stabstelle Kommunikation
- Thomas Wipf, Präsident des Rates
- Matthias Wüthrich, Beauftragter für Theologie, Institut für Theologie und Ethik

— Medien, Recht, Politik, Erziehung

- Hans Ambühl, Generalsekretär der Schweizer Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren
- Patricia Briel, Journalistin, *Le Temps*
- Kurt Imhof, Professor, Soziologisches Institut, Universität Zürich
- Sergio Jost, Leiter der Schule für Diakonie, Greifensee
- Andreas Ladner, Professor für Schweizerische Verwaltung und institutionelle Politik, Institut des Hautes études en administration publique
- Charles Landert, Sozialwissenschaftler, Landert Partner
- Claude Longchamp, Politikwissenschaftler, gfs.bern
- René Pahud de Mortanges, Professor für Rechtsgeschichte und Kirchenrecht, Universität Freiburg
- Hansruedi Spichiger, Beauftragter für Kirchliche Angelegenheit der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion des Kantons Bern
- Heiner Studer, Präsident des Theologisch-diakonischen Seminars Aarau
- Christoph Wehrli, Journalist, Neue Zürcher Zeitung